WALTER LÜTHI

# Das ist's, was der Prophet Amos gesehen hat

# *Digitalisierung*

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

## Eingelesenes Original:

| | |
|---|---|
| Titel: | Das ist's, was der Prophet Amos gesehen hat |
| Autor: | Walter Lüthi |
| Verlag: | Friedrich Reinhardt, Basel |
| Erste Auflage: | Keine Angabe (1938) |
| Aktuelle Auflage: | Keine Angabe |

## Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2024/11
Dateiname: luethi-amos.pdf

# *Rechtliches*

keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer

***"Creative Commons-Lizenz 4.0"***
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de
Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: ***Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter http://walter-luethi.ch/ veröffentlichten Original entsprechen.***

## Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe[1]; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

## Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

[1] Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe: http://walter-luethi.ch/predigtbaende/luethi-amos.pdf

# Inhalt


Vorwort zu dieser digitalen Ausgabe ..... 5

Der Autor, Walter Lüthi (1901 - †1982) ..... 6

Vorwort des Autors ..... 6

I. Dies ist's ..... 8

II. So spricht der Herr ..... 17

III. Höret, was der Herr mit euch redet ..... 29

IV. Höret dies Wort, ihr fetten Kühe ..... 41

V. Höret, ihr vom Hause Israel ..... 56

VI. Weh den Stolzen zu Zion ..... 66

VII. Der Herr Herr zeigte mir ein Gesicht ..... 76

VIII. Siehe, da stand ein Korb mit reifem Obst ..... 87

IX. Ich sah den Herrn auf dem Altar stehen ..... 99

## Vorwort zu dieser digitalen Ausgabe

Die neun hier wiedergegebenen Auslegungen zum Propheten Amos folgten offensichtlich ziemlich nahtlos jenen zwölf zum Propheten Daniel. Wir befinden uns also tatsächlich genau wie damals der Prophet Amos mit seiner ursprünglichen Botschaft nur noch "zwei Jahre vor dem Erdbeben (Amos 1,1).

Ist aus der Rückschau nicht bereits diese Tatsache bemerkenswert, dass Walter Lüthi diese Predigten ca. 2 Jahre vor Ausbruch des 2. Weltkrieges hielt, also wie damals Amos "zwei Jahre vor dem Erdbeben"?! – Liegt nicht gerade auch hierin ein weiterer deutlicher Hinweis für den *wahrhaft prophetischen Dienst* von Walter Lüthi für damals und bis heute?! – Das dürfen wir festhalten, ohne zu vergessen, dass er selbst viel Wert darauflegte, die 'Distanz' zwischen den recht eigentlichen Propheten der Bibel und jeglichem prophetischen Dienst von heute zu unterstreichen. – Erstaunlich scheint in diesem Zusammenhang zudem die Tatsache, dass Walter Lüthi gerade mal gut 35 Jahre alt war, als er in Basel diese Predigtreihe anfing. - All das wollen wir ganz im Sinne von Walter Lüthi selbst (in Daniel 1) staunend und dankbar deuten als: *"Gott gab"!*

Für ein angemessenes Verständnis dieser Predigten heute – Jahrzehnte später – ist es also auch hier unerlässlich, immer den ursprünglichen Kontext im Auge zu behalten: Predigten, gehalten in Basel, direkt an der Grenze zum damaligen Nazi-Deutschland – zu einer Zeit, als die 'Geburtswehen' des zwei Jahre später beginnenden Zweiten Weltkrieges bereits deutlich spürbar waren.... (Siehe unten die Anmerkungen zum Autor und weiter unten das 'Vorwort des Autors').

Zu erwägen: Die Predigten vom Schluss her zu lesen, Seite 109-111, ab: "Eine neue, eine wiederhergestellte Erde…".

Der Herausgeber dieser digitalen Version, Hans Käser

## Der Autor, Walter Lüthi (1901 - †1982)

Walter Lüthi ist kein Unbekannter. Als unerschrockener Deuter des Buches Daniel hat er seinen Namen weit über die Grenzen unseres Landes hinausgetragen. Wer ihn dort kennen gelernt hat, der wird hier gerne wieder auf ihn hören. Jene packende, ja manchmal geradezu faszinierende Art der Schriftauslegung lässt mit höchsten Erwartungen nach dieser Deutung des Buches Amos greifen. – Abermals begegnet uns Walter Lüthi als ein Dolmetscher der prophetischen Sprache von seltener Treue und hervorragendem Geschick. Den Angefochtenen, allen die durch die Zeitläufe inwendig oder auswendig, seelisch oder materiell erschüttert sind, den "Erdbebenmenschen" – wie er sie nennt – wendet er sich hier zu. Dabei ist all sein Bemühen ausgerichtet auf das *eine* Ziel, uns sichtbar zu machen, was Amos gesehen hat mitten in den Erschütterungen seiner Zeit. Es ist ein Felsengrund, der allen Mächten und Gewalten trotzt. Lüthi gibt ihm den Namen, der ihm der Sache nach allein zukommt und sagt: Christus. Er macht gründlich Schluss mit der religionsgeschichtlichen These von der Inferiorität des Alten Testamentes. Denn Christus! – "dies ist's, was der Prophet Amos gesehen hat".

## Vorwort des Autors

Es ist Erdbebenzeit. Erschütternd und heilsam kommt es jetzt an den Tag, wie kurz die Beine nicht nur aller Lügen und Scheinexistenzen sind, sondern auf wie wackligen Füssen auch alles ernsthaftere Wissen und Weissagen steht. Unsere Augen besitzen die Sehschärfe kaum mehr (wenn sie sie überhaupt jemals besassen), die Fahrt durch Nebel und Nacht verantwortlich zu überblicken und zu steuern. Wir tun darum gut, vorwitziges Prophezeien klüglich zu unterlassen. Nichts aber wird uns von der verhängnisvollen Torheit eigenmächtigen Weissagens freimachen können als allein der Umgang mit denen, die einzig legitim und streng

ausschliesslich in gottgegebener Vollmacht den Prophetennamen tragen.

Das Bibelwort ist uns jetzt, ob uns das gefällt oder nicht, wortwörtlich Licht und Leuchte geworden auf dem Weg, der uns und unseren Völkern, uns und unseren Gemeinden zu gehen verordnet ist. Die Deutung sämtlicher Ereignisse dieser Zeit ist schlechterdings nirgends mehr zu finden als in der Bibel. Dem ist zwar immer so. Der Unterschied liegt nur darin, dass wir bei Erdbebenzeiten durch die überstürzte Flucht der Ereignisse unserer Unwissenheit unausweichlich überführt zu werden pflegen. Es kann da schon das erste beste Extrablatt den Leitartikel vom letzten Wochenende Lügen strafen. Aber das Wort der biblischen Propheten verschliesst sich uns, solange wir nicht bereit sind, dies ruhmlose Ende all dessen, was wir einst so merkwürdig selbstverständlich Welt-Anschauung nannten, demütig einzugestehen. Wer aber Ernst macht mit der Tatsache, dass der Gott, der vom Himmel auf die Menschenkinder schaut, seine Erde kennt und alles, was über sie zu wissen not tut, in seinem Wort offenbart hat, dem fangen die Propheten an, Wegweiser durch den Nebel und Führer in der Nacht zu werden.

Es ist Erdbebenzeit. Die Ereignisse drängen und jagen. Man findet, zumal als Pfarrer eines volkreichen Quartiers, die Musse zu schriftlichen Arbeiten immer weniger. Der Verfasser dieser Schrift erhebt denn auch keinerlei Ansprüche in dieser Richtung. Er möchte nichts als rufen, in den Nebel und in die Nacht der umbrechenden Erde hineinrufen, was er bei Amos, dem Hirten von Thekoa, hat hören dürfen. Es handelt sich hier um die schlichte Weitergabe vom Herbst 1936 bis zum Herbst 1938 zu Ökolampad in Basel gehaltener Predigten. Der Verfasser

# I. Dies ist's

*[1] Dies ist's, was Amos, der unter den Hirten zu Thekoa war, gesehen hat über Israel zur Zeit Usias, des Königs in Juda, und Jerobeams, des Sohnes Joas, des Königs Israels, zwei Jahre vor dem Erdbeben. [2] Und er sprach: Der HERR wird aus Zion brüllen und seine Stimme aus Jerusalem hören lassen, dass die Auen der Hirten jämmerlich stehen werden und der Karmel oben verdorren wird.*

*[3] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen der Damasker will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie Gilead mit eisernen Zacken gedroschen haben; [4] sondern ich will ein Feuer schicken in das Haus Hasaels, das soll die Paläste Benhadads verzehren. [5] Und ich will die Riegel zu Damaskus zerbrechen und die Einwohner auf dem Felde Aven samt dem, der das Zepter hält, aus dem Lusthause ausrotten, dass das Volk in Syrien soll gen Kir weggeführt werden, spricht der HERR.*

*[6] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevels willen Gazas will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Gefangenen alle weggeführt und an Edom überantwortet haben; [7] sondern ich will ein Feuer in die Mauern zu Gaza schicken, das soll ihre Paläste verzehren. [8] Und ich will die Einwohner aus Asdod und den, der das Zepter hält, aus Askalon ausrotten und meine Hand wider Ekron kehren, dass umkommen soll, was von den Philistern noch übrig ist, spricht der HERR.*

*[9] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen der Stadt Tyrus will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Gefangenen alle an Edom überantwortet haben und nicht gedacht an den Bund der Brüder; [10] sondern ich will ein Feuer in die Mauern zu Tyrus schicken, das soll ihre Paläste verzehren.*

***[11] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen Edoms will ich sein nicht schonen, darum dass er seinen Bruder mit dem Schwert verfolgt hat und dass er alles Erbarmen von sich getan und immer wütet in seinem Zorn und seinen Grimm ewig hält; [12] sondern ich will ein Feuer schicken gen Theman, das soll die Paläste zu Bozra verzehren.***

***[13] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen der Kinder Ammon will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Schwangeren in Gilead zerrissen haben, damit sie ihre Grenze weiter machten; [14] sondern ich will ein Feuer anzünden in den Mauern Rabbas, das soll ihre Paläste verzehren, wenn man rufen wird zur Zeit des Streits und wenn das Wetter kommen wird zur Zeit des Sturms. [15] Da wird dann ihr König samt seinen Fürsten gefangen weggeführt werden, spricht der HERR.*** *Amos 1*

Als sein Heimatort ist Thekoa genannt. Eine uralte Erdbebengegend. Die Schatten von Sodom und Gomorra ragen herüber. Er ist einer "unter den Hirten von Thekoa". Da holt ihn Gott um die Mitte des achten vorchristlichen Jahrhunderts hinter der Schafherde weg. Hier wird ihm Botschaft und Auftrag.

Es ist "zwei Jahre vor dem Erdbeben" (1).

Amos redet Gottes Wort zu Erdbebenmenschen; zu allen Erdbebenmenschen an allen Orten und zu allen Zeiten. Somit redet Amos auch zu uns. Dies aber ist's, was Amos zu uns redet: Die Erde bebt, die Völker beben, die Throne wanken, die Altäre zittern, Regierungen kommen, Regierungen gehen, Länder tauchen auf und Länder verschwinden von der Völkerkarte. Was gestern galt, gilt heute nicht mehr, und morgen wird wieder anderes gelten. Was gestern ein Geschlecht gedacht, gefühlt, gewollt, geredet und geschrieben, was es doziert und beschworen hat, das widerruft es heute. Wir beten wieder einmal an, was wir verbrannt, und

verbrennen, was wir angebetet. Volk, Staat, Rasse, Gesellschaft, Familie, Beruf, Handel und Wandel, Kunst, Wissenschaft, Erziehung, ja das Denken und Empfinden der Menschen selbst, alles, alles bebt. Aber Recht bleibt Recht und Unrecht bleibt Unrecht, gut bleibt gut und bös bleibt böse, wahr bleibt wahr und erlogen bleibt erlogen – weil Gott Gott bleibt.

Dies ist's, was der Bauer von Thekoa gesehen hat: Gott bleibt Gott. Nach unabänderlichen Massstäben regiert er weiter. Denn er ist der Gott, der "das Recht lieb hat." Dieser Gott wird sein Recht unfehlbar in Geltung erhalten. Er lässt es unter gar keinen Umständen zu, dass sein Recht dauernd gekrümmt und mit Füssen getreten wird. Es gibt eine sittliche Weltordnung, die nicht bebt. "Dies ist's, was Amos, der unter den Hirten zu Thekoa war, gesehen hat über Israel, zur Zeit Usias, des Königs in Juda, und Jerobeams, des Sohnes des Joas, des Königs Israels, zwei Jahre vor dem Erdbeben" (1).

Dies ist's: Fünf Völker – es könnten auch fünf Erdteile sein(!) – werden in diesem ersten Kapitel, gleichsam in einem Appell hoch vom Himmel herunter, mit Namen aufgerufen. Für diese Aufgerufenen ist Amos zwar ein Fremdling. Menschlich gesprochen hat er weder in Damaskus (3), noch im Philisterland (6-8), weder in Tyrus (9.10), Edom (11.12) noch Ammon (13-15) etwas zu suchen und zu sagen. Über fünf ihm fremde Nationen ist ihm hier Botschaft und Auftrag gegeben. Gott muss nicht durch einen Edomiter zu den Edomitern, nicht durch einen Philister zu den Philistern reden. Gott kann das auch besorgen durch den Ausländer Amos aus Thekoa. Denn Gott ist der souveräne Herr über Boden und Blut. So sind denn die fünf Völker aufgerufen, sind angeklagt und vor den obersten Richter zitiert, vor den Richter, der "das Recht lieb hat." Und das geschieht durch den Mund eines Menschen, der von seiner Person nichts zu sagen hat, als dass er "unter den Hirten zu Thekoa war." Gottes Recht braucht keinerlei menschlicher Empfehlung oder

Beglaubigung. Gottes Recht bleibt Gottes Recht auch dann, wenn im Lande der Philister keiner lebt, der es verkünden kann, auch dann, wenn es nur mehr von jenseits der Grenzen, nur mehr vom äussersten Rande der Gesellschaft, von dorther, wo die Wüste anfängt, durch den Mund eines unbekannten Hirten Bezeugung findet.

Dies ist's, was Amos gesehen hat: Den fünf Völkern soll ihre Sünde angerechnet werden. Vor Gott gelten die sittlichen Massstäbe, die für den einzelnen gelten, auch für Völker. Was im Privatleben gehauen und gestochen, gestohlen, gelogen und getötet ist, das ist auch für ein Volk, auch für ein heidnisches Philistervolk, gehauen und gestochen, gestohlen und gelogen und getötet. Vor Gott gilt keine besondere Moral für Diplomaten und Politiker. Was gegen die Zehn Gebote Gottes verstösst, kann in keinem Fall gerechtfertigt werden, auch dann nicht, wenn es einer Nation nützlich wäre. Es gibt vor Gott Sünde und Verantwortung der Völker als Ganze. Vor ihm bleibt Sünde Sünde, auch wenn sie innerhalb eines Volkes oder einer Zeit kollektiv sich äussert. "Um drei und vier Frevel willen will ich ihrer nicht schonen, sondern will ein Feuer schicken, das soll ihre Paläste verzehren" (3.6.9.11.14).

Dies ist's, was Amos, der Bauer von Thekoa, gesehen hat: Gott bleibt Gott.

Darum hören wir doch endlich einmal auf so glaubenslos zu reden, als läge der Fortbestand der Welt in unserer Hand und auf unseren Schultern! Gott regiert. Und Gott wird zum Rechten sehen! Auch wenn jetzt in allen fünf Erdteilen, im einst "christlichen" Europa und Amerika, nicht weniger als im heidnischen Afrika und Asien, so weit unser Urteilsvermögen festzustellen vermag, die Grundfesten aller sittlichen Weltordnung beben und wanken, Gottes sittliche Weltordnung fällt nicht. Sie bleibt auf Gott gestellt. Der Gott, der sich's leisten kann, seine Sache durch einen Hirten von

Thekoa gleichsam vertreten zu lassen, der Gott, der sich's leisten kann, seinen Sohn als Kind im Stall die Welt erblicken zu lassen, dieser Gott wird durch tausend Erdbeben hindurch seine Welt in Zaum und Zügel halten. "Um drei und vier Frevel willen will ich ihrer nicht schonen."

O wir Kleingläubige! Mag auch der Menschen Rückgrat, Recht und Gerechtigkeit zu verkündigen und zu handhaben, weich geworden sein, mögen auch die Füsse müd geworden sein "auf den Bergen als Boten den Frieden zu verkündigen", mag auch die Wahrheit bald nur mehr in Gefängnissen Raum und Obdach haben unter diesem Geschlecht, mögen der Hände immer weniger werden, welche die Fackel heben – Gottes Rückgrat wird nicht weich, Gottes Füsse erlahmen nicht und Gottes Hände sind nicht müde geworden, und für die Wahrheit ist in Gottes Himmel Platz die Fülle. Seine Gerechtigkeit steht wie die Berge, und seine Wahrheit reicht, so weit die Wolken gehen. Wer will den Wolken Grenzen setzen? Das ist's, was Amos gesehen hat, zwei Jahre vor dem Erdbeben: "Um drei und vier Frevel willen will ich ihrer nicht schonen, sondern will ein Feuer schicken, das soll ihre Paläste verzehren."

Gott will nicht schonen. Gott kann schonungslos sein. Das wird er dann, wenn's um sein Recht geht. Eifersüchtig hält er über seiner Ordnung Wacht. Eher lässt er ein Volk zugrunde gehen, als dass er von seinem Recht auch nur einen Span absplittern liesse. Wenn aber die Völker das stille, sanfte Säuseln Gottes nicht haben hören wollen, dann müssen sie jeweilen den Gott hören, von dem wir singen: "Fährst im wilden Sturm daher." Wenn wir sein langmütiges Locken und sein menschenfreundlich Mahnen lang genug mit Fleiss und Trotz überhörten, dann geschah es schliesslich immer wieder, dass er in Tagen väterlichen Gerichtes tat, was der Prophet gesehen hat, "zwei Jahre vor dem Erdbeben", und was auch wir jetzt von Jahr zu Jahr klarer müssen erkennen lernen: "Der Herr wird aus Zion brüllen und seine Stimme

aus Jerusalem hören lassen, dass die Auen der Hirten jämmerlich stehen werden und der Karmelberg oben verdorren wird" (2).

Weil Gott das Recht lieb hat, darum brüllt er. Bis vor kurzem konnte eine wächserne Frömmigkeit die heilsame Härte dieser Botschaft kaum mehr fassen. Aber heute sehen wir diesen Gott gleichsam mit eisenbeschlagenen Schuhen über den Erdboden schreiten. Der Gott, der "von Zion brüllt und der seinen Donner von Jerusalem her hören lässt", erhebt jetzt seine Stimme. Die Wahrheit Gottes wird durch kein noch so lautes Brüllen überbrüllt werden, denn der Gott, der von Zion her brüllt, überbrüllt sie alle. Wo der Gemeinde ihr Mund zugebunden wird, wo Gottes Knechte "stumme Hunde" werden, die nicht mehr wachen und bellen dürfen, da lebt ein Gott, von dem geschrieben steht: "Der Herr wird aus Zion brüllen." –

Das ist's, was Amos, der unter den Hirten zu Thekoa war, gesehen hat. Er hat den Gott gesehen, der brüllt. Wehe, wenn Gott brüllt! Noch ist es nicht so weit. Noch sind's "zwei Jahre vor dem Erdbeben."

Aber Gottes Recht, seine Gerechtigkeit, seine Wahrheit und sein Friede, Gottes heiliger und barmherziger Wille will ja nicht nur so als schreckliche Gerichtsdrohung, auch nicht bloss als fromme Redensart oder gar als Allerweltsidee hoch über den Völkern und Zeiten hängen bleiben. Gott will sein Recht Fuss fassen lassen unter den Völkern, will, dass seine ewigen Ordnungen eingehen in die Wohnstätten seiner Menschenkinder. Darum liess er seinen Frieden Fleisch werden, seine Wahrheit Wohnung machen, sein Recht Mensch werden, darum hat er es lassen Weihnachten werden für diese arme Erde. So sehr will Gott kein Jota von seinem Recht lassen abbrechen, so sehr will er, dass die Grundfesten seiner sittlichen Weltordnung unter den Völkern aufgerichtet bleiben, dass er seinen Sohn in die Völker hinein gibt.

Aber Gott weiss, dass der Widerstand gegen seine ewige Ordnung an diesem seinem Sohn nun erst recht aufbrechen wird. Gott weiss, dass, wenn er seinen Sohn in diese Welt schickt, dass das dann für ihn das Opfer des Vaters ist, der seinen Sohn hingibt. Aber so sehr ist Gott entschlossen, seine sittliche Weltordnung unter den Völkern aufrechtzuerhalten, dass er nicht nur die Völker "um drei und vier Frevel willen nicht verschonen will", sondern dass er schliesslich auch seinen Sohn nicht verschont. "Er, der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns durch ihn nicht alles schenken!"

Damit stehen wir vor dem Geheimnis der ewigen Barmherzigkeit. Gott ist barmherzig. Auch wenn er um seiner Heiligkeit willen "von Zion her brüllt und von Jerusalem her seinen Donner hören lässt", auch wenn Gott um seines Rechtes willen schonungslos über die Erde fährt, bleibt er der Vater. Aber auch als Vater verzichtet er nicht aufs Recht. Im Weltregiment des Vaters gibt es kein Augenzudrücken und kein Durch-die-Finger-Sehen, auch Verjährung existiert im Reich des Vaters nicht. In seinem Reiche bleibt Recht Recht. Ja nicht einmal wo Gott dieser sündhaften Welt gegenüber Gnade für Recht walten lässt und ihr vergibt, nicht einmal dort beugt er das Recht. Gott begnadigt, indem er sozusagen "am eigenen Fleisch und Blut" das ganze Recht erfüllt. Der Vater straft zuerst am Sohn die Sünde, um sie nachher den Menschen zu vergeben. So "brüllt Gott von Zion her", dass er seinen eigenen Sohn "laut schreien" und verscheiden lässt. So "lässt er es von Jerusalem her donnern", dass mitten im Tag die Sonne finster wird und die Gräber in den Felsklüften sich öffnen. Christus muss ans Kreuz "auf dass die Gerechtigkeit erfüllt werde." So unnachgiebig eifert Gott um die Unantastbarkeit seines Rechtes, dass er am Karfreitag sogar seine Vaterliebe sozusagen ins Gewand des Scharfrichters hüllt. Das Evangelium vom Sünderheiland ist die Botschaft

von "der Rechtfertigung aus dem Glauben". Darum handelt er an seinem eigenen Sohn so schonungslos.

Der Vater im Himmel will eben nicht "den Tod des Sünders, sondern dass er lebe und sich bekehre". Dadurch, dass er seinen Einzigen heilig schonungslos für alle bluten lässt, hat er in dieser Welt eine Schonung und Freistatt errichtet. Das ist der Ort, wo er nicht mehr brüllt und nicht mehr donnern lässt, sondern als Vater seine Kinder zum Tische ruft, den er bereitet hat inmitten der Völker. Zu diesem Tisch ist der rechtsbrüchige Mensch geladen. Der Vaterruf lautet: "Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht."

Die Schar aber, die sich aus der Menge der Völker an den Tisch rufen lässt, ist die Gemeinde. Die Gemeinde hat ihrem Herrn gegenüber die Dankespflicht des Zeugendienstes. Gott erwartet Frucht vom Baum, gepflanzt an diesen Wasserbächen. Die Dankesfrucht besteht darin, dass die Gemeinde in der Kraft des Geistes die Wahrheit hütet, die Gerechtigkeit hochhält und Gottes Frieden unter den Völkern nach Kräften fördert. Diese Gemeinde der Herzugerufenen ist zugleich die Gemeinde der Hinausgeschickten "bis an die Enden der Erde". Diese Gemeinde hat die Verheissung, dass sie durch alle Umbrüche hindurch bis ans Ende der Zeit bestehen wird. Sie ist sozusagen die Arche, in welcher Gottes sittliche Weltordnung durch die trübe Flut der Jahrhunderte hindurch getragen wird. Die Völker und Könige beben, wenn die Erde bebt. Und die Gemeinde bebt mit. Aber sie wird nicht nur allen Erdstössen standhalten dürfen, sondern sogar "die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen".

Aber an der Gemeinde bäumt und bricht sich die anstürmende Wucht des Unrechtes, der Lüge und des Völkerhasses. Um ihres Zeugendienstes willen kann sie nicht anders, als unter den Völkern angefochten sein. Sie trägt an ihrem Leib sozusagen einen Schatten davon, dass ihr Herr und

Meister "nicht verschont ward". Am Tisch, am Ort der Schonung, ist ihr nicht ein geruhsames Leben beschieden, sondern ein Dasein des Kampfes und des Beharrens in der Trübsal.

Eine Blutspur zieht sich durch die Jahrhunderte. Sie läuft dort hindurch, wo immer die Gemeinde Christi ihren Fuss und Standort unter den Völkern hat. Dieser blutige Leidenspfad ist im Lauf der Zeiten mehr oder weniger sichtbar. Heute nimmt, wenn nicht alles trügt, seine Sichtbarkeit zu. Für die Gemeinde ist in ganz besonderer Weise Erdbebenzeit. Mit Wurfschaufel und Sieb sichtet Christus seine Kirche. Er tut sich kund als der Gott, der zugleich Herr und Vater ist.

Dies ist's, was Amos, der unter den Hirten zu Thekoa war, gesehen hat.

## II. So spricht der Herr

*[1] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen Moabs will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Gebeine des Königs zu Edom haben zu Asche verbrannt; [2] sondern ich will ein Feuer schicken nach Moab, das soll die Paläste zu Karioth verzehren; und Moab soll sterben im Getümmel und Geschrei und Posaunenhall. [3] Und ich will den Richter unter ihnen ausrotten und alle ihre Fürsten samt ihm erwürgen, spricht der HERR.*

*[4] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen Juda's will ich sein nicht schonen, darum dass sie des HERRN Gesetz verachten und seine Rechte nicht halten und lassen sich ihre Lügen verführen, welchen ihre Väter nachgefolgt sind; [5] sondern ich will ein Feuer nach Juda schicken, das soll die Paläste zu Jerusalem verzehren.*

*[6] So spricht der HERR: Um drei und vier Frevel willen Israels will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Gerechten um Geld und die Armen um ein Paar Schuhe verkaufen. [7] Sie treten den Kopf der Armen in den Kot und hindern den Weg der Elenden. Es geht Sohn und Vater zur Dirne, dass sie meinen heiligen Namen entheiligen. [8] Und bei allen Altären schlemmen sie auf den verpfändeten Kleidern und trinken Wein in ihrer Götter Hause von den Gebüssten. [9] Und ich habe doch den Amoriter vor ihnen her vertilgt, der so hoch war wie die Zedern und seine Macht wie die Eichen; und ich vertilgte oben seine Frucht und unten seine Wurzel. [10] Auch habe ich euch aus Ägyptenland geführt und 40 Jahre in der Wüste geleitet, dass ihr der Amoriter Land besässet. [11] Und habe aus euren Kindern Propheten auferweckt und Gottgeweihte aus euren Jünglingen. Ist's nicht also, ihr Kinder Israel? spricht der HERR. [12] So gebt ihr den Geweihten Wein zu trinken und gebietet den Propheten und sprecht: Ihr sollt nicht weissagen! [13] Siehe, ich will's unter euch knarren machen, wie*

***ein Wagen voll Garben knarrt, [14] dass der, so schnell ist, soll nicht entfliehen noch der Starke etwas vermögen und der Mächtige nicht soll sein Leben erretten können; [15] und die Bogenschützen sollen nicht bestehen, und der schnell laufen kann, soll nicht entlaufen, und der da reitet, soll sein Leben nicht erretten; [16] und der unter den Starken der mannhafteste ist, soll nackt entfliehen müssen zu der Zeit, spricht der HERR.*** *Amos 2*

Es sind nicht festliche Worte, die er hier spricht. Aber wenn der Herr redet, mag es dann für unser Ohr lieblich oder schrecklich tönen, wenn der Herr spricht, dann hat die Liebe das Wort. Ganz einfach das meint der Prophet, wenn er die "schwere Last", die ihm aufgelegte Botschaft mit den Worten einleitet: "So spricht der Herr" (1). Er will damit ganz schlicht sagen: Jetzt will der mit uns reden, der uns lieb hat.

Es will uns zwar manchmal dünken, als wehe fast so etwas wie ein Geist des Menschenhasses aus den Worten der Propheten, dies ganz besonders aus den gewaltigen Kapiteln des Amos von Thekoa. Jenes Gemeindeglied, das letzthin nach einer Amos-Predigt dem Pfarrer antelefonierte, er möge doch diese entsetzlichen Blutgeschichten nicht mehr auf die Kanzel tragen, sie seien ja sowieso veraltet und durch das Neue Testament überholt, könnte am Ende recht haben! Ja, ja, Hass spricht aus diesen Gottesworten. Aber das ist nicht Hass gegen uns, sondern Hass für uns. Hass gegen alles, was uns verderben will, ein Hass, der zugleich ein Eifer ist um unsere Rettung. Hier redet der Gott zu uns, der uns liebt und unsere Sünde hasst, der gar nicht anders kann, als unsere Sünde hassen, gerade darum, weil er uns so herzlich liebt. Wenn wir diesen heiligen Gotteshass meinen, ja, dann spricht wohl Hass aus den Prophetenworten, aber nicht etwa nur aus den Prophetenworten des Alten, sondern nicht weniger aus den Apostelworten des Neuen Testaments.

Und nun, was spricht der Herr?

"Um drei und vier Frevel willen Moabs will ich seiner nicht schonen… sondern ich will ein Feuer nach Moab schicken… " (1.2). Ein Volk, das Moabitervolk, soll vernichtet, die Paläste seiner Hauptstadt Karioth sollen mit Feuer zerstört, der Regent mitsamt seiner Familie ausgerottet, seine Anhänger, Ratgeber und Parteigänger sollen erwürgt werden. Und warum das alles? "Darum, dass sie die Gebeine des Königs zu Edom haben zu Asche verbrannt" (1). Demnach sind die Moabiter auf Raub ausgezogen, haben ihr Nachbarvolk besiegt, deren König umgebracht und seine Überreste durch Feuer beseitigt. Radikalster Vernichtungswille. Und nun soll es ihnen ähnlich ergehen.

"So spricht der Herr."

"Eine entsetzliche Blutgeschichte", bemerkt dazu unser menschliches Empfinden. "Gottes gerechtes Gericht", antwortete die Heilige Schrift. Wie kommt es nur, dass wir immer wieder dergleichen tun, als wäre Gottes Gericht das Allerschrecklichste auf Erden? Gibt es denn nicht Dinge, die noch viel schrecklicher sind als Gottes gerechtes Gericht über Völker mit radikalem Vernichtungswillen? Leiden wir denn nicht in den besten Stunden unseres Lebens furchtbar unter dem Eindruck, dass anhaltend himmelschreiende Dinge geschehen können in dieser Welt, ohne dass Gott spricht? Und wäre denn, um auf unseren Fall hier zurückzukommen, nicht viel unerträglicher als dieses Gottesgericht die Möglichkeit, dass Gott nichts sagte zu der Schandtat der Moabiter an ihrem Brudervolk? Wenn Gott sich in ein fernes Schweigen hüllte? Wenn in dieser Welt unter den Völkern drauflos gefrevelt werden könnte – und Gott schwiege? Kein Mensch vermöchte dieses Schweigen auszuhalten! Aber nun haben wir einen Gott, der spricht. Und was hier der Herr über das frevelnde Moab spricht, hat Geltung. So spricht der Herr, sooft in dieser Welt ein Moab ein Edom vergewaltigt. Was an Moab geschieht, und was der Mann von Thekoa über die Hauptstadt Karioth sagt, das gilt bis ans Ende der Zeit für

alles, was den Namen eines Volkes trägt und die Wappen einer Stadt im Schilde führt. Und wenn niemand auf der ganzen Welt mehr sprechen könnte und sprechen würde, wenn wir alle zu feig oder zu unvermögend würden und den Mund halten müssten, es gibt keine Macht, die den Herrn daran verhindern könnte, zu sprechen:

"Um drei und vier Frevel willen Moabs will ich ihrer nicht schonen, darum dass sie die Gebeine des Königs zu Edom haben zu Asche verbrannt, sondern ich will ein Feuer gen Moab schicken, das soll die Paläste zu Karioth verzehren, und Moab soll sterben im Getümmel und Geschrei und Posaunenschall. Und ich will den Richter unter ihnen ausrotten und alle ihre Fürsten samt ihm erwürgen, spricht der Herr" (1-3).

Entsetzliche Blutgeschichten!
Fliesst im Neuen Testament kein Blut?

Aber nun weiter! Nicht nur über die heidnischen Moabiter "spricht der Herr", sondern auch über Juda und über Israel, auch übers Volk der Frommen, auch über die Kirche. "Ich will ein Feuer nach Juda schicken, das soll die Paläste zu Jerusalem(!) verzehren" (5). Auch die Zinnen und Türme der Heiligen Stadt, ja auch die Kirchtürme will Gott nicht schonen. Richten will er auch das Gotteshaus, darum, weil er an ihm die Sünde ganz besonders hasst. Wäre uns Gott etwa anders denkbar als eben so, dass er eifersüchtig über der Reinheit seines Volkes, seiner Stadt und seines Tempels Wache hält? An indischen Götterstätten kann solche Sünde unwidersprochen geschehen. Aber wäre Gott Gott, wenn er unwidersprochen zuliesse, dass in Jerusalem Vater und Sohn zur gleichen Dirne gingen, dass in Jerusalem die Gerechten um Geld und die Armen um den Wert von einem Paar Schuhen in den Konkurs getrieben, in die Sklaverei verkauft werden könnten? Wäre Gott Gott, wenn er protestlos zuschaute, wie die gleichen Leute, die ihm an seinen Altären Lieder

singen und Opfer bringen, auf Kosten betriebener und gepfändeter und ausgesteuerter Volksgenossen sich gütlich tun? Ist da nicht jedes Wort, jede Silbe eines Gerichtswortes, die Gott in solche Zustände hineinruft, frohe Botschaft? Müssten wir, von hier aus gesehen, nicht einfach froh sein über jeden Backstein, den Gott an einer Kirchenmauer abbricht, und über jeden Dachsparren, den er von einem Kirchturm herunterreisst, solange im Schutz und Schatten unserer Kirchtürme unwidersprochen die blutigsten Ungerechtigkeiten am armen Mann geschehen können? Der Himmel müsste einstürzen und die Erde müsste in ihren Fundamenten auseinander bersten, ja Gott selber müsste – unmöglicher Gedanke! – tot sein, wenn er nicht auch über seine Kirche spräche: "Ich will ein Feuer nach Juda schicken, das soll die Paläste zu Jerusalem verzehren."

Aber nun wäre es sicher ungerecht und nicht den Tatsachen entsprechend, die Worte, die der Prophet über die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit sagen muss, einfach auf die Kirche unserer Tage zu übertragen. Ausgerechnet Völlerei und Hurerei dem heutigen Kirchenvolk als besonders grassierende Sünde anzukreiden, wäre groteske Geschichtsfälschung. Kommt auch niemandem in den Sinn! Im Gegenteil! Wir Kirchgänger auf und unter der Kanzel – Gott allein sieht zwar hinters Sonntagskleid – sind im Grossen und Ganzen eher ein ordliges, ein braves Volk. Wir dürfen mit Fug und Recht feststellen, dass wir nicht "schlemmen bei den Altären".

Aber die besondere Kirchensünde liegt in der Regel anderswo. Amos weiss das auch. Sie liegt in der Tatsache, dass sich mit solcher Bravheit und Biederkeit, mit solch anständigem Wesen, viel mehr als bei den Schlemmern und Hurern, Herzenshärtigkeit und Lieblosigkeit zu verbünden pflegen. Das mit dem Paar Schuhe, mit den gepfändeten Kleidern und mit dem Armen, dem der Kopf in den Kot gedrückt wird, das trifft im Blick auf ein heutiges Kirchenvolk

schon eher zu. Selbstverständlich vollzieht sich solch christliche Lieblosigkeit nicht pöbelhaft, sondern wiederum ganz leidenschaftslos, ganz brav und im Rahmen des Anstandes, ohne Wutausbrüche, Flüche und Raufszenen. Solches erledigt sich durch den Advokaten oder Vermögensverwalter, ohne dass man selber seine Finger dran beschmutzt. Abgesehen von besonders dunklen Zeiten ist das normale Sittenbild Jerusalems (Amos weiss das auch) vom Herrn der Kirche nicht umsonst für immer mit den Worten gezeichnet worden: "Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe, ich bin nicht wie die Räuber und Mörder oder gar wie jener Zöllner." Aber mit vollster Selbstverständlichkeit geht der brave Priester und wohlanständige Levit am unter die Räuber Gefallenen vorbei!

Mag nun aber der Form nach Jerusalem heute eleganter und reibungsloser sündigen als in manchen früheren Zeiten, zweierlei müssen wir uns jedenfalls durch den Hirten von Thekoa über die Sünde sagen lassen. Einmal: Jede Sünde hat einen Namen. Gottes Prophet lässt es nicht dabei bewenden, allgemein über unsere menschliche Sündhaftigkeit sich zu verbreiten. Er redet uns nicht nur an als Menschen, die "des Herrn Gesetz verachten und seine Rechte nicht halten und lassen sich ihre Lügen verführen, welchen ihre Väter nachgefolgt sind" (4), sondern er fährt fort und macht die Sünde in ihrer ganzen Anstössigkeit namhaft. Das müssen vor allem wir, Prediger des Wortes, uns sagen lassen. Es gehört ja zur grössten Entgleisung, die man in der Kirche von gestern einem Pfarrer vorzuwerfen pflegte, wenn er auf der Kanzel deutlich sprach oder gar Namen nannte, wenn er nicht mehr über die Dinge hinweg und um den heissen Brei herumredete, sondern von den unverbindlichen All-Gemeinheiten zu den konkreten Gemeinheiten überging. Auch die Kanzelsprache ist eben brav und anständig geworden, lange schon bevor es glatt gestrählte Radio-"Predigten" gab, und pflegte

geflissentlich alles Aufregende und Peinliche zu meiden. Liebe Amtsbrüder und Gemeindeglieder landauf und -ab, wir müssen Gott um Vollmacht bitten, dass wir deutlicher über die Sünde reden dürfen.

Als zweites fällt uns an den Worten des Amos auf, wie exakt Gott es mit der Sünde nimmt. Er nennt nicht nur die Namen Moab, Juda, Jerusalem und Israel, sondern er zählt ihre Sünde. Er zählt sie bis zu "dreien und vieren". Er zählt sie bis zum Bierglas und bis zu einem Paar Schuhe. So weit kniet Gott hinein in unsere Alltäglichkeiten, dass er's sich leistet, um den Preis eines Paares Schuhe zu wissen, eines Paares Schuhe, die da unten den Staub der Erde treten. Der höchste Gott nimmt sich die Mühe, zu wissen, wo der arme Mann seine Armut am empfindlichsten spürt; Gott weiss, dass man die Armut an den Schuhen misst. Gott weiss genau, was jene Witwe jeweilen zu ihren sechs Kindern zu sagen pflegte: Am Lederaufschlag, an den Schuhen, trifft uns die Teuerung am empfindlichsten.

Aber siehe, es ist nicht Kleinlichkeit, es ist nicht pedantische Nörgelei, dass Gott mit unserer Sünde so exakt verfährt, sondern es ist Liebe, lauter Liebe. Liebe ist es, sooft Gott anfängt, mich sozusagen eigenhändig in seine heiligende Behandlung zu nehmen. Nichts als Liebe ist es, wenn Gott eine Sünde, die jahrelang unbedenklich getrieben wird, einem anfängt zu verleiden. Es ist Liebe, wenn mir Gott die Lieblosigkeit einem ganz bestimmten Menschen gegenüber aufdeckt, wenn mir vielleicht ganz bestimmte Namen und Zahlen und Orte in den Sinn gerückt werden durch den Heiligen Geist. Wenn heute Morgen einem einzigen unter uns eine bestimmte Sünde aufgedeckt wird, und mag sie die Geringfügigkeit eines Paares Schuhe haben, dann war das die allerhöchste Liebe, die herabgekommen ist in den Staub.

Man hat eine Zeitlang die Propheten, und unter ihnen in allererster Linie den Propheten von Thekoa, mit dem

Schlagwort "Unglückspropheten" belegt im theologischen Gespräch, weil sie Gericht verkündigen. Wie wenn Gottes Gericht über unsere Sünde den Endzweck verfolgte, uns unglücklich zu machen! Gottes Wort aber, das des Menschen Sünde nennt und zählt und wägt, will des Menschen Glück sein. Ein hartes Glück, aber ein Glück ist es, dass wir an einen Gott glauben, der nicht gewillt ist, "Fünfe grad sein zu lassen". Gott sei Dank dürfen wir glauben an einen unnachgiebigen Gott, an einen Herrn und Herrscher von unbeugsamer Zähigkeit, an einen Gott, der nicht bereit ist, auch nur um Fingernagelsbreite von seiner Heiligkeit preiszugeben. Gott sei Dank regiert ein Gott, von dem geschrieben steht: "So spricht der Herr: Um drei und vier Frevel willen Israels will ich ihrer nicht schonen, darum, dass sie die Gerechten um Geld und die Armen um ein Paar Schuhe verkaufen. Sie treten den Kopf der Armen in den Kot und hindern den Weg der Elenden. Es geht Sohn und Vater zur gleichen Dirne, dass sie meinen heiligen Namen entheiligen. Und bei allen Altären schlemmen sie auf den verpfändeten Kleidern und trinken Wein in ihrer Götter Hause von den Gebüssten" (6-8).

So spricht der Herr.

Hier brechen nun zwei Fragen aus diesem Kapitel auf. Die erste lautet: Wenn wir an einen Gott glauben, der es mit der Sünde so genau nimmt, wer wird dann nicht "ausgerottet", und wer wird dann nicht "erwürgt"? Ist dann überhaupt noch ein Haus denkbar, das nicht "mit Feuer verzehrt" würde? Gibt es, wenn es mit der Sünde also steht, unter uns, die wir heute morgen hier versammelt sind, überhaupt einen, der vor dem Gott, der die Sünde wägt und zählt, bestehen kann? Kann es dann von einem unter uns etwas anderes heissen als eben: "Gezählt, gezählt, gewogen, zu leicht befunden?" Die andere aber, nicht weniger beunruhigende Frage, die mit dieser ersten im engsten Zusammenhang steht, lautet: Woher weiss ich denn, dass der Gott, der Sünde blutig richtet, dieser

unnachgiebige Herrscher, die Liebe ist? Gibt es bestimmte Anhaltspunkte dafür, dass Gott uns liebt, auch wenn er uns richtet? Oder sind wir da am Ende auf blosse Vermutungen und Behauptungen angewiesen?

Die Antwort bleibt uns der Bauer von Thekoa nicht schuldig. Er weist darauf hin, dass Gottes Wille sich keineswegs darin erschöpft, uns die Sünden nachzuzählen. Gott hat noch ganz andere Dinge getan. Gott hat sich von Ewigkeit her um den armen Sünder gemüht. Die Geschichte des Menschengeschlechtes ist eine für Gott überaus beschwerliche und langwierige Angelegenheit, eine Geschichte voller Mühe und Arbeit und voll grenzenloser Geduld: "Ich habe doch den Amoriter vor ihnen her vertilgt, der so hoch war wie die Zedern und seine Macht wie die Eichen, und ich vertilgte die Frucht oben und unten seine Wurzel. Auch habe ich euch aus Ägyptenland geführt und vierzig Jahre in der Wüste geleitet, dass ihr der Amoriter Land besässet. Und habe aus euren Kindern Propheten erweckt und Geweihte aus euren Jünglingen. Ist's nicht also, ihr Kinder Israel?" (9-11).

Hier spüren wir das Zittern des Vaterherzens. Als "Kinder" redet er uns jetzt an. Er erinnert uns an die unabsehbare Reihe von Wohltaten und Durchhilfen, mit denen er seine Liebe bekundet hat, und bittet uns um ein klein wenig Dankbarkeit dafür. Er, der sich herablässt bis zur Kümmernis um ein Paar Armenschuhe, er lässt sich nun noch tiefer herab. Der Herrscher bittet um Dank, da wo er fordern könnte. Er, der Höchste, verlegt sich aufs Betteln: "Ist's nicht also, ihr Kinder Israel?"

Aber Gottes Herablassung geht ja noch viel tiefer hinunter in den Staub. Sie geht hinunter bis dorthin, wo er uns nicht nur aus der Amoriter Hand und aus Ägyptenland befreite, sondern aus der Hand des Teufels und aus der Finsternis des Todes. Gott lässt sich in seiner Vaterliebe bis dort hinunter, wo es Weihnachten wird und bis dort, wo der

"Schmerzensmann" am Kreuze hängt. Dort ist eine Tiefe der Herablassung, die nicht weniger unergründlich ist als die Höhe seiner himmlischen Majestät und Herrlichkeit. Im Hinblick aufs Kreuz geht es uns freilich nun erst recht in der ganzen Tiefe auf, wie exakt es Gott mit der Sünde nimmt, und wie sehr er zugleich die Liebe ist. Dort wird derjenige, den er lieb hat, so "ausgerottet und erwürgt", wie du und ich um unserer Sünde willen müssten ausgerottet und erwürgt werden. Dort wird er von dem "Feuer verzehrt", das uns und unsere Häuser, unsere Paläste und Hütten, unsere Dörfer und Städte um der Menge unserer Sünde willen verzehren müsste.

Können wir angesichts dieser Liebestat nun etwas anderes tun als danken? O wäre dem so! Könnten wir doch hier nichts mehr tun als eben so danken, dass unser ganzes Leben ein Dank würde! Aber nun können wir auch nicht danken. Statt zu danken können wir Gottes Vatergüte sogar verhöhnen. Das meint der Bauer von Thekoa mit den Worten: "Ihr gebt den Geweihten Wein zu trinken." Ein frech herausfordernder Faustschlag gegen den Gott, der die Güte ist. Wein, süsser Wein wird den Geweihten angeboten, damit ihre Augen getrübt und ihr Wort verwirrt und ihr Gewissen zahm werde. Wo aber ein Geweihter diesen süssen Wein verschmäht, da versucht's diese Welt jeweilen mit Gewalt. Nach der verschmähten Lockung ist noch immer die Drohung gekommen, nach dem abgewiesenen Schmiergeld die Faust. "Ihr gebt den Geweihten Wein zu trinken und gebietet den Propheten und sprecht: ihr sollt nicht weissagen" (12). Drohung und süsser Wein, das sind die Mittel der Hölle. Wie gleichen sich doch diese Mittel durch die Jahrhunderte! Wie verrät sich doch dieselbe Hölle immer wieder durch dieselben Machenschaften! "Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig zu trinken" (Lukas 23).

Hohn und Spott und Gewalttat, statt Dank, und in denselben Rahmen hinein passt die Flucht, ist es ja doch eines der unergründlichen Geheimnisse unseres Menschenwesens, dass wir vor Gottes Liebestat die Flucht ergreifen, dass wir, statt dankbare Hände auszustrecken, davonlaufen. Wir sind auf der Flucht vor dem am Kreuz. Unser Rennen und Laufen, die immer phantastischere Motorisierung unseres Daseins, verrät letztlich eine einzige unselige Flucht vor dem Gott, der uns liebt und der uns sucht und der uns nachgeht bis zum Tod am Pfahl.

Wird diese Flucht gelingen? Dass uns auf die Dauer die Flucht vor Gottes Vaterliebe gelingen könnte, das wäre nicht zum Ausdenken. Amos sagt, dass es Wahnwitz ist, vor Gott endgültig entfliehen zu wollen, gleichsam den Wettlauf mit ihm anzutreten und es darauf ankommen zu lassen, wer den längeren Atem habe und dem anderen voran möge. Gott lässt's uns nicht gelingen. Gott nimmt den Wettlauf mit uns auf. Wer aber aus diesem Rennen als Sieger hervorgehen wird, darüber besteht für den Mann aus Thekoa nicht der geringste Zweifel: "Siehe, ich will's unter euch knarren machen, wie ein Wagen voll Garben knarrt, dass der, so schnell ist, soll nicht entfliehen noch der Starke etwas vermögen, und der Mächtige nicht soll sein Leben retten können, und die Bogenschützen sollen nicht bestehen, und der schnell laufen kann, soll nicht entlaufen, und der da reitet, soll sein Leben nicht retten, und der unter den Starken der mannhafteste ist, soll nackt entfliehen müssen zu der Zeit, spricht der Herr" (13-16).

Zuletzt wird Ernte sein. Der Prophet von Thekoa hört das Knarren eines Erntewagens, der schwer beladen zur Scheune fährt. Zuletzt werden die Knechte das Unkraut aus dem Weizen sammeln und verbrennen. Man kann zuletzt unter die Räder kommen, oder man kann dann auf den Wagen geladen und in die ewigen Scheunen eingeführt werden. Wohl wird es dann ein Entrinnen geben vor Gottes väterlichem Zorn,

aber es wird ein nacktes Entfliehen sein. Nackt steht der Mensch vor seinem letzten Richter. Nichts bringt er mit als den Trost des armen Sünders. "Wer unter den Starken der mannhafteste ist, soll nackt entfliehen müssen zu der Zeit."

"So spricht der Herr."

## III. Höret, was der Herr mit euch redet

*[1] Höret, was der HERR mit euch redet, ihr Kinder Israel, mit allen Geschlechtern, die ich aus Ägyptenland geführt habe: [2] Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt; darum will ich auch euch heimsuchen in all eurer Missetat. [3] Mögen auch zwei miteinander wandeln, sie seien denn eins untereinander? [4] Brüllt auch ein Löwe im Walde, wenn er keinen Raub hat? Schreit auch ein junger Löwe aus seiner Höhle, er habe denn etwas gefangen? [5] Fällt auch ein Vogel in den Strick auf der Erde, da kein Vogler ist? Hebt man auch den Strick auf von der Erde, der noch nichts gefangen hat? [6] Bläst man auch die Posaune in einer Stadt, dass sich das Volk davor nicht entsetze? Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tue? [7] Denn der HERR HERR tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten. [8] Der Löwe brüllt; wer sollte sich nicht fürchten? Der HERR HERR redet; wer sollte nicht weissagen? [9] Verkündigt in den Palästen zu Asdod und in den Palästen im Lande Ägypten und sprecht: Sammelt euch auf die Berge Samarias und sehet, welch ein grosses Zetergeschrei und Unrecht darin ist! [10] Sie achten keines Rechts, spricht der HERR, sammeln Schätze von Frevel und Raub in ihren Palästen.*

*[11] Darum spricht der HERR HERR also: Man wird dies Land ringsumher bedrängen und dich von deiner Macht herunterreissen und deine Häuser plündern. [12] So spricht der HERR: Gleichwie ein Hirte dem Löwen zwei Kniee oder ein Ohrläpplein aus dem Maul reisst, also sollen die Kinder Israel herausgerissen werden, die zu Samaria sitzen in der Ecke des Ruhebettes und auf dem Lager von Damast. [13] Höret und zeuget im Hause Jakob, spricht der HERR HERR, der Gott Zebaoth. [14] Denn zu der Zeit, wann ich die Sünden Israels heimsuchen werde, will ich die*

***Altäre zu Beth–El heimsuchen und die Hörner des Altars abbrechen, dass sie zu Boden fallen sollen, [15] und will beide, Winterhaus und Sommerhaus, schlagen, und die elfenbeinernen Häuser sollen untergehen und viele Häuser verderbt werden, spricht der HERR.*** *Amos 3*

Die Strassen Europas wimmeln von Menschen, die einer Kraft begegnen möchten, einer Kraft, die sie ergreifen, emporheben, mitreissen und davontragen würde. Wir können nicht mehr anders als Ausschau halten nach der Bewegung, die "käme und uns mitnähme". Was für eine Bewegung es ist, darnach fragen wir zunächst gar nicht, wohin sie trägt und wo sie endet und was sie bezweckt und woher sie kommt, ist uns erst in zweiter Linie wichtig. Wenn's nur Bewegung ist, Bewegung um jeden Preis. Und wenn nur ihre Wellen stark genug sind, uns zu erfassen und zu tragen.

Auch wir, die wir heute Morgen eine Kirche suchten, möchten einer bewegenden Kraft begegnen. Wenn wir aber diese Kraft ausgerechnet in einer Kirche erwarteten, dann doch aus dem Verlangen heraus, Gott, er und kein anderer, er und nicht irgendeiner, möchte uns ergreifen, emporheben, mitreissen und davontragen und uns nie mehr loslassen unser Leben lang. Wir möchten hier einem begegnen, der zupackt. Wir erwarten sozusagen einen Ruck von aussen und einen Griff von oben, um endlich einmal vom Fleck zu kommen. Darum sind wir in der Kirche aller billigen Unverbindlichkeiten und ereignislosen Beschaulichkeiten gründlich satt. Wir warten darauf, dass uns Gottes Wort gleichsam "aufgabelt", wie der Berner Bauer sagt. Wir sind sogar einverstanden damit, dass es uns dabei weh tut, nehmen gern ein gewisses Mass von Unannehmlichkeit und Schmerz in Kauf, wenn's nur endlich einmal nicht mehr beim Alten bleibt.

Dieser Gott, der die Menschen in die Finger nimmt, der Gott mit dem harten Zugriff begegnet uns beim Propheten Amos vom Anfang bis zum Schluss, besonders deutlich aber in

diesem dritten Kapitel. Der Prophet gibt hier zunächst ein persönliches Bekenntnis preis. Er verrät, wie er selber Gott in die Hände fiel und erklärt, wie es gekommen ist, dass er, der Bauer vom Wüstenrand, der Schafhüter und Feigenpflanzer überhaupt dazu kommt, Gottes Prophet zu sein. Aber seltsam! Es ist, wie wenn dieser Mann sich genierte, über persönliche Angelegenheiten den Mund zu öffnen. Seine Rede hat in diesem Kapitel, obgleich es das persönlichste von allen ist, ganz besonders verhüllte und unpersönliche Form. Kaum wird man "die persönliche Note" inne. Es fällt kein einziges Mal das Wörtlein "ich", und doch erzählt Amos in diesem dritten Kapitel seine "Bekehrungs- und Berufungs-Geschichte". Es ist das eine besondere Gnadengabe des Bauern von Thekoa, dass er zwar hinter der Botschaft steht bis zum Martyrium, zugleich aber fast bis zur Unkenntlichkeit hinter ihr zurückzutreten vermag. Anderen Propheten war diese sicher nicht nur bäurische Sachlichkeit in weniger reichem Masse geschenkt. Und nun sehen wir uns das so überaus verschämte Zeugnis des Prophetenbauern etwas näher an: Als handelte es sich um irgendeine vernünftige Abhandlung, stellt er zunächst fest, es habe alles in dieser Welt seinen Urheber und seine Ursache. Nichts kommt von selbst. Wenn ein Löwe drüben im Holz brüllt, dann weiss jedermann, dass er jetzt eine Beute zwischen den Pranken hält. Wenn der Jungleu aus der Höhle knurrt, dann weiss man, dass ihm die Alten einen Raub brachten. Und wenn ein Vogel in die Schlinge geriet, dann einzig darum, weil vorher ein Vogelsteller da war und diese Schlinge legte. Alles hat seinen Urheber. Und so hat's auch seinen Urheber, wenn einer Prophet wird. Mir nichts, dir nichts wird man nicht Gottes Bote. Das will zunächst der Prophet sagen in dem Wort, das sozusagen nur aus dem Umstand kann als Gotteswort erkannt werden, dass es eben hier, in der Bibel, im dritten Kapitel des Buches Amos steht. "Brüllt auch ein Löwe im Wald, wenn er keinen Raub hat? Schreit auch ein

Jungleu aus seiner Höhle, er habe denn etwas gefangen? Fällt auch ein Vogel in den Strick auf der Erde, da kein Vogelsteller ist? Hebt man auch den Strick auf von der Erde, der noch nichts gefangen hat?" (4.5).

Weil Gott ihm begegnet ist, darum ist der Hirt vom Wüstenrand Prophet. Gott selber hat sich in unbegreiflicher Herablassung zu ihm gesellt, darum geht er jetzt den Weg eines Botschafters. Gott allein ist gleichsam "schuld daran". Ohne Gott hätte Amos diesen Weg weder gesucht noch gefunden noch je gewählt. So wie zwei nur dann miteinander wandeln können, wenn einer sich zum andern tut, so kann Amos nur darum den Weg des Propheten wandeln, weil sich Gott in seinem unerforschlichen Ratschluss zu ihm, ausgerechnet zu ihm(!) getan hat. Ist es etwa unzusammengezählt in irgendeines Menschen Leben anders? Wer kann sich seiner Gotteskindschaft rühmen? Wer unter uns, der irgendeinen Weg nicht mehr als Zufall, sondern als Führung erkennen muss, kann dann etwas anderes, als mit Amos verschämt und staunend sagen. "Mögen auch zwei miteinander wandeln, sie seien denn eins miteinander?" (3).

Wenn aber Gott seinem auserwählten Propheten begegnet, sich zu ihm gesellt und "eins wird mit ihm", dann tut er es nicht in privater Angelegenheit. Diese Begegnung hat dann ausgezeichnete Reichsbedeutung. Der sonst so verschlossene Mund der Ewigkeit geht hier auf, und die sonst so dichten Schleier lüften sich. Wir stehen vor dem Wunder aller Wunder, dass Gott sich den Menschen offenbart. Wer spürte nicht das Zittern atemberaubender Erstmaligkeit aus dem Wort, das wie ein Findling der Urzeit sich vor uns hinlegt. "Der Herr Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten!"

Und nun müsste Amos folgerichtig weiter erzählen, wie er nach dieser Begegnung nicht mehr anders gekonnt habe, als eben zu weissagen und Gottes Prophet zu sein. Aber der

Bauer von Thekoa hat seine eigene Sprache. Er redet auch da auf Umwegen, um ja nicht persönlich "auf der Bühne" erscheinen zu müssen. Er redet verblümt vom "Schall der Trompete", wir würden heute etwa sagen, vom Sturmläuten. Wenn's Sturm läutet, können dann die Bürgersleute noch anders, als entsetzt von ihren Lagern aufspringen? Und wenn der Löwe brüllt bei Nacht, draussen von der hungrigen Wüste her, kann dann der Hirt mit seinen Schafen anders, als erzittern? Und wenn der Herr zu einem spricht, kann man dann noch anders als weissagen? "Bläst man auch die Posaune in einer Stadt, dass sich das Volk davor nicht entsetze? Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr Herr redet, wer sollte nicht weissagen?" (6.8).

Es muss ein urgewaltiges Ereignis sein, wenn Gott einem Amos begegnet; so gewaltig, dass das Reden darüber beinahe unmöglich wird. Amos kann nur die gewaltsamsten Begebenheiten aus seinem Hirten- und Kleinbürgerleben als nachträgliche Vergleichspunkte heranziehen. Es war, wie wenn die Alarmposaune durch die Stadt rasselt, wie wenn die Sturmglocke über die Dächer heult. Es war, wie wenn die Stimme des Beute suchenden Löwen die Luft zerreisst und jegliches Lebewesen im weiten Umkreis um sein Dasein zittert. Ja der Prophet scheut nicht davor zurück, im Zusammenhang mit seiner Prophetenberufung den Ausdruck "Unglück" zu gebrauchen: "Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?" (6). Es kam daher, wie ein Erdbeben, es kam, als müsste augenblicklich der Himmel einstürzen.

Kam es je anders? Als es Weihnachten wurde? Als Ostern geschah? Als Pfingsten hereinbrach und die Leute mit eingezogenen Nacken sich fragten: "Was soll das werden?" Es war und ist und bleibt keine Kleinigkeit, wenn's Ernst wird mit Gott. "Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Das ist darum keine Kleinigkeit, weil, wenn Gott zugreift, er eben nicht nur so weit zugreift, wie es uns genehm und wünschbar ist, sondern so weit als er es für

nötig hält. Ein wenig, gewiss, möchten wir alle uns anfassen lassen. Aber wie, wenn Gott nicht nur "ein wenig" will, sondern viel, alles? Ein wenig sehnen wir uns alle nach Gottes Zugriff, aber nur innerhalb gewisser Grenzen. Wenn es ins Guttuch zu gehen beginnt, dann rufen wir: "Halt!" Ein wenig möchte jeder sich das Leben umwandeln lassen, warum auch nicht? Schon um der Abwechslung willen, etwa so, wie man von Zeit zu Zeit ganz gern die Möbel ein wenig umstellt. Aber wie, wenn Gott eines Tages nicht nur umstellen, sondern ausräumen wollte? Können wir darum anders, als seinen Griff in unser Leben hinein zunächst wie ein Unglück, wie eine Katastrophe empfinden?

Unser natürliches Wesen ist halbbatzig, zum Kompromiss bereit. Es weicht allen ganzen Lösungen geflissentlich aus und fürchtet Gottes Absolutheit wie ein Unglück. Es zieht uns wohl zu Gott hin, aber es zieht uns auch zur Welt hin. Wir möchten Gott dienen. Es gibt ganz wenig Menschen, die nicht Gott dienen möchten. Aber wir möchten auch der Welt dienen neben ihm, möchten auch andere Götter lieb haben, das Geld, die Menschenehre. Wohl möchten wir auf Gott vertrauen. Wer von uns möchte das denn eigentlich nicht? Daneben aber möchten wir uns den Rücken gedeckt behalten, keine Brücken abbrechen, für wenn es mit dem Gottvertrauen doch nicht so weit her sein sollte. Unser natürlicher Mensch hält es mit jenem berühmten Feldherrn, der seinen Soldaten zugerufen habe: Vertraut auf Gott und haltet das Pulver trocken! So sind wir durch und durch zerrissene und im Glauben gespaltene Menschen, hinkend auf beiden Seiten, so dass wir keine gewissen Tritte tun.

Das ist das normale Bild unserer Verlorenheit. Unsere häufigste Verlorenheit sieht äusserlich gar nicht so aus wie die des verlorenen Sohnes. Dieser erschrak vor Gott und kehrte um, als er nichts mehr hatte. Wir aber wollen nicht erschrecken vor Gott, wir haben immer noch etwas, das wir unser eigen nennen und auf das wir uns stützen. Wir haben immer

noch ein paar Fränkli vom Vatererbe irgendwo im Kittelsaum eingenäht als Notpfennig, um ja nicht leer vor den Vater treten zu müssen. Wir sind immer nur mit einem Fuss dem Vater davongelaufen und halten den anderen geflissentlich zwischen Tür und Schwelle des Vaterhauses. Wir haben immer noch ein paar Federn eigener Rechtheit auf dem Hut, mit denen wir uns schmücken und unsere Armut verbrämen. Das ist unsere fromme, unsere kirchliche Verlorenheit. Man kann im christlichen Verein verkehren, man kann im Pfarrhaus wohnen und noch nie gemerkt haben, was das heisst: Erschrecken vor Gott. Man kann ein ganzes Leben hindurch dem heilsamen Unglück einer ungeschützten Gottesbegegnung ausweichen.

Aber nun redet durch den Mund des Amos der Gott zu uns, der uns anpackt. Es kommt mir vor wie eine Befreiung, dass es einen Gott gibt, der nicht nachlässt, der zufasst und hinreisst, der ätzt und brennt und schneidet und bohrt, weil er unsere fromme Verlorenheit erkannt hat. Er hat nicht im Sinn, in weicher Rücksicht auf diese und jene unserer Bindungen uns unser Leben lang in unserer Halbbatzigkeit zu belassen. Wenn wir uns nicht entschliessen können, Gott ist entschlossen. Er kann uns Beine machen, kann kräftig nachhelfen, kann, wenn nötig, uns einen Schupf geben, so dass wir zur Tür hinaus- oder hereinfallen. Wenn es unser Heil gilt, dann schreckt Gott nicht zurück vor Blut und Gewalt, und zwar ist da der Gott Jesu Christi nicht anders als der Gott des Amos von Thekoa. Der Ruf: "Nötige sie hereinzukommen", ist Jesu Ruf. Gott kann, wie das seltsam doppelsinnige Wort heisst, das in diesem dritten Kapitel in so auffälliger Häufung uns begegnet, Gott kann – heimsuchen. Es gibt nach dem Zeugnis des Propheten eine heimsuchende, eine gewaltsam den Widerwilligen zwingende Liebe Gottes.

Die Art und Weise, wie Gott uns wankelmütige Menschen heimsucht, ist nun eben jenes Geheimnis, das der Prophet in den Worten erwähnt: "Der Herr Herr tut nichts, er offenbare

denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten." Das ist das Geheimnis, das er seinen Aposteln und Propheten offenbart: Die Erwählung. Es ist nicht so, sagen uns die Apostel und Propheten, dass Gott alle Völker miteinander nach Hause bringt, sondern Gott geht so vor, dass er sein Auge zuerst auf ein Volk wirft und dieses Volk ganz besonders heimsucht, aber dabei alle anderen Völker im Auge behält und es auf alle anderen Völker abgesehen hat mit allem, was er an diesem einen Volke tut. So wie man mit einer Schnur ein Netz zusammenzieht, so will Gott durch dieses eine auserwählte Volk das ganze Völkernetz zusammenziehen und nach Hause tragen. So geht Gott vor. Wir brauchen nicht zu fragen, warum gerade so? Das ist eben sein Geheimnis, das Geheimnis bleibt, auch wenn er es seine Knechte hat wissen lassen. "Höret, was der Herr mit euch redet, ihr Kinder Israel: Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt; darum will ich auch euch heimsuchen in all eurer Missetat" (1.2). Es ist kein Vergnügen, dies auserwählte Volk zu sein. Das mögen alle seine allzu schnellen Neider wohl bedenken. Es ist nie ein Volk so heimgesucht worden wie Israel, gerade weil das Geheimnis der Erwählung auf ihm lastet. Es erfüllt sich an ihm etwas von dem Wort: "Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er stäupt einen jeglichen Sohn, den er annimmt."

Dieses geheimnisvolle Vorgehen Gottes, dass er für diese oder jene Aufgabe eine Auswahl trifft unter den Menschen, ist eine Tatsache, die nun allerdings nicht nur der Vergangenheit angehört. Gott geht bis auf den heutigen Tag so vor, dass er seine ganz bestimmten Menschen sich eigenwillig und selbstherrlich aussucht und ihnen seine ganz bestimmten Aufträge erteilt und sie auch für diese Aufgaben besonders begabt und ausrüstet. Dies dritte Kapitel stellt uns nicht nur vor das Geheimnis der Berufung des Propheten Amos, sondern vor die abgründige Tiefe der Erwählung überhaupt. Es ist aber niemals unsere Aufgabe, vor diesem Geheimnis

unser Leben lang stehen zu bleiben und uns darum den Kopf zu zerbrechen. Gottes Wille ist, dass du auf dem Posten stehest und wachsam darnach Ausschau haltest, wozu Gott dich ausersehen hat. Er hat jedem sein Pfund gegeben, vielleicht, wie mir letzthin einer in verdächtiger Überbescheidenheit schrieb, ist's auch nur ein Viertelpfündlein. Aber wie gross oder klein dies Pfund nun sein mag, Gott hat's für irgendetwas in dieser Welt bestimmt und dass du es in tiefsinnigen und fruchtlosen Erwägungen vergrabest, ist gewiss zuallerletzt sein Wille. Gewiss ist das: Es ist kein einziger unter uns zum vornherein dazu verdammt, nutzlos gelebt zu haben.

Aber je herrlicher, je auffälliger in ihren Auswirkungen, um so schmerzvoller pflegt die auserwählende Heimsuchung Gottes vor sich zu gehen: "So spricht der Herr: Gleich wie ein Hirte dem Löwen zwei Knie oder ein Ohrläppchen aus dem Maul reisst, also sollen die Kinder Israel herausgerissen werden, die zu Samaria sitzen in der Ecke des Ruhbettes und auf dem Lager von Damast" (12). Wen Gott auserwählt hat, für den hat das Sitzen auf den Ruhbetten und das Liegen auf Lagern von Damast aufgehört. Wen Gott einmal erwählt hat wie Israel, den lässt er nicht so bald wieder los. Eher reisst er ihn in Stücke und rettet wenigstens einen Rest, als dass er ihn auf Ruhbetten verfaulen lässt. Ich habe mich schon oft darüber gewundert, dass Gott so blutig hart sein muss gegen Menschen, die er in seinem Reich irgendwie an ausgezeichneter Stelle und in besonderer Weise zu brauchen beabsichtigt. Das Stehen in seinem auserwählten Dienst ist eben etwas so überaus Köstliches, dass der Mensch es überhaupt nicht ertragen könnte, ohne dass Gott ihn zuvor in Stücke reisst. Wenn Gott uns wirklich braucht, dann kann er uns stetsfort nur wie gebrochen brauchen. Gott erwählt so, wie ein Hirte dem Löwen zwei Knie und ein Ohrläppchen aus dem Rachen reisst. Wen Gott erwählt, der merkt, dass er zwei Knie hat und ein Ohrläppchen und wozu man sie braucht. Der merkt, dass uns die Knie gegeben sind zum

Beugen und die Ohrläppchen zum Hören. Jetzt ahnen wir auch, warum dieser Prophet so verschämt von seiner eigenen Erwählung redet. Er selber ist wie einer, der noch zwei Knie und ein Ohrläppchen hat und sonst nichts mehr als einen der Rede sehr ungewohnten Mund, der versucht, Unsagbares zu stammeln.

Aber das Geheimnis der göttlichen Erwählung und Heimsuchung wächst dem Propheten gleichsam über den Kopf. Die völlige Entfaltung dieses Geheimnisses ist für ihn sozusagen eine Sache der Zukunft. Das ist durchaus in Ordnung so. Es gibt überhaupt kein Wort Gottes, das nicht ein Wort der Zukunft wäre. In die Zukunft werden nun unsere Blicke gerichtet, wenn wir die Worte hören: "Denn zur Zeit, wann ich die Sünden Israels heimsuchen werde, will ich die Altäre zu Beth-El heimsuchen und die Hörner des Altars abbrechen, dass sie zu Boden fallen sollen" (14).

Was aber kann diese "Zeit, wann ich die Sünden Israels heimsuchen werde" anderes sein als jene Zeit, von der es heisst, sie sei "erfüllt worden"? Kann es sich hier um eine andere Zukunft handeln als eben die Zukunft Jesu Christi? Was das heisst, "erwählt und heimgesucht" werden, können wir das letztlich anderswo sehen als an Jesus Christus? Ist nicht er auf eine Art und Weise erwählt wie nie einer vor ihm, und zugleich auf eine Art und Weise heimgesucht wie nie einer? An Christus sehen wir wie sonst nie und nirgends, was das heisst, dass Gott erwählt "gleichwie ein Hirte einem Löwen zwei Knie und ein Ohrläppchen aus dem Maul reisst." Durch den Karfreitag hindurch hat der Vater den Sohn zu seiner ewigen Herrlichkeit erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf dass in seinem Namen sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel sind und auf der Erde und unter der Erde. Da ist die Zeit erfüllt, "da ich die Sünden Israels heimsuchen werde". Da sind "die Hörner des Altars zu Beth-El abgebrochen worden und zu Boden gefallen". Hier an Jesus Christus sind die

"Sünden Israels heimgesucht", hier ist auch jenes Wort erfüllt, dass "der Herr heimsuchen wird der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied".

An Christus ist die "Heimsuchung der Sünden" vollzogen, und zwar nicht nur bis "in das dritte und vierte Glied", sondern "auf tausend Geschlechter" bis an den Jüngsten Tag hat der eine Vater an dem einen Sohn die Sünden aller Väter an allen Söhnen heimgesucht. Sagt das allen! Es gibt so viele, Väter und Söhne, die unter diesem Wort von "der Väter Missetat" seufzen wie unter einem entsetzlichen Fluch. Der Gekreuzigte ist das Ende allen Fluches. Es heisst das Opfer Christi verachten, wenn du dich immer neu wieder knechten und unterdrücken lässest durch "die Sünden der Väter".

Vom Kreuz Christi her verliert das Wort "heimsuchen" zwar nicht seinen richterlichen, aber seinen fluchenden Sinn. Es gibt immer noch Gericht. Aber der Stachel des Fluches ist dem Gericht ausgezogen, wo immer Christus angenommen wird. Man kann das geradezu zahlenmässig nachweisen. Im Alten Bund kommt das Wort mehr als sechzigmal vor. Im Neuen Testament ist's wie weggeblasen. Da kommt's im Ganzen noch dreimal vor. Einmal in der Apostelgeschichte: Dort in Jerusalem redet Jakobus davon, dass Gott sein Volk "heimgesucht und angenommen" hat. Da ist dem Wort deutlich der Giftzahn entfernt. In Lukas 19 hören wir den Herrn um Jerusalem klagen deswegen, weil es die Zeit nicht erkannt hat, da "es der Vater im Himmel heimgesucht" hat. Auch da geht das Wort auf Christus, der ja doch im wörtlichen Sinn des Wortes gekommen ist, das Verlorene zu suchen und nicht Ruhe zu lassen, bis dass es daheim ist. Und dort, wo Christus vor den Toren zu Nain der Witfrau ihren verstorbenen Sohn wieder zurückgibt, jubelt das Volk: "Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden und hat sein Volk heimgesucht" (Luk. 7).

Lassen wir uns dieses gottselige Geheimnis des Propheten Amos, das zugleich das Geheimnis aller Propheten und Apostel ist, nicht mehr, durch keine Schuld und durch keine Not mehr, rauben! Christus ist ans Kreuz gegangen, um uns gnädig heimzusuchen, und wird nicht Ruhe geben, bis dass er alle Völker daheim haben wird. Er ist der gute Hirte, der den Löwen kommen sieht, und nicht flieht, sondern sein Leben lässt für seine Schafe.

# IV. Höret dies Wort, ihr fetten Kühe

*[1] Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias seid und den Dürftigen Unrecht tut und untertretet die Armen und sprecht zu euren Herren: Bringe her, lass uns saufen! [2] Der HERR HERR hat geschworen bei seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, dass man euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhaken. [3] Und ihr werdet zu den Lücken hinausgehen, eine jegliche vor sich hin, und gen Harmon weggeworfen werden, spricht der HERR.*

*[4] Ja, kommt her gen Beth–El und treibt Sünde, und gen Gilgal, dass ihr der Sünden viel machet, und bringet eure Opfer des Morgens und eure Zehnten des dritten Tages, [5] und räuchert vom Sauerteig zum Dankopfer und ruft aus freiwillige Opfer und verkündigt es; denn so habt ihr's gern, ihr Kinder Israel, spricht der HERR HERR. [6] Darum habe ich euch auch in allen euren Städten müssige Zähne gegeben und Mangel am Brot an allen euren Orten; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der HERR. [7] Auch habe ich den Regen über euch verhalten, da noch drei Monate waren bis zur Ernte; und liess regnen über eine Stadt, und auf die andere Stadt liess ich nicht regnen; ein Acker ward beregnet, und der andere Acker, der nicht beregnet ward, verdorrte. [8] Und es zogen zwei, drei Städte zu einer Stadt, dass sie Wasser trinken möchten, und konnten nicht genug finden; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der HERR. [9] Ich plagte euch mit dürrer Zeit und mit Brandkorn; so frassen auch die Raupen alles, was in euren Gärten und Weinbergen, auf euren Feigenbäumen und Ölbäumen wuchs; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der HERR. [10] Ich schickte Pestilenz unter euch gleicherweise wie in Ägypten; ich tötete eure junge Mannschaft durchs Schwert und liess eure Pferde gefangen wegführen und liess den Gestank von eurem Heerlager in*

***eure Nasen gehen; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der HERR.*** [11] ***Ich kehrte unter euch um, wie Gott Sodom und Gomorra umkehrte, dass ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der HERR.***

[12] ***Darum will ich dir weiter also tun, Israel. Weil ich denn dir also tun will, so schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.*** [13] ***Denn siehe, er ist's, der die Berge macht, den Wind schafft und zeigt dem Menschen, was er im Sinne hat. Er macht die Morgenröte und die Finsternis; er tritt einher auf den Höhen der Erde, er heisst HERR, Gott Zebaoth.*** *Amos 4*

Hier redet ein Bauer seine Sprache. Aber weil er, wie wir eben gesehen haben, ein von Gott auserwählter und beauftragter Bauer ist, darum ist seine Sprache Gottes Wort. Gott redet hier Menschen als "fette Kühe" an. Das ist eine zornige Anklage. Nicht etwa dass diese Kühe fett sind, ist vor Gott ihre Schuld, sondern dass sie neben sich magere, dass sie neben sich verserbelnde Kühe haben, und dass sie diesen schwächeren Kühen die fetten Büschel wegfressen und sie bei der Tränke weghornen, dass sie sich auf Kosten magerer Kühe mästen. Das ist das Unheimliche, dass es zu allen Zeiten, auch in den magersten Zeiten, und dass es auf allen Weideplätzen, auch auf den dürftigsten, noch fette Kühe hat. Zu Erzvater Josefs Zeiten sah ein Pharao Ägyptens in seinem berühmt gewordenen Traum zuerst sieben fette Kühe aus dem Nilstrom aufsteigen und hernach folgten sieben magere nach, welche die sieben fetten verschlangen. Josef legt diesen Traum so aus, dass nach sieben fetten Jahren sieben Krisenjahre folgen werden. Um diese seltsame Wellenbewegung des wirtschaftlichen Aufstieges und Abstieges weiss zwar der Hirte von Thekoa auch. So etwas gehört zum eisernen Bestand des allgemeinen Bauernwissens. Aber dieser Amos weiss nun noch etwas mehr. Gott hat ihm noch ein besonderes Licht aufgehen lassen. Gott gewährt

dem Bauern von Thekoa einen Blick in die Hintergründe des Wirtschaftslebens, über dem ihm Hören und Sehen beinahe vergeht. Gott offenbart dem Bauern von Thekoa die sündhafte Gleichzeitigkeit der sieben mageren und der sieben fetten Jahre. Die mageren und die fetten Kühe weiden gleichzeitig auf derselben Weide. Ja Gott zeigt dem Amos, dass jeweilen gerade in den sieben mageren Jahren die fetten Kühe nicht abnehmen, sondern gedeihen und sich mehren an Zahl und Einfluss. In mageren Jahren geht der Wucher um, die Spekulation und der Riesengewinn. In mageren Jahren pflegt der Grund gelegt zu werden zu den grossen Vermögen. Das ist unausweichliche, unerbittliche Gotteswahrheit aus Prophetenmund: "Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias seid und den Dürftigen Unrecht tut und untertretet die Armen und sprecht zu euren Buhlen: Bringe her, lass uns saufen" (1).

Und nicht nur "auf den Bergen Samarias" mästen sich fette Kühe auf dürftiger Weide, auch auf Bergen, die uns viel näher liegen, und nicht nur auf den Bergen, sondern auch in den Tälern und Ebenen, dort wo die Städte sich ausbreiten. Ein Trust[2] kann mitten unter uns an der Milch, am Getränk der Säugerinnen und Kinder, im Jahr einen Reingewinn von 20,7 Millionen Franken herauswirtschaften. Ein anderer Nährmitteltrust kann an der Suppe, an der Speise des armen Mannes, der keinen Grund hat, übermässigen Fettansatz zu fürchten, und darum Hauptabnehmer ist, in einem Jahr den Reingewinn von 41 Millionen Franken erzielen. Ein Grossbetrieb, der uns sehr nahe liegt, hat während 20 Jahren durchschnittlich 16,5 Prozent Dividenden ausgeschüttet, ein anderer sogar während der gleichen 20 Krisen- und Katastrophenjahre eine Durchschnittsdividende von 22,25

[2] Wikipedia: Ein Trust ist ein vertraglich vereinbarter Zusammenschluss mehrerer Unternehmen. Ziel kann sein, dass ein Markt- oder ein Produktionsmonopol gebildet wird, um dadurch den Wettbewerb ausschalten zu können und somit die Preise festzusetzen.

Prozent. Und während dieser gleichen Zeit lebten im gleichen Land Tausende von Vätern und Brüdern, die nicht arbeiten konnten, auch wenn sie noch hätten arbeiten wollen, weil das Geld zur Arbeitsbeschaffung mangelt im Volk, während derartige Dividendenströme gleichzeitig durchs Land fliessen können. Darum "Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias seid und den Dürftigen unrecht tut und untertretet die Armen und sprecht zu euren Herren: Bringe her, lass uns saufen! Der Herr Herr hat geschworen bei seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, dass man euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhaken, und ihr werdet über Mauertrümmer fliehen, eine jegliche vor sich hin, und in die Hermonberge gejagt werden, spricht der Herr" (1-3).

So fest steht Gottes Gerechtigkeit, dass er "geschworen hat bei seiner Heiligkeit", die fetten Kühe "wegzuschleppen mit Eisenhaken." Und zwar nicht nur die ganz grossen, sondern auch uns fette Kühe kleineren Formats, die wir uns noch an Arbeit und Brot freuen, während andere, vielleicht Nachbarn, müssen stempeln gehen. Gott schaut diesem gottlosen Zustand, dass es Menschen gibt, die nicht Arbeit haben, nicht unberührt zu. Gott wird uns alle, die wir den Arbeitslosen-Scharen gegenüber zu den fetten Kühen zählen, finden zu seiner Zeit. Das hat jener Strassenarbeiter gemerkt, der mir am letzten Sonntag gestand, er wisse gar nicht, was mit ihm vorgegangen sei. Früher habe er sich restlos seiner sicheren Staatsstelle freuen können. Jetzt aber, seit der Frankenabwertung, könne er nie mehr an seine Zukunft denken, ohne dass, wie ein Schatten am Horizont, die Möglichkeit auftauche, auch er könnte eines Tages seine sorglose Existenz samt Alterspension verlieren. Auch die fetteste Milchkuh, der Staat, könnte eines Tages mit Eisenhaken weggeschleppt werden und jeden unsanft von sich schleudern, der sich allzu dreist an seine Euter hing. "Höret dies Wort, ihr fetten Kühe. Der Herr Herr hat geschworen bei

seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, dass man euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhaken, und ihr werdet über Mauertrümmer fliehen eine jegliche vor sich hin, und in die Hermonberge verjagt werden, spricht der Herr."

Und doch will ja Gott nicht das Verderben der fetten Kühe. Er droht ja nicht umsonst mit Fischerangeln und mit Eisenhaken. Haken dienen ja nicht nur zum Wegschleppen und zum Wegstossen, sondern vielmehr zum Fang und Ansichziehen. Auch wenn er sich ins Fleisch einhakt und Wunden schlägt, so liegt doch im Eisenhaken, weil er ein Haken ist, noch ein Sinnbild jener gnädigen Entschlossenheit Gottes, sich nicht endgültig von den fetten Kühen zu trennen, sondern sie nun erst recht an sich zu ziehen mit jener geradezu gewaltsamen und schmerzenden Liebe und Treue, die wir nun bei Amos schon einige Male angetroffen haben, und von der aus wir nicht anders können, als immer wieder die Linien zu sehen, die straks zum Kreuz hinüberführen, zum Kreuz jenes Mannes, der seine Jünger zu Menschenfischern berief, wohl wissend, dass alles Menschenfischen nicht ohne Netz und Angel verläuft. Wenn Gott geschworen hat, die fetten Kühe "herauszuziehen", dann will er sie damit nicht nur von den verlockenden, sondern auch von den Leib und Seele verderbenden Annehmlichkeiten des Reichtums und des Wohlstandes entfernen. Dies göttliche "Herausziehen" ist darum nicht nur ein Raub an Geld und Gut und Sicherheit, sondern nicht weniger auch eine gnädige Befreiung aus Gebundenheiten. Der Tag, da man "euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen (Erben) mit Fischerhaken", der Tag der Flucht in die Berge über Mauertrümmer, wird darum nicht nur ein Tag des Gerichtes sein, sondern zugleich ein Tag der Befreiung aus den Umklammerungen der Besitzdämonen. Gott wird uns strafen, wird uns mit Eisen strafen, er hat es "geschworen bei seiner Heiligkeit", aber wenn Gott straft, dann straft er mit – Haken.

Auf den Bergen Samarias gibt es nun nicht nur fette Kühe. Es gibt da ausser den fetten Kühen auch noch fette Pfründen[3], heilige Stätten. Zwei von ihnen sind mit Namen genannt, "Beth-El" und "Gilgal". Was wird da getan? Wird da Gottes heiliger und darum immer auch barmherziger Wille ausgerufen? Wird da die Wahrheit gehütet und findet da die Gerechtigkeit einen Hort? Ist da Bereitschaft, jenen heiligen Wächterdienst zu üben, den kein Volk liebt und zugleich kein Volk und Land auf die Dauer entbehren kann? Nein, in Beth-El und in Gilgal wird – geräuchert! Dort wird die klare Sicht durch Rauchschwaden getrübt und die Wahrheit vernebelt. Ein Zustand der Undurchsichtigkeit liegt auf den heiligen Stätten. Recht ist nicht mehr Recht, Sünde ist nicht mehr Sünde, aus weiss wird schwarz und aus schwarz wird weiss.

Dieser Zustand aber, der die Sünde hütet und zu Gaste hält, statt sie zu verfolgen, wird maskiert durch ein Übermass an Gottesdiensten und an Opfer. In Gilgal und Beth-El werden "Opfer des Morgens und Zehnte am dritten Tag" gebracht. Viel von diesem Opfer ist nichts als ein Versuch, die Sünde, die nach Gericht und nach Vergebung schreit, zu geschweigen. Sündengeld, das zur Beschwichtigung der Gewissen dient. An solchem Sündengeld ist einst in Wittenberg die Reformation entbrannt. Wie viel Sündengeld und wie viel Ablasszettel haben sich doch wieder breitgemacht in der Christenheit aller Konfessionen! Opfer, "freiwillige Opfer ruft ihr aus, denn so habt ihr's gern" (5). Diese "freiwilligen Opfer" des Propheten Amos, nicht wahr, die sind uns nicht

[3] Wikipedia: Die Pfründe bezeichnet ursprünglich eine Schenkung. Später bezeichnet es das Einkommen aus einem weltlichen oder kirchlichen Amt, insbesondere die durch eine natürliche oder juristische Person gewährte Verköstigung oder Zahlung von Unterhalt.
In der heutigen Umgangssprache taucht der Begriff meist negativ konnotiert auf, wenn eine "fette Pfründe" ein Amt bezeichnen soll, das wesentlich mehr einbringt, als Leistung dafür zu erbringen ist.

unbekannt. Vergeht doch fast kein Sonntag, da sie uns nicht von den Kanzeln herunter angepriesen und zugemutet werden. Ich zittere darob, es möchten diese unzähligen "freiwilligen Opfer" mehr und mehr den Sinn bekommen, den der Bauer von Thekoa in den Opfern zu Gilgal und zu Beth-El sieht. Sei sich die christliche Kirche, wenn sie zum Opfer ruft, bewusst, dass sie es christlich tue. Dass die "freiwilligen Opfer" nicht dazu dienen, Halbbatzigkeit und Lauheit und Mittelmässigkeit zu befestigen! Dass unser freiwilliges Opfern nicht ein Vorwand werde, durch ein billiges Loskaufssümmlein den Aufenthalt auf einem Ruhebett erträglicher zu gestalten! Diese Art Kirchlichkeit, welche die Menge der Sünden durch "freiwillige Opfer" zuzudecken vermag, ist und bleibt für alle Zeiten gerichtet durch die Worte: "Ja, kommt her nach Beth-El und treibt Sünde, und nach Gilgal, dass ihr der Sünden viel machet, und bringet eure Opfer des Morgens und eure Zehnten des dritten Tages, und räuchert vom Sauerteig zum Dankopfer und ruft aus freiwillige Opfer und verkündet es; denn so habt ihr's gern, ihr Kinder Israel, spricht der Herr" (4.5).

Aber habt ihr's nicht wieder gemerkt? Nur darum zündet uns doch Gott ins weiche Halbdunkel unserer Gotteshäuser hinein, nur darum deckt er so rücksichtslos die Halbheit und Verlogenheit und Heuchelei all dessen auf, was wir Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten "Opfer" nennen, oder gar "freiwillige Opfer", Opfer aus dem guten freien Willen heraus, weil er um ein Opfer weiss, das er, er selber aus Erbarmen mit unserer Halbheit, bringen will. Weil er seinen Opfertisch aufrichten wird, darum stürzt er uns alle unsere Opfertische und Wechselbänke um. Das ist der einzige Opfertisch, der in der Mitte der christlichen Kirche noch ist stehen geblieben, jener Tisch, an dem gedacht wird an das einmalige Opfer Gottes am Kreuz. Hier vor diesem einen übrig gebliebenen Opfertisch werden die heiligen Weihrauchschwaden zerrissen, hier werden uns die Fetzen

unserer eigenen Heiligkeit weggezerrt, hier stehen wir da, wie wir sind, und jede Flucht ins weiche Dämmerlicht kirchlicher Stimmung ist uns hier abgeschnitten, auch jede Flucht in die Betriebsamkeit eigener guter Werke. Vor diesem einmaligen Opfer können wir nur das eine, überaus Demütigende und Ärgerliche: Hineingehen an den Tisch, und still ins Gnadenbrot beissen, das der Vater dem einkehrenden Sünder bietet, und dann so selbstverständlich wie möglich, ohne viel und grosse Worte vom Opferbringen, an die Arbeit gehen.

Aber dieses eine Ärgerliche wollen wir nicht. Nicht so, nicht mit leeren Händen wollen wir uns zum Herrn bekehren. Wie sehr wir nicht wollen, das zeigt uns der Prophet in der zweiten Hälfte dieses Kapitels, in dem er uns nachweist, was Gott alles um uns leiden muss, weil wir nur Räucherwerk, Zehnten und freiwillige Opfer gern haben, nicht aber die Umkehr zu ihm, nicht die demütige Annahme seines Opfers.

Betrachten wir den zweiten Teil dieses Kapitels zunächst, ohne diesen wesentlichen inneren Zusammenhang mit dem ersten Teil desselben zu beachten, so könnte man etwa feststellen: Hier handelt sich's um ein schwer unglückliches Volk. Was hat das nicht alles ausgestanden und durchgemacht! Misswachs, Schädlingsplage und Dürre, Kornbrand, Hungersnot, Pest und Krieg und schliesslich ein hoffnungsloses Drunter und Drüber. All das ist über diese bedauernswerten Menschen hinweggegangen wie eine Egge über den Acker. Man möchte sich wundern, dass hier überhaupt noch jemand am Leben geblieben ist. Der ganze Bestand könnte längst aufgerieben sein. Aber ein Volk verträgt viel. Ein Volk stirbt nicht so bald.

Betrachten wir die Dinge so, dann meldet sich unfehlbar die alte Frage: Was ist das für ein Gott, der es zu einem solchen Grad der Verelendung kann kommen lassen, der kein Einsehen hat und nicht längst Halt gebietet?

So fragen wir. Und Gott antwortet. Er antwortet nicht wie einer, der vor Gericht steht und sich zu entschuldigen und sein Verhalten zu beschönigen hat. Im Gegenteil! Er sagt, all diese entsetzlichen Nöte seien nicht zufällig und von selbst über dieses Volk hereingebrochen. Sie seien geschickt worden. Und zwar habe sie nicht irgendjemand, ein Feind oder sonst wie eine dunkle Macht geschickt, sondern er, er selber. Er selber habe dieses Volk heimgesucht. Seien wir uns klar, was das heisst! Nicht nur nicht verhindert hat er das Unglück, und nicht nur zugelassen hat er es, sondern er hat es eigenhändig veranlasst. Ich habe euch müssige Zähne gegeben, ich habe den Regen über euch verhalten, ich plagte euch mit dürrer Zeit, ich schickte Pestilenz und liess den Gestank von Kriegslagern in eure Nase stechen. Ich tötete eure Jungmannschaft, ich kehrte unter euch das Unterste zuoberst wie seinerzeit in Sodom und Gomorra. Ich, ich, ich. Aber warum habe ich das getan? Aus Vergnügen?

Man kann sich schwerlich vorstellen, was es für einen halbwegs menschlichen Menschen bedeuten würde, wenn er derart vorgehen müsste gegen einen Mitmenschen. Und gar, wenn dieser Mitmensch sein eigener Nahverwandter wäre, vielleicht sein Sohn oder Bruder. Aber nun ist es Gott, kein Mensch, sondern Gott, der Gott, der nicht nur liebt, wie wir Menschen lieben, sondern der Gott, der die Liebe selber ist, die Liebe in geheimnisvoller Person, der hier vorgehen muss gegen – ja gegen wen denn? gegen Fremde? gegen seine Feinde? – nein gegen sein Eigentum, gegen seine eigene Schöpfung. Und nicht nur gegen irgendwelche Schöpfung, sondern gegen sein auserwähltes Volk, das er liebt wie einen seine Mutter liebt, muss Gott hier so vorgehen. Damit kehrt sich die Frage um. Wir fragten: Warum lässest du einen solchen Grad der Verelendung zu unter den Menschen? Gott fragt zurück: Warum lasset ihr Menschen einen solchen Grad der Qual zu für einen Gott, der die Liebe ist und Vater heisst? Warum bekehrt ihr euch nicht?

Wir denken nur an den Schmerz derer, die da von Gottes Hand geschlagen werden. Wir denken aber nicht an den Schmerz der schlagenden Hand und an den Schmerz des Vaterherzens darüber, dass seine Kinder sich so verhalten, dass er sie schlagen muss. Gott, Gott(!) muss einem Volk "Mangel an Brot" schicken! Der Vater, der die Vögel unter dem Himmel nährt, wenn auch sie nicht säen noch ernten und in keine Scheune sammeln, der Vater, der "Brot die Fülle" hat für einen jeden Tagelöhner, Gott muss einem Volk "müssige Zähne" schicken, Zähne, die nichts mehr zu kauen haben. Unheimlich: Müssige Zähne! Müssige Hände, müssige Füsse, müssige Väter, müssige Brüder, müssige Söhne, Arbeitslose muss Gott auf diese Welt schicken, der Gott, der sagt: "Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut!" und der uns weiter sagt: "Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Und dieser Gott – hört ihr denn nicht sein Vaterherz zittern? – dieser Gott muss sagen: "Darum", darum, weil unter euch im weltlichen Regiment die fetten Kühe und in eurem geistlichen Regiment die fetten Pfründen Gottes Recht vorgezogen werden, "*darum* habe ich euch auch in allen euren Städten müssige Zähne gegeben und Mangel an Brot an allen euren Orten; doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir", wollt lieber "freiwillige Opfer" bringen, als umkehren.

Und Gott muss den Regen zurückhalten, drei Monate vor der Ernte. Hoffnungsvoll hat er die Saat aufgehen lassen, hat das Geheimnis ihres Keimens sorglich überwacht. Und nun, mitten ins Wachstum, schickt er den Sterbet. Leben in der Blüte wird geknickt. Gott lässt grünes, vollsaftiges Leben, das er hat werden lassen, abstehen. Das dreht jedem Bauer das Herz um. Aber Gott? – Der Gott, der Lilien auf dem Felde kleidet, wie Salomo in seinem Königsmantel nicht gekleidet ging, Gott schändet eigenhändig Saaten. Stelle man sich vor!

Nein, das kann man sich nicht vorstellen, was das für ihn bedeutet, wenn er die Regenwolken zurückhält und das Wasser in den Quellen der Tiefe versiegen lässt, er, dessen "Brünnlein Wassers die Fülle" hat. Wer spürt nicht die Schmach, die solch ein reicher Schöpfer auf sich nimmt, wenn er sagen muss: "Und zogen zwei, drei Städte zu einer Stadt, dass sie Wasser trinken möchten, und konnten's nicht genug finden. Doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr" (7.8).

Sie hören immer noch nicht, sind noch nicht gewillt, ihm weiteres Leiden zu ersparen, wollen weiter in der Gottesferne verharren. Und so muss Gott weitere Schmach und Bitternis auf sich nehmen. Er muss ins voll ausgewachsene Kornfeld den Kornbrand schicken und Würmer in die reife, süsse Frucht am Weinstock und am Feigenbaum und am Ölzweig die Verwüstung anrichten, die kaum ein Mensch erträgt, geschweige denn der Gott, der seine Kinder ums tägliche Brot bitten heisst, und von dem geschrieben steht: "Und Gott sprach, es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und Gott sah, dass es gut war." Und nun muss Gott zerstören, was seinem Auge wohlgefällt und was sein Herz erfreut, in der Hoffnung, seine Menschenkinder möchten umkehren. Aber sie kehren nicht um. "Ich plagte euch mit dürrer Zeit und Kornbrand, so frassen auch die Raupen alles, was in euren Gärten und Weinbergen, auf euren Feigenbäumen und Ölbäumen wuchs. Doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr" (9).

Was tut schon ein Mensch nicht alles aus Liebe! Und erst Gott! Was tut der Vater im Himmel nicht alles, weil er es nicht erträgt, dass wir nicht heimkehren! Er hat seine Kreatur geschlagen in Feld, Wald und Garten. Es ist für ihn undenkbar, dass er eines Tages sogar die Krone seiner Schöpfung, den Menschen, sein Ebenbild, schlagen müsste. "Du hast ihn

wenig niedriger gemacht denn Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füsse getan." Das ist der Mensch. Und nun muss Gott Hand an den Menschen legen und muss sein schmuckvoll Ebenbild mit Eiterbeulen und mit Pestblattern übersäen. Der Gott, der davor zurückschreckt, die Blüte in den Feldern zu knicken, er muss nun die Blüte in den Häusern schlagen. "Ich habe eure Jungmannschaft mit dem Schwert getötet und habe den Gestank von euren Schlachtfeldern euch in die Nase steigen lassen" (10). Das tut Gott in der Hoffnung, dass ein Menschengeschlecht heimkehren möchte, dass es nun endlich genug sei, dass er nach Pest und Krieg nichts weiteres mehr schicken müsste. Aber trotz Pest und Krieg "bekehret ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr".

Wenn man von Grausamkeit reden will, dann liegt sie jedenfalls nicht bei Gott, sondern bei uns, die wir nicht müde werden, ihm auf dem Herzen herumzutrampeln. Wenn wir nicht grausam wären unserem Gott gegenüber, dann hätten die Völker längst wie ein Mann gerufen, was der verlorene Sohn rief, als er bei den Schweinen angelangt war in der Fremde: "Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen, nimm mich auf als einen deiner Tagelöhner." Aber das rufen wir nicht. Im besten Fall bringen wir "freiwillige Opfer", die wir "so gerne haben". Wir kehren nicht um, sondern zeichnen unter Glockengeläute Beiträge für neues Kriegen und für neues Töten und suchen unser Heil immer neu wieder bei Krieg und Pest, in Heimatlosigkeit und Fremde, statt endlich, endlich einmal umzukehren wie ein Mann.

Was muss es denn noch Schrecklicheres geben als Krieg und Pest? Auf was warten wir denn noch, das uns Gott schicken müsste? Gibt es überhaupt noch etwas, das schrecklicher wäre? Ja, das gibt es… Und nun wird uns hier gezeigt, was

unser wartet, wenn wir weiter Krieg rüsten. Ärger als Krieg und Pest ist das, was zuletzt kommt, das Chaos, das Drunter und Drüber. Bedenken wir doch, wenn man's als Mensch bedenken könnte, was das für Gott heisst, für den Gott, der im Anfang aus dem Tohuwabohu, aus dem ungestalteten Geflute und aus dem ungeordneten Gewoge der Tiefe die Ordnung der Schöpfung geschaffen hat, der das Leben hineingeordnet hat in Volk, Staat, Familie, Ehe, dass dieser Gott es muss bis zur Auflösung von Volk, Staat, Familie und Ehe kommen lassen, so dass die Erde bebt. Aber nichts weniger als das wartet unser, was der Mann von Thekoa in göttlichem Auftrag in der schauderhaften Reihe als Letztes nennt: "Ich kehrte unter euch das Unterste zuoberst, wie ich seinerzeit Sodom und Gomorra umkehrte, dass ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird. Doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr" (11).

Wie ein einziger leidenschaftlicher Vaterruf nach dem verlorenen Sohn tönt dieses fünfmalige "Doch bekehrtet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr". Und so tief ist der Grad menschlicher Verstocktheit, dass daraufhin das Kind in der Fremde keinen Wank tut, um umzukehren. Gott aber, der die Liebe ist, von der es heisst "sie lässt sich nicht verbittern, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, sie höret nimmer auf", Gott wartet weiter. Man würde meinen, nach dem fünfmaligen Ruf werde Gott es aufgeben, werde jetzt Volk Volk sein lassen und den Dingen ihren Lauf lassen, ihren Lauf stracks in den Abgrund. Gott könnte füglich sagen, er habe jetzt alles versucht, mehr könne niemand von ihm verlangen. Ja, Gott hat nach menschlichem Ermessen alles versucht. Aber seine Wege gehen über unser Ermessen hinaus. Man traut seinen Ohren kaum, nach allem zu hören. "Darum will ich dir weiter also tun, Israel. Weil ich denn dir begegnen will, so schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott" (12).

Wieder weisen die Worte aus Thekoa über die Gegenwart hinaus in die Zukunft. Wie wird das zugehen? Wie soll Gott dem Kind, das in der Fremde verharrt und nicht nach Hause kommen will, begegnen? Was könnte Gott jetzt noch auf sich nehmen über das hinaus, was mit den Namen Sodom und Gomorra angedeutet ist? Gibt es denn etwas, das noch schrecklicher wäre denn Kornbrand und Dürre, Misswachs, Pest, Krieg und Chaos?

Das gibt es! Das ist die Tatsache, dass der Vater, weil wir in der Fremde verharren, selber aus der Heimat herauskommt in seinem Sohn, um uns in der Fremde aufzusuchen und heimzuholen. Der Vater bringt das Vaterhaus zum Kind, weil das Kind nicht zum Vaterhaus nahen will. Jetzt, jetzt schicke dich, Israel, jetzt ist die Zeit, deinem Gott zu begegnen. Jetzt kannst du ihm nicht mehr ausweichen. Jetzt ist es Weihnachten geworden und Gott selber hat den Schritt zu unserer Begegnung getan. Es sind Weihnachtsklänge, die hier der Bauer von Thekoa aus der Ferne hört und die hier an unser Ohr dringen und den Weg zu unseren Herzen suchen. Nun schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott. Ein Auskneifen ist jetzt unmöglich. Jetzt gilt: "Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten." Schicke dich, Israel, und begegne jetzt deinem Gott in Jesus Christus.

Aber Israel schickt sich nicht. Jetzt, da Israel an der Angel Gottes hängt und im Garn der göttlichen Liebe nicht mehr fliehen kann, was tut es jetzt? Es tut die Verzweiflungstat der Verstocktheit und tötet den Sohn, der ihm nachgesandt ist in die Fremde. Das ist schrecklicher als Kornbrand, Pest, Krieg und Chaos, dass der Sohn um unserer Verstocktheit willen am Kreuz hängt und ruft: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Jetzt aber schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott. Deinem Gott, der hier seine blutüberströmte Hand hochhält, die dich hat schlagen müssen, bis dass sie derart blutete. Es wird dir schwer werden, jetzt noch "wider den Stachel zu lecken." Diesem Gott kann die Welt nicht mehr ausweichen. Da am Kreuz hat sie ihr Äusserstes getan, was gegen Gott möglich ist. Ein zweites Mal kreuzigen kann sie ihn nicht. Dem am Kreuz müssen wir begegnen. Das Kreuz ist allen Völkern in den Weg gestellt. Es führt kein Weg darum herum. Am Gekreuzigten müssen wir uns entscheiden für oder gegen ihn. Und wenn sich einst alle Völker entschieden haben, dann ist das Ende da. Dann kommt die Morgenröte, die den letzten Tag ankündet. Aber schicke dich, Israel, beeile dich, es könnte bald dieser Tag anbrechen, da du dich musst entschieden haben. "Denn siehe, er ist's, der die Berge macht, den Wind schafft und zeigt dem Menschen, was er im Sinn hat. Er macht die Morgenröte und die Finsternis; er tritt einher auf den Höhen der Erde, er heisst Herr, Zebaoth" (13).

## V. Höret, ihr vom Hause Israel

*[1] Höret, ihr vom Hause Israel, dies Wort; denn ich muss dies Klagelied über euch machen: [2] Die Jungfrau Israel ist gefallen, dass sie nicht wieder aufstehen wird; sie ist zu Boden gestossen, und ist niemand, der ihr aufhelfe. [3] Denn so spricht der HERR HERR: Die Stadt, da 1000 ausgehen, soll nur 100 übrig behalten; und da 100 ausgehen, die soll nur zehn übrig behalten im Hause Israel.*

*[4] Darum so spricht der HERR zum Hause Israel: Suchet mich, so werdet ihr leben. [5] Suchet nicht Beth–El und kommet nicht gen Gilgal und gehet nicht gen Beer–Seba; denn Gilgal wird gefangen weggeführt werden, und Beth–El wird Beth–Aven werden. [6] Suchet den HERRN, so werdet ihr leben, dass nicht ein Feuer im Hause Joseph überhand nehme, das da verzehre und das niemand löschen könne zu Beth–El; [7] die ihr das Recht in Wermut verkehrt und die Gerechtigkeit zu Boden stosst. [8] Er macht die Plejaden und den Orion; der aus der Finsternis den Morgen und aus dem Tag die finstere Nacht macht; der dem Wasser im Meer ruft und schüttet es auf den Erdboden: er heisst HERR; [9] der über den Starken eine Verstörung anrichtet und bringt eine Verstörung über die feste Stadt.*

*[10] Aber sie sind dem gram, der sie im Tor straft, und halten den für einen Greuel, der heilsam lehrt. [11] Darum, weil ihr die Armen unterdrückt und nehmt das Korn mit grossen Lasten von ihnen, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Werkstücken gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt. [12] Denn ich weiss euer Übertreten, des viel ist, und eure Sünden, die stark sind, wie ihr die Gerechten drängt und Blutgeld nehmt und die Armen im Tor unterdrückt. [13] Darum muss der Kluge zur selben Zeit schweigen; denn es ist eine böse Zeit. [14] Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr leben möget, so wird der HERR, der Gott*

***Zebaoth, bei euch sein, wie ihr rühmet.*** ***15*** ***Hasset das Böse und liebet das Gute; bestellet das Recht im Tor, so wird der HERR, der Gott Zebaoth, den übrigen in Joseph gnädig sein.***

***16*** ***Darum so spricht der HERR, der Gott Zebaoth, der HERR: Es wird in allen Gassen Wehklagen sein, und auf allen Strassen wird man sagen: «Wehe, wehe!» Und man wird den Ackermann zum Trauern rufen, und zum Wehklagen, wer da weinen kann.*** ***17*** ***In allen Weinbergen wird Wehklagen sein; denn ich will unter euch fahren, spricht der HERR.*** ***18*** ***Weh denen, die des HERRN Tag begehren! Was soll er euch? Denn des HERRN Tag ist Finsternis und nicht Licht.*** ***19*** ***Gleich als wenn jemand vor dem Löwen flöhe, und ein Bär begegnete ihm; und er käme in ein Haus und lehnte sich mit der Hand an die Wand, und eine Schlange stäche ihn.*** ***20*** ***Denn des HERRN Tag wird ja finster und nicht licht sein, dunkel und nicht hell.***

***21*** ***Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen.*** ***22*** ***Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert so habe ich kein Gefallen daran; so mag ich auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen.*** ***23*** ***Tue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören!*** ***24*** ***Es soll aber das Recht offenbart werden wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.*** ***25*** ***Habt ihr vom Hause Israel mir in der Wüste die 40 Jahre lang Schlachtopfer und Speisopfer geopfert?*** ***26*** ***Ihr truget den Sikkuth, euren König, und Chiun, euer Bild, den Stern eurer Götter, welche ihr euch selbst gemacht hattet.*** ***27*** ***So will ich euch wegführen lassen bis jenseits von Damaskus, spricht der HERR, der Gott Zebaoth heisst.*** *Amos 5*

Solch einen Gott haben wir!

Der gibt sich nicht zufrieden damit, dass Menschen ihm zur Ehre Häuser bauen, stattliche Heiligtümer errichten und

gross aufgezogene Versammlungen einberufen und zur Erhöhung seines Namens Lieder singen, die sie auf kostbaren Instrumenten begleiten. Der ist nicht beruhigt dadurch, dass ihm am Sonntagmorgen und am Sonntagabend die Glocken läuten und die Kirchen sich füllen. Der lässt sich auch nicht sättigen und beschwichtigen mit ein paar Opfergaben, die ihm menschliche Gönner mehr oder weniger reichlich zuhalten. Jeder Mensch würde sich betören lassen durch solche Lobeserhebungen und Vergabungen, und jeder Götze müsste schnalzen vor Vergnügen und triefen vor Befriedigung, wenn derartige Opferbissen für ihn abfielen wie dort in Gilgal und wenn solche Kundgebungen zu seinem Wohle stattfänden wie dort in Beth-El, wo selbst Könige in eigener Person mitsamt ihrem Hofstaat vor allem Volk sich zu den Gottesdiensten begeben. Jeder Götze könnte nichts Klügeres tun als entweder stillvergnügt oder zu Tränen gerührt zuschauen, wie die Leute aus dem ganzen Land in Strömen nach Beer-Seba wallfahrten und keine Mühe, keine Kosten und keinen weiten Weg sich reuen lassen, um im fernen Dan sich einen Segen zu holen.

Gott aber ist kein Götze.

Gott ist nicht bedürftig und hungert nicht nach Menschengunst. Gott braucht kein Beifall klatschendes Publikum, ist auch nicht angewiesen auf die Gnade der Kirchensteuerzahler. Gott kann es riskieren, seine Kirchenleute "vor den Kopf zu stossen" und zu "vertäuben", indem er ihnen zuruft: "Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran, so mag ich auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen. Tue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören" (21-23). Ein Götze würde sich zehnmal besinnen, bevor er so etwas sagt. Gott aber sagt's. So frei ist er und so unabhängig von allem, was wir Menschen Gottesdienst nennen. Das ist der Gott, dem Himmel

und Erde zu Füssen liegen. "Er macht die Plejaden und den Orion, der aus der Finsternis den Morgen und aus dem Tag die finstere Nacht macht, der dem Wasser im Meer ruft und schüttet es auf den Erdboden. Er heisst Herr" (8).

Solch einen Gott haben wir. Herr ist sein Name.

Weil unser Gott der Herr ist, darum will er herrschen. Gott gibt mehr aufs Herrschen denn aufs Gefeiertsein. Er hat's in diesem Stück ganz anders, als gewisse moderne Könige es haben, die das Volk nur deswegen so feiert und vergöttert, damit sie ja nicht innewerden, wie wenig sie zu sagen haben im Land, und wie sehr ganz andere Leute die wahren Entscheidungen fällen. Grad so will's Gott nicht, weil er der Herr ist. Er will, dass wir weniger grosse Sprüche machen um ihn herum, aber um so mehr will er unser Leben bestimmen und in unsere Verhältnisse hineinregieren. Nicht der Gefeierte will Gott in erster Linie sein, sondern der Respektierte und der Gefürchtete[4]. Darum kann er in die solenneste Feierlichkeit hinein die peinlich prosaische und hausbackene Frage werfen: Wie steht es um eure Armen? Ist es recht, dass es bei euch Leute gibt, die keinen Verdienst haben? Ist es recht, dass es unter euch Leute gibt, die durch den Frankensturz ein Geschäft machten, ohne einen Finger zu rühren? Ist es recht, dass dieser Arbeiter entlassen wurde, weil er ein paar Tage Ferien zugut hatte? Ist es recht, dass jener Buchhalter, Familienvater, entlassen wurde, weil eine billigere, weibliche Kraft seine Arbeit ebenso gut versehen kann und dass es für ihn und seine Familie keinen Rechtsschutz gibt? Ist es recht, dass deine Arbeiter jetzt schon seit sechs Wochen Überstunden machen müssen und durch die Arbeit gejagt sind, während täglich Dutzende von Arbeitshungrigen draussen an deiner Pforte die Aufschrift lesen müssen: "Arbeiter werden keine eingestellt?" Ist es recht, dass du fast

[4] Das heisst: Er will *der Geliebte* sein, *weil Er der heilig und kostspielig Liebende ist!*

jeden Tag einen deiner Untergebenen erniedrigst mit der sadistischen Redensart: "Wem es nicht gefällt, der kann gehen. Es stehen genug draussen vor der Tür, die froh wären, sie hätten's wie du." Ist es recht, dass jetzt berechtigte und dringliche Anliegen müssen verschwiegen werden aus purer Angst vor gelegentlicher Kündigung? Ist es nicht unsere Zeit, genau unsere Zeit, die der Prophet aus Thekoa beschreibt in den entsetzlichen Worten: "Darum muss der Kluge zur selben Zeit schweigen, denn es ist böse Zeit?" (13). Schweigen! Sich ducken! Ja nicht mucksen! Um Gottes willen auch nicht mit einer Wimper, auch nicht mit einer Runzel an der Stirn verraten, wie es einem zumute ist unter der Hemdenbrust! Täuschet euch nur nicht, ihr braven, arglosen Leute! Wer hinter die Masken hört, der weiss, dass heute alle Morgen eine gar grosse Zahl zermürbter Menschen in dumpfem Schweigen sich zur Arbeit begeben. Manchem ruft die Frau oder Mutter beim Abschied von zu Hause täglich noch beschwörend nach: Lass dich ums Himmels willen nicht hinreissen! Leide dich! Sei klug! Schweige! "Darum muss der Kluge zur selben Zeit schweigen, denn es ist eine böse Zeit."

Aber Gott, weil er der Herr ist, der die Plejaden macht und den Orion, schweigt nicht. Gott duckt sich nicht. Gott muckst. Ja Gott redet und sagt, was zu sagen ist. Und wenn du auch ihm drohst, "wenn du nicht schweigst, so stelle ich dich hinaus, draussen vor der Türe hat's genug andere", Gott erschrickt vor keiner Kündigung, und keine Drohung vermag ihm zu imponieren. Gott weiss, dass ihm ja doch keiner auf die Dauer die Tür zu weisen vermag und dass ihm, der ein Herr der Sterne ist, nie ein Sterblicher entrinnt. Einmal, und wäre es erst am jüngsten Tag, muss ihm ja doch jeder begegnen. Wer ihm, statt sich unter seine Mahnung zu beugen, grossartig die Tür weist, der mag sich nicht wundern über das Wort: "Weh denen, die des Herrn Tag begehren! Was soll er euch? Denn des Herrn Tag ist Finsternis und

nicht Licht. Gleich als wenn jemand vor dem Löwen flöhe, und ein Bär begegnete ihm, und er käme in ein Haus und lehnte sich mit der Hand an die Wand und eine Schlange stäche ihn" (18.19). So sehr verrechnet sich ein jeder, der meint, auf die Dauer dem entfliehen zu können, von dem geschrieben steht: "Er heisst Herr."

Solch einen Gott haben wir.

Einen Gott, der ein Auge hat für den Kleinen und ein Herz für die Geringen. Er ist ein Gott, der nicht nach vollen Händen schielen braucht, und der nicht Angst hat, es mit den Einflussreichen und Begüterten zu verderben. Die Götzen sehen nur volle Hände. Gott sieht Hände, die leer zu ihm kommen, Gott sieht die zwei Scherflein in der Witwe Hand. Darin sieht Gott seine Herrscherehre, dass er dem Unterdrückten Gerechtigkeit verschafft und dem Entrechteten Recht. Er will nicht, dass "ihr die Armen unterdrückt und nehmt Korn mit grossen Lasten von ihnen". Mit so verzehrendem Eifer schaut Gott nach, was aus dem kleinen Mann wird, dass er, was an den Armen gesündigt wird, Sünde um Sünde einzeln erkennt, sich merkt und im Gedächtnis behält. "Denn ich weiss euer Übertreten, des viel ist, und eure Sünden, die stark sind, wie ihr die Gerechten drängt und Blutgeld nehmt und die Armen vor Schiedsgericht unterdrückt" (12).

Eine Kirche, die vergisst, dass ihr Gott ein Vater der Witwen und Waisen ist und ein Beschützer der Schutzlosen, steht unter Gottes ganz besonderem Zorngericht. Gegen sie erhebt der Bauer von Thekoa seine Stimme und sagt im ausdrücklichen und feierlichen Auftrag Gottes: "Höret, ihr vom Hause Israel, dies Wort, denn ich muss dies Klagelied über euch machen. Die Jungfrau Israel ist gefallen, dass sie nicht wieder aufstehen wird, sie ist zu Boden gestossen und ist niemand, der ihr aufhelfe. Denn so spricht der Herr Herr. Die Stadt, da tausend ausgehen, soll nur hundert übrig behalten,

und da hundert ausgehen, die soll nur zehn übrig behalten im Hause Israel. Suchet nicht Beth-El und kommt nicht gen Gilgal und geht nicht gen Beer-Seba, denn Gilgal wird gefangen weggeführt werden und Beth-El wird Beth-Aven werden" das heisst, aus einem Gotteshaus wird eine Ruine, ein Haus des Elends werden (1-3.5).

Denkt jetzt nicht nach Russland, wo solches allenthalben bereits geschehen ist. Denkt jetzt nicht nach Spanien, wo solche Möglichkeiten schon angefangen haben, greifbare Gestalt zu gewinnen. Seien wir uns klar bewusst, dass unsere Kirche reif ist zu solchem Gottesgericht. Ja, grad das wird es sein, das und nichts sonst, ein Gottesgericht, dessen wir uns nicht einmal werden beklagen dürfen. Denn eine Kirche, die so sehr selber reich geworden ist, dass sie nicht einmal mehr merkt, wie sehr sie den Armen im Stich lässt und wie wenig sie dem Entrechteten ein Rückhalt ist, solch eine Kirche ist überreif zum Gericht. Wir erwarten es Jahr für Jahr. Wir sind immer nur darüber erstaunt, dass es so lang auf sich warten lässt. Aber alle schönen Gottesdienste, alle Lieder und alles Psalterspiel, ja alle überfüllten Kirchen und aller Massenandrang bei Wochenend-Anlässen darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Kirche gegenüber dem Mann aus Thekoa das Wort aufgetragen ist: "Darum weil ihr die Armen unterdrückt und nehmt das Korn mit grossen Lasten von ihnen, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt" (11), und abermals: "Darum, so spricht der Herr, der Gott Zebaoth, der Herr: Es wird in allen Gassen Wehklagen sein, und auf allen Strassen wird man sagen: ’Weh! Weh!’ Und man wird den Ackermann zum Trauern rufen, und zum Wehklagen, wer da weinen kann, in allen Weinbergen (wo sonst nur Jauchzer ertönen) wird Wehklagen sein; denn ich will unter euch fahren, spricht der Herr" (16.17).

Solch einen Gott haben wir.

Eher lässt er sein eigen Haus zerstören, als dass er ruhig zusieht, wie die geringste Hütte Bedrängnis erleidet. Eher gibt er den Ort preis, da seine Ehre wohnt, als dass er die Ehre dessen, der sich in dieser Welt nicht zu wehren vermag, ungestraft schänden liesse. Ja, Gott hat so unbedenklich für die Armen Partei genommen, dass er überhaupt lieber auf alle menschlichen Gottesdienste verzichtete, als dass er es duldete, dass einem einzigen Armen ungestraft das Recht im Tor gebeugt würde. So genau nimmt er es mit dem Recht der Entrechteten, dass er entschlossen ist, eher sämtliche Kirchen und Kapellen zusammenzuschlagen und sämtliche Kanzeln herunterzureissen, als ungerächt die Armen drücken zu lassen. Herr heisst er.

Aber nun ertönt aus diesem gerichtsschweren Kapitel heraus noch ein Ruf. Kaum ist er vernehmbar. Aber in fast weicher Dringlichkeit ist er da. Er gleicht dem Ruf einer Mutter, die in der Sturmnacht aufs Meer hinaus ruft, weil der Sohn noch immer nicht heimgekommen ist. Es ist der Ruf des Vaters, als wäre mitten im Gerichtsverfahren das Vaterherz mit ihm durchgegangen, und als hätte er einen Moment vergessen, dass er ja diesen Sohn, der ihm nicht gehorchen will, vernichten muss. Und dieser Ruf lautet: "Suchet mich, so werdet ihr leben" (4). Und als hätte er Angst, wir hätten ihn überhört, ruft er noch einmal, unpersönlich zwar, aber nicht weniger dringlich und innig: "Suchet den Herrn, so werdet ihr leben" (6). Und ein drittes Mal wiederholt er den Ruf: "Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr leben möget" (14). Gott hat ja nicht Freude daran, dass die Jungfrau Israel gefallen ist und nicht mehr aufstehen kann, dass sie zu Boden gestossen ist und niemand wäre da, der ihr aufhilft. Gott hat keinen Gefallen daran, dass von einer Stadt von tausend nur hundert übrig bleiben, von einer Stadt von hundert nur zehn und von einer Stadt wie der unsrigen, von hundertsechzigtausend nur sechzehntausend. Gott hört ja das Wehklagen auf allen Gassen nicht gern. Es ist nicht sein Wille,

dass auf allen Strassen und in allen Weinbergen muss gerufen werden: Weh, Weh! Gott möchte ja viel lieber Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder hören denn Wehgeschrei. Darum sein dreifacher Ruf hinter seinen widerspenstigen Kindern her:

Suchet mich, so werdet ihr leben.
Suchet den Herrn, so werdet ihr leben.
Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr leben möget.

Im Moment, da er sein Urteil über uns sprechen muss (und täuschen wir uns nicht, es ist unverkennbar das Todesurteil), ruft er uns dreimal zum Leben.

Solch einen Gott haben wir.

Das ist der Gott, der uns sucht, bevor wir ihn gesucht haben. Kann doch der verlorene Sohn den Vater nur darum suchen, weil der Vater ihm die Türe offen gelassen hat auch noch zu einer Zeit, da er längst bei den Schweinen darbte. Kann er doch nur darum sagen: "ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", weil der Vater ihn erwartet und ihm entgegeneilt, da er ihn von ferne kommen sieht. Bevor Gott sagt "Suchet mich", hat er bereits angefangen, mit väterlichem Blick den Verirrten zu umfangen. Ja, weil die Jungfrau Israel gefallen ist, so dass sie nicht mehr aufstehen wird, weil sie zu Boden gestossen ist und niemand ist da, der ihr aufhülfe, darum ist Gott selber zu ihr herab gefahren. Nicht so wie der Blitz in die Schafherde fährt, und nicht so wie der Habicht unter die Küchlein sticht, sondern herabgestiegen ist er im seligen Geheimnis der Weihnacht. Dies fünfte Kapitel zeigt uns die Welt, die in ganz besonderer Weise reif ist für Weihnachten, die Welt, in der es keine Hilfe mehr gibt ausser der einen, in der alle Lichter ausgelöscht, die darum nur noch derjenige erleuchten kann, von dem es heisst: "Er macht die Plejaden und den Orion, der aus der Finsternis den Morgen und aus dem Tag die finstere Nacht macht". Das ist

die Welt, von der wir im Ernst und mit Recht singen: "Welt ging verloren". Aber dann, o Gott, dann pflegen wir ja weiter zu singen: "Christ ward geboren, freue dich, o Christenheit".

Vor diesem Opfer der Selbstherablassung allerdings, das Gott hier für die verlorene Welt darbringt, sind menschliche Brandopfer und Speisopfer, auch alle feisten Dankopfer, unhaltbar geworden. Vor diesem einen Geschenk Gottes an diese verlorene Erde treten unsere Opferknöpfe und Opferstöcke in den Schatten und ist es Sünde und Anmassung geworden, überhaupt von Geschenk und von Opfer zu reden. Und jenem Gesang gegenüber, der in der heiligen Christnacht über Bethlehem von ganz hoch herunter ertönt, ist alles, was wir von sündhaften Lippen singen und sagen "Geplärr". Aber wenn wir mit Scham erkennen, was wir aus Weihnachten, ausgerechnet aus Weihnachten gemacht haben, und wenn wir anfangen, darüber zu erschrecken, dann werden wir gerade im Blick auf unsere Weihnachten besonders willig uns beugen unter Gottes Wort: "ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen". Und wenn wir nun in den kommenden Weihnachtstagen doch singen werden, dann wahrlich nur deswegen, weil Gott Frieden gemacht hat zwischen Himmel und Erden, und weil er an den Menschen ein Wohlgefallen hat. Ein Wohlgefallen auch am Geplärr und nicht nur am Geplärr, sondern am ganzen sündigen Menschen. Ein Wohlgefallen da, wo er am liebsten nicht sehen und nicht hören und nicht riechen möchte, ein Wohlgefallen um Christi willen.

## VI. Weh den Stolzen zu Zion

*[1] Weh den Stolzen zu Zion und denen, die sich auf den Berg Samarias verlassen, den Vornehmsten des Erstlings unter den Völkern, und zu denen das Haus Israel kommt! [2] Gehet hin gen Kalne und schauet, und von da gen Hamath, die grosse Stadt, und ziehet hinab gen Gath der Philister, welche bessere Königreiche gewesen sind denn diese und ihre Grenze weiter denn eure Grenze. [3] Die ihr euch weit vom bösen Tag achtet und trachtet immer nach Frevelregiment, [4] und schlaft auf elfenbeinernen Lagern und pranget auf euren Ruhebetten; ihr esset die Lämmer aus der Herde und die gemästeten Kälber, [5] und spielet auf dem Psalter und erdichtet euch Lieder wie David, [6] und trinket Wein aus den Schalen und salbet euch mit Balsam und bekümmert euch nicht um den Schaden Josephs.*

*[7] Darum sollen sie nun vornan gehen unter denen, die gefangen weggeführt werden, und soll das Schlemmen der Pranger aufhören. [8] Denn der HERR HERR hat geschworen bei seiner Seele, spricht der HERR, der Gott Zebaoth: Mich verdriesst die Hoffart Jakobs, und bin ihren Palästen gram; und ich will auch die Stadt übergeben mit allem, was darin ist. [9] Und wenn gleich zehn Männer in einem Hause übrig bleiben, sollen sie doch sterben, [10] dass einen jeglichen sein Vetter und der ihn verbrennen will, nehmen und die Gebeine aus dem Hause tragen muss und sagen zu dem, der in den Gemächern des Hauses ist: Sind ihrer auch noch mehr da? Und der wird antworten: Sie sind alle dahin! Und er wird sagen: Sei still! Denn man darf des Namens des HERRN nicht gedenken.*

*[11] Denn siehe, der HERR hat geboten, dass man die grossen Häuser schlagen soll, dass sie Risse gewinnen, und die kleinen Häuser, dass sie Lücken gewinnen. [12] Wer kann mit Rossen rennen oder mit Ochsen pflügen auf Felsen? Denn ihr wandelt das Recht in Galle und die Frucht der*

***Gerechtigkeit in Wermut [13] und tröstet euch des, das so gar nichts ist, und sprecht: Sind wir denn nicht stark genug mit unsern Hörnern? [14] Darum siehe, ich will über euch vom Hause Israel ein Volk erwecken, spricht der HERR, der Gott Zebaoth, das soll euch ängsten von dem Ort an, da man gen Hamath geht, bis an den Bach in der Wüste.*** *Amos 6*

In Gottes Weltregiment besteht die Möglichkeit des totalen Gerichtsvollzuges, die Möglichkeit des Unterganges bis zu den "letzten zehn". Im vorangegangenen Kapitel stehen die Worte: "Die Stadt, da hundert ausgehen, die soll nur zehn übrig behalten" (Kap. 5,3). Immerhin noch zehn! Hier aber schwimmt nun dem Propheten auch dieses letzte Brett noch davon. "Und wenn gleich zehn Männer in einem Hause übrig bleiben, sollen sie doch sterben" (9). Dieser totale Gerichtsvollzug Gottes wird von Amos geschaut in der Gestalt eines totalen Krieges. Amos vermag nicht anders als in verworrenen Sätzen und in abgerissenem Stammeln darüber zu berichten. Begreiflicherweise! Wir hören von Verwandten, die nach dem Krieg von auswärts kommen und das Kriegsgebiet absuchen, die Gebeine ihrer Angehörigen zusammenlesen und aus den zerstörten Wohnstätten wegtragen, um sie in Erfüllung der Verwandtenpflicht zu verbrennen. In einem entfernten Gemach regt sich noch Leben. Der Vetter ruft hinein: "Sind ihrer noch mehr da?" Eine Antwort – offenbar eines Sterbenden – kommt zurück: "Sie sind alle dahin." Seine Worte tragen deutlich den Stempel begonnenen Wahnsinnes über die ausgestandene Angst: "Sei still! Denn man darf des Namens des Herrn nicht gedenken" (8-10).

Irgendwo hier in der Nähe von Thekoa lag einst einer eine Nacht lang in den Knien im Ringen mit dem Gott, dessen "Gerichte unbegreiflich" sind, er möchte doch "um zehn Gerechter willen" ein verhängtes Gericht rückgängig machen. Die "zehn Gerechten" fanden sich nicht. Haben sie sich etwa seither an irgendeinem Ort zu irgendeiner Zeit gefunden?

Ist's zum Verwundern, dass dem Bauern von Thekoa die Hoffnung auf die "letzten zehn" auch noch zunichte wird? Kann je das Heil einer Stadt, das Heil eines Landes oder Volkes an "letzten zehn Aufrechten" hängen? Wenn je einmal das Heil in einem "heiligen Rest" gelegen hätte, dann wäre das bei jenen Männern berufenermassen der Fall gewesen, die als die "Zwölfe" aller Welt bekannt sind. Aber gerade von ihnen war einer ein Verräter, der andere ein Verleugner und "alle verliessen ihn und flohen". Da ist "keiner, der gerecht ist, auch nicht einer". Amos von Thekoa erkennt, dass das Heil der Welt auch nicht an einem "heiligen Reste" hängt, sondern einzig und ausschliesslich an dem einen, der seit Ewigkeit gesetzt ist zur Rettung aller, die an ihn glauben. "Sind ihrer auch noch mehr da? Sie sind alle dahin."

Aber auch wenn Gott zum totalen Gerichtsvollzug schreitet, bleibt er der ewig unverändert Liebende, der nach dem verlorenen Kinde ruft. Gottes Liebe verunmöglicht den totalen Gerichtsvollzug nicht. Ja, Gottes Liebe ist gerade darin die einzigartige Liebe Gottes, dass sie trotz und durch den Untergang der Seinen hindurch Liebe ist und Liebe bleibt. Weil Gott die Liebe bleibt auch in Zeiten des "totalen Kriegs", darum will Amos mit seiner Vision des Grauens nichts anderes, als zu unser aller Heil die unverfrorene Selbstsicherheit seiner Zeitgenossen, und wahrlich nicht nur seiner Zeitgenossen(!) erschüttern. Über die "Stolzen zu Zion", über die Unerschütterlichen, Unfehlbaren und Unbelehrbaren ist hier das Wehe ausgesprochen. Denjenigen, die "sich auf die Berge Samarias verlassen", wird hier der totale Untergang einiger umliegender Städte in Erinnerung gerufen, Städte, die einst auch fest und sicher waren und sich auf ihren heiligen Bergen geborgen wähnten, Fromme, die einst auch sangen: "Wie gnädig wolltest du zur Wehr der Berge Wall uns bauen!" – "Gehet hin gen Kalne, und schauet, und von dannen gen Hamath, die grosse Stadt, und ziehet hinab gen Gath der Philister, welche bessere Königreiche gewesen sind denn

diese und ihre Grenzen weiter denn die eurigen" (2). Und nun sind sie alle dahin. Wie bringt ihr es da noch fertig, als wäre nichts geschehen, als gedächte Gott in Ewigkeit nie daran, Ernst zu machen mit seinen Gerichten, zu schlafen "auf elfenbeinernen Lagern und auf Ruhebetten zu prangen"? (4). "Und spielet auf dem Psalter und erdichtet euch Lieder wie David" (5). "Und trinket Wein aus Schalen und salbt euch mit Balsam und kümmert euch nicht um den Schaden Josefs" (6). "Die ihr euch weit vom bösen Tag wähnet" (3), täuschet euch nur nicht. Gott hat bei seiner Seele geschworen: "Mich verdriesset die Hoffart Jakobs, und bin ihren Palästen gram" (8). Und nicht nur die grossen Häuser mit ihren grösseren Möglichkeiten des Sündigens stehen unter Gottes unnachgiebiger Gerechtigkeit. Gott zieht auch die kleineren Häuser mit der kleineren Verantwortung zur Rechenschaft. "Denn siehe, der Herr hat geboten, dass man die grossen Häuser schlagen soll, dass sie Risse erhalten, und die kleinen Häuser, dass sie Lücken bekommen" (11).

Aber wir? Wissen wir das nicht längst alles? Hat uns der Bauer aus Thekoa noch Neues zu berichten? Haben uns denn die Zeitungen mit ihren Berichten nicht längst den Dienst getan, dass wir aufgehört haben, selbstsicher und stolz dahinzuleben? Wer weiss sich heute noch geborgen auf den Bergen Samarias? Wer "wähnt noch fern den bösen Tag"? Ist nicht bereits der Schlaf etwas unruhig geworden auf den elfenbeinernen, und wahrhaftig nicht nur auf diesen, sondern "in allen Lagern"? Wem schmeckt der Wein noch aus den Alabasterschalen? Uns braucht kein Prophet mehr zu schrecken. Wir sind erschreckt genug. Wir haben in den letzten zwanzig Jahren aus Kriegsroman und Frontenfilm bis zur Abstumpfung unserer Sinne die Schrecken des totalen Krieges gelesen, gesehen und gehört. Das war gerade genug für die Einbildungskraft eines nervenschwachen Geschlechtes.

Demnach müsste unser Geschlecht vor jenen "Stolzen zu Zion", zu denen einst der Prophet sprach, einen gehörigen

Vorsprung haben. Wir müssten heruntergestiegen sein vom Ross der Selbstsicherheit, müssten taghell erwacht sein vom Schlaf auf den elfenbeinernen Lagern, müssten allen Ernstes angefangen haben, uns um den Schaden Josefs zu kümmern. Auch das Los der Kirchen ringsum in aller Welt hätte uns die Augen öffnen müssen darüber, dass auch eine korrekte Kirchlichkeit uns nicht zu bewahren vermag vor dem Gerichtsvollzug des gnädigen Gottes. Wir hätten längst reichlich Anlass gehabt, umzukehren, weil der böse Tag nicht mehr allzu fern ist. Stattdessen tun wir, was uns nicht retten wird. Was wir tun, und auch wenn wir's nicht tun, was wir tun möchten, wenn wir's könnten, das wird uns vielleicht klar aus einer kleinen Notiz, die am Anfang dieser Woche in einer schweizerischen landwirtschaftlichen Zeitung zu lesen war und also lautet: "Die Emmentaler Bauern beklagen sich darüber, dass bei ihnen immer mehr Grundstücke von Stadtbewohnern aufgekauft werden, was die Preise des Landes in die Höhe treibt. Als Grund wird etwa von den Käufern angegeben die Angst vor einem Luftbombardement der Städte."

Dieser Bericht verrät, was im geheimen, und nun eben schon nicht mehr ganz im geheimen(!), im Kopf und im Herzen eines modernen Grenzstadtbewohners in Mitteleuropa vor sich geht. Ist uns nicht allen ein klein wenig, als wären wir durch diese Zeitungsnotiz gleichsam ertappt? Haben uns solche und ähnliche Überlegungen in den letzten Jahren nie beschäftigt? Und wenn wir sie voreinander verbergen können (und wir können sie ja verbergen), dann müssen es die Kinder auf der Gasse ausplaudern, was in uns vorgeht. So hat zur Zeit der letzten Verdunkelungsübung ein Kleinkinderschüler, Kind eines höheren Offiziers, seinem Kamerädlein auf dem Weg zur Schule gar tröstlich mitgeteilt: "Mama hat gesagt, wenn es losgehe, bringe uns Papa noch schnell in unser Häuschen am See." Und wenn du kein Häuschen besitzest am See und keinen so flinken und findigen Papa, dann

überlegst du dir vielleicht im Stillen die Verwandten und Bekannten im Land droben, zu denen du im Falle der Notwendigkeit deine Angehörigen "evakuieren" könntest. Ach, wir verängstete, arme Menschen! Wir sind wohl aufgescheucht, aber nicht aufgescheucht zur Busse und zum Leben, nicht aufgescheucht durch Gottes Prophetenwort, sondern nur durch die Schrecken der Ereignisse. Wir sind in Angst. Aber nicht in jener heiligen Angst, die den Mann von Thekoa Tag und Nacht umtreibt unter dem rettenden Gewicht des Gotteswortes, nein, unsere bloss zeitliche Angst vor zeitlichen Ereignissen will uns zu Kindereien treiben und zu Dummheiten verleiten. An ein Stücklein kartoffelbepflanzten Bodens, an ein Häuschen am See im vermeintlich bombensicheren Inland klammern wir uns fest. Noch meinen wir Rettung zu finden in den Bergen Samariens. Noch denken wir nicht daran, die elfenbeinernen Lager zu verlassen, möchten diese Lager behalten und an sicherere Örter stellen. Noch kümmert uns nicht der Schaden Josefs, noch erfüllt uns ganz der Gedanke, wie wir unsere eigene Haut könnten in Sicherheit bringen. Aber täuschen wir uns nicht! In dem, was kommen wird und kommen muss, was wir im Grund alle spüren, dass es kommt, wird es kein Entrinnen geben, weil es kein Entrinnen vor Gottes gnädigem Zugriff gibt. Kein Palast wird unser Schutz sein und kein Häuschen, kein Berg und kein Tal, kein See und keine Höhle, kein Estrich und kein Keller. Möchten wir es doch endlich einmal fassen, dass es für uns noch eine Rettung gibt, Gott sei Dank noch eine, aber in der restlosen Auslieferung an unseren Gott. Rettung können die "Stolzen zu Zion" und die "Hoffärtigen Jakobs" erst dort ergreifen, wo ihr Stolz sich neigt und ihre Hoffart sich beugt.

Gott kann das, wovor uns allen graut, und mit gutem Grunde graut (es braucht sich dieses Grauens keiner zu schämen), Gott kann das abwenden. Er hat ja keine Freude daran, unsere Dörfer und Städte vernichten, Menschen, Pflanzen und

Tiere vergasen, Paläste und Hütten zerschmettern zu lassen. Glaubt es nur, wenn Gott durch den Propheten aus Thekoa unausweichliches Gericht androht, dann ist und bleibt er auch in der Drohung, die er ausspricht, unser Schöpfer und "unser Vater im Himmel." Und welcher Schöpfer zerstörte gern, was er geschaffen hat? Und welcher Vater spricht eine Drohung aus gegen ein Kind, ohne zu hoffen, er werde sie nicht ausführen müssen? Das Kind werde sich noch im letzten Moment bessern, so dass er (und wie gern tut jeder Vater das!), so dass der Vater seine Drohung rückgängig machen kann. Aber auch wenn er sie nicht rückgängig macht, auch wenn er zum Vollzug des Gerichtes schreitet, ändert das nichts daran, dass er der Vater ist und der Vater bleibt.

Allerdings, wir können nicht anders, und dass Gott durch einen Amos zu uns spricht, bestärkt uns darin, wir können nicht anders, als zu Gott, dem Vater hin hoffen und schreien, er möchte das Schicksal, das jetzt über diesem Geschlecht hängt, noch aufhalten. Aber wenn er es tut, er will es nicht ohne uns tun. Wir erwarten von Gott leicht so etwas wie einen Hebeldruck, nach Art einer mechanischen Manipulation wie beim Drehen eines Schalters oder beim Stellen einer Weiche. So bequem und praktisch, so unter Ausschaltung unser selbst, pflegt unser faules Fleisch Gottes Hilfe zu erwarten. Aber so geht es nicht. Gott will uns dabei haben. An der Welt etwas ändern, den Lauf der Welt ändern, das heisst, uns Menschen ändern. Gott will den Schaden Josefs so bessern, dass er mit Bessern bei uns anfängt.

Gott will, dass der Schaden Josefs geheilt werde. Er will das zwar nicht durch uns, aber auch nicht ohne uns. Gott will, dass wir aufhören, uns Bequemlichkeiten zu verschaffen, während neben uns Menschen leben, denen das Nötige fehlt. Gott will, dass das Liegen auf weichen Lagern uns weh tue, dass der Appetit an Extragenüssen uns vergehe. Gott will, dass der Wein in den Schalen uns würge, solange es Kinder und Mütter gibt im Volk, die der Milch entbehren. Sich um

den Schaden Josefs kümmern, das heisst: Wir müssen bekümmerten Gewissens werden. Und unser bekümmertes Gewissen muss uns die Augen öffnen für den Mann, der schlimmer dran ist als wir. Wir müssen aufhören, ein bekümmertes Gewissen durch das süsse Gift beruhigender Predigten und einschläfernder Gesänge zu geschweigen, müssen uns erschüttern lassen in unserem "Stolze zu Zion". O dieser Stolz zu Zion, der sich aufgebaut hat auf einem Fundament von mittelmässigen Grundsätzen und billigen Sprüchlein, der sich eingehüllt hat in eine geistige Normaltemperatur, geschaffen durch Modeprediger, deren höchste Kunst darin besteht, der biblischen Wahrheit die Spitze herumzukrümmen, um die Gunst des allzu wertgeschätzten Publikums zu behalten! Und siehe(!) der Schaden Josefs bleibt ungeheilt.

Wir müssen uns nach unten bekehren. Gott wartet auf eine Bekehrung der Gemeinde nach unten, auf eine Bekehrung vom "Stolz Zions" und von der "Hoffart Jakobs". Es muss aufhören, dass wir die Massstäbe nach oben mildern und nicht müde werden im Auffinden von Entschuldigungsgründen, dagegen nach unten die Massstäbe verschärfen und über die Fehler nach unten, die wahrhaftig nicht klein sind, hart urteilen. Gerade umgekehrt ist der biblische Brauch vom ersten bis zum letzten Blatt. Wir müssen uns nach unten bekehren, bis zur Gefahr böswilliger Verdächtigung, dass wir parteiisch seien. Es gibt eine biblische Parteilichkeit, das ist die Parteilichkeit nach unten. Es ist die väterliche, die mütterliche Parteilichkeit, die sich dem kranken und dem schwachen Kinde zuwendet. Bekehrung nach unten, ja, aber nicht so, wie wir es lange Zeit so theoretisch gemeint haben, nicht so, dass der Oberste sinnlos zuunterst komme und der Unterste sinnlos zuoberst, nicht so, dass es keine Oberen und keine Unteren mehr gebe. Es geht ja ganz anders! Es muss eine Bekehrung auf der ganzen Linie sein, durch alle Glieder und über alle Stufen, immer so, dass der Nächstobere sich zum Nächstunteren bekehrt. Auch die Unteren müssen sich

zum Unteren bekehren, sie haben es wahrlich nicht weniger nötig. Mit anderen Worten: Der Aktionär muss sich zum Direktor bekehren, dieser zum Prokuristen und dieser zum Buchhalter und dieser zum Schreiber, der Werkmeister muss sich zum Arbeiter bekehren und der Arbeiter zum Handlanger, der Handlanger zum Stift. Diese Bekehrung nach unten aber – kann sie, wenn sie verheissungsvoll, wirklich und hilfreich sein soll, kann sie dann etwas anderes heissen als eben die Bekehrung zu dem, der ganz unten ist, Bekehrung zu dem, der ans Kreuz gegangen ist? Man sagt: Gott ist in der Höhe, in der höchsten Höhe. Man kann ebenso gut sagen: Gott ist in der Tiefe, in der tiefsten Tiefe. Weil Gott unten ist, darum müssen wir uns bekehren nach unten.

Aber der Hirte von Thekoa weiss, dass diese Abkehr vom Stolze Zions und von der Hoffart Jakobs, diese Hinkehr zum Schaden Josefs und diese Umkehr zu Gott nicht zu den Selbstverständlichkeiten gehört. Amos weiss um unsere Gebundenheiten, um den Trotz und die Verzagtheit des Menschenherzens. Er weiss um unsere Ursünde, dass wir uns immer wieder verlassen auf Sicherungen, die keine Sicherheiten sind, weil wir anderen Göttern dienen. Er weiss, dass die Menschheit felsiger Boden ist, und wer da pflügt, der pflügt auf Felsen: "Wer kann mit Rossen rennen oder mit Ochsen pflügen auf Felsen? Denn ihr wandelt das Recht in Galle und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermut und tröstet euch des, das so gar nichts ist und sprecht: Sind wir denn nicht stark genug mit unseren Hörnern?" (12.13).

Weil Amos weiss, dass es da noch etwas mehr braucht als ein bisschen guten Willen, um frei zu werden vom Stolze Zions und von der Hoffart Jakobs, weil er weiss, dass auf Felsen der Pflug menschlicher Tatkraft zuschanden werden muss, darum gibt er sich keinen Illusionen hin, führt auch uns nicht aufs Glatteis irgendeines idealen Menschenversuches. Es geht auch da nicht mit wirtschaftlichen Kniffen oder mit politischen Schaltungen. Nein, eben nicht! Er weiss, dass

letztlich der Schaden Josefs im Argen bleibt, wenn er Gott nicht zutrauen könnte, dass er grösser ist als der grösste Schaden. Und die Hoffnung dieses Zeugen ist ja nicht zuschanden geworden. Es hat keiner von ihnen umsonst gehofft und geglaubt. Gott hat dem Stolze zu Zion und der Hoffart Jakobs sich selber in seinem Sohn entgegengestellt, ist selber hinein gestanden in den Riss und Schaden Josefs. Aber gerade am Sohn ist die ganze Zähigkeit und Härte des Stolzes und der Hoffart so sehr aufgebrochen und offenbar geworden, dass der Sohn daran verbluten musste.

Und Gott lässt es geschehen. Aber weil er grösser ist als der Schaden Josefs und grösser als die Schuld der Stolzen und Hoffärtigen, darum hat es ihm gefallen, gerade durch das Verbluten seines Sohnes den Schaden Josefs zu heilen. Man kann nicht "mit Ochsen pflügen auf Felsen". Gott aber kann seinen Sohn sterben lassen, kann ihn in ein neu gehauenes Felsengrab betten lassen, und Gott kann den Felsen abwälzen lassen vom Grab. Wir haben einen Gott, der über die Massen geheimnisvoll "Felsen pflügen kann". Nicht umsonst ist sein Wort Fleisch geworden und sein Wort ist "wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst".

## VII. Der Herr Herr zeigte mir ein Gesicht

*[1] Der HERR HERR zeigte mir ein Gesicht, und siehe, da stand einer, der machte Heuschrecken im Anfang, da das Grummet aufging; und siehe, das Grummet stand, nachdem der König hatte mähen lassen. [2] Als sie nun das Kraut im Lande gar abgefressen hatten, sprach ich: Ach HERR HERR, sei gnädig! Wer will Jakob wieder aufhelfen? Denn er ist ja gering. [3] Da reute es den HERRN, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen.*

*[4] Der HERR HERR zeigte mir ein Gesicht, und siehe, der HERR HERR rief dem Feuer, damit zu strafen; das verzehrte die grosse Tiefe und frass das Ackerland. [5] Da sprach ich: Ach HERR HERR, lass ab! Wer will Jakob wieder aufhelfen? Denn er ist ja gering. [6] Da reute den HERRN das auch, und der HERR HERR sprach: Es soll auch nicht geschehen.*

*[7] Er zeigte mir abermals ein Gesicht, und siehe, der HERR stand auf einer Mauer, mit einer Bleischnur gemessen; und er hatte die Bleischnur in seiner Hand. [8] Und der HERR sprach zu mir: Was siehest du, Amos? Ich sprach: Eine Bleischnur. Da sprach der HERR zu mir: Siehe, ich will eine Bleischnur ziehen mitten durch mein Volk Israel und ihm nichts mehr übersehen; [9] sondern die Höhen Isaaks sollen verwüstet und die Heiligtümer Israels zerstört werden, und ich will mit dem Schwert mich über das Haus Jerobeam machen.*

*[10] Da sandte Amazja, der Priester zu Beth–El, zu Jerobeam, dem König Israels, und liess ihm sagen: Der Amos macht einen Aufruhr wider dich im Hause Israel; das Land kann seine Worte nicht ertragen. [11] Denn so spricht Amos: Jerobeam wird durchs Schwert sterben, und Israel wird aus diesem Lande gefangen weggeführt werden. [12] Und Amazja sprach zu Amos: Du Seher, gehe weg und flieh ins*

***Land Juda und iss Brot daselbst und weissage daselbst.*** ***13*** ***Und weissage nicht mehr zu Beth–El; denn es ist des Königs Heiligtum und des Königreichs Haus.*** ***14*** ***Amos antwortete und sprach zu Amazja: Ich bin kein Prophet, auch keines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Hirt, der Maulbeeren abliest;*** ***15*** ***aber der HERR nahm mich von der Herde und sprach zu mir: Gehe hin und weissage meinem Volk Israel!*** ***16*** ***So höre nun des HERRN Wort. Du sprichst: Weissage nicht wider Israel und predige nicht wider das Haus Isaak!*** ***17*** ***Darum spricht der HERR also: Dein Weib wird in der Stadt zur Hure werden, und deine Söhne und Töchter sollen durchs Schwert fallen, und dein Acker soll durch die Schnur ausgeteilt werden; du aber sollst in einem unreinen Lande sterben, und Israel soll aus seinem Lande vertrieben werden.*** *Amos 7*

Nun sehen wir den Bauern aus Thekoa von einer Fülle geheimnisvoller Nachtgesichte bedrängt.

Einmal, der Frühling ist bereits vorbei, der König hat den ersten Schnitt der Getreidefelder, der ihm seit Samuels Zeiten nach altem Königsrecht zufällt, geerntet, und schon stösst grün und hoffnungsvoll die zweite Saat des Jahres, die nun der Bauer für sich ernten dürfte – da "stund einer und machte Heuschrecken" (1). Die fielen über den sprossenden Spätweizen her und frassen die Felder kahl. Der König hat das Seinige unter Dach, das Volk wird hungern. Denn was die Königsknechte übrig liessen, das frass der Schädling weg.

Dies Gesicht wirft den Propheten auf die Knie. Wir sehen ihn im priesterlichen Ringen um sein Volk. Nicht der Schaden, der ihn als Bauer persönlich schlagen wird, steht ihm zuvorderst. Amos schaut über die eigenen Marksteine hinaus. Sein Blick geht aufs Ganze. In den Knien bleibt er liegen, bis dass ihm die Gewissheit wird, erhört zu sein: "Da

reute es den Herrn, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen" (3).

Welch eine Aufmunterung für alle, die am Geheimnis der Fürbitte teilhaben! Wo ein Bauer vom Wüstenrand auf den Knien liegt, da kann es geschehen, dass Entscheide fallen über ein ganzes Land. Und wo zwei Hände sich falten, da kann dies verborgenste allen Geschehens Bedeutung von weltgeschichtlichem Ausmass erhalten. Denn Gottes Weltregiment ist kein Automat. Gott hört das Rufen seiner Knechte und lässt sich zu Herzen gehen das Weinen seiner Kinder. Er hält die Zügel des Weltgeschehens mit lockerem Handgelenk. Gott lässt sich bewegen dazu, abzulassen vom Zorn. In seinem Zorn ist er veränderlich; "ohne Veränderung und Wechsel" ist er nur in seiner ewigen Barmherzigkeit: "Da reute es den Herrn, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen."

Aber auch: Welch eine Beschämung unseres Kleinglaubens, unserer Trägheit und Untreue in der Fürbitte! Wie wird sie hier gezüchtigt, diese Untreue! Wie bald sind wir bereit, uns durch die Heuschrecken und durch all die anderen Schrecken, die heute wie schwarze Wolkenbäuche über unseren Dächern hängen, uns imponieren und lähmen und erdrücken zu lassen! Wie sind wir bereit, vor dem Verhängnis mit eingezogenem Nacken zu fliehen, statt dass wir uns ermannen und herumwenden und uns in kindlichem Vertrauen dem Vater vor die Füsse werfen, kann und will er doch Verhängnisse, die bereits in seinem Ratschluss Form und Gestalt gewonnen haben, wenden! "Da reute es den Herrn, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen!"

Wo ist die fürbittende Gemeinde? Warum ist vor allem unsere gemeinsame Fürbitte immer wieder so spärlich, so kleinlaut und so verzagt? Oder täusche ich mich? (Wie gern würde man sich hier täuschen!) Ist mehr davon vorhanden, als es den Anschein hat? Ich meine immer wieder, solche

Zeitereignisse, wie sie heute über uns heraufziehen, müssten die Gemeinde noch ganz anders zu Paaren treiben und zu gemeinsamem Beten, Danksagen und Fürbitten in die Knie zwingen. Ist der Bann und die Erstarrung überlieferter Formen noch hinderlich? Oder fehlt es tatsächlich am Geist und darum an der Freudigkeit zur gemeinsamen Fürbitte? Sei dem, wie ihm wolle, meint ihr nicht auch, es dürfe so, wie es jetzt ist, unter keinen Umständen bleiben? Die gemeinsame Fürbitte müsste aufbrechen wie ein Strom, wenn wir die Gnade hätten, das Wort im Geiste gehört zu haben: "Da reute es den Herrn, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen"!

Später – wie lange hernach wissen wir nicht – hat Amos abermals ein Gesicht. Er hört Gottes Stimme, die dem Feuer ruft. Und das Feuer kommt. Unten in den Niederungen gegen die Jordanebene fängt es zu brennen an und schlägt reissend hinüber und leckt die fruchtbaren Hügel hinauf, und schon schaut der Prophet: das ganze Land ein einzig Feuermeer! Und wiederum wird sein Flehen vernehmlich: "Ach, Herr Herr, lass ab. Wer kann Jakob wieder aufhelfen? Denn er ist schwach!" Und wiederum heisst es dann: "Da reute den Herrn auch das, und der Herr sprach: Es soll nicht geschehen" (4-6).

Ein Land in Flammen! Es gibt brennende Völker. Wir fangen wieder an zu verstehen, was das heisst. Wir haben Völker wie lebende Fackeln brennen sehen, wir sehen jetzt wieder die ferne Röte der totalen Feuersbrunst über diesem und jenem Land. Vielleicht sind's nicht gerade unsere nächsten Nachbarvölker. Wie beruhigend verstehen wir es doch, von "fernöstlichen Konflikten" zu berichten! Aber wie unversehens und unberechenbar schlägt solches Brennen um und greift hinüber über Strom und Berg, und ehe du dich recht besinnen kannst, liegt das Feuer bereits im eigenen Stroh. Das Feuer hängt auch über unsrem Volk. Wer Augen hat zum Sehen, der sieht schon Rauch. Eine scheinbare

Kleinigkeit: Hat da vergangene Woche ein Fremdling, ein Mann, der merkwürdig wehe Augen hatte, gesagt, ach, er hat es nicht hässig gesagt: Es falle ihm auf, wie ganz unsagbar hart, gar nicht dem sonstigen Ruf entsprechend, in unserem Vaterland die Fremdlinge ohne Geld behandelt würden. Was sollte ich ihm darauf antworten, als dass ich mich schäme für mein Vaterland, das man ja auch liebt und auf das man ja auch stolz sein möchte(!), dass ich mich schäme vor den Vorfahren, die mehr übrig hatten für heimatlose Fremdlinge, dass ich mich schäme vor Gott. Und dann habe ich noch, zwar nicht gesagt, aber hinzugedacht, es sei das Grund genug, sich vor Gott nicht nur zu schämen für sein Land, sondern sich zu fürchten. Denn es könnte die Zeit kommen, da Gott dieses Volk, das durch ein jahrzehntelanges Wohlleben nicht mehr weiss, wie das schmerzt, wenn man Fremdling ist, dass Gott dieses Volk wieder fühlen lehrt, was es heisst, erniedrigt, verdächtigt, geschmäht und verhöhnt von Grenze zu Grenze geschubbt zu werden. Wenn Gottes Zorn entbrennt, dann gibt es brennende Völker. Weh uns über der Menge von Brennstoff, der sich gehäuft hat in unserem Land und Volk!

Aber nun, wenn diese Einsicht einen überfällt, so dass man auf alle Kanzeln rennen und es in alle Welt hinausschreien möchte: "Auf zur Fürbitte! Gott lässt sich noch bewegen!" Wenn man das so in die grosse Öffentlichkeit hinaus rufen möchte, dann stellt sich jeweilen so etwas ein wie eine hemmende Lähmung. Man merkt dann, dass das mit der Fürbitte ja wirklich nicht so billig geht. Das könnte ja so leicht auf eine falsche Fürbitte hinauslaufen. Ein Winseln um Aufschub ist nicht Fürbitte. Es könnte der wahnwitzige Versuch unternommen werden, von Gott in fleischlicher Weise eine Verlängerung sündhafter, längst Gerichts reifer Zustände zu ertrotzen oder zu erschleichen. Man kann eben den Bauer von Thekoa nicht eigensüchtig kopieren und nachmachen, ohne dass ein Zerrbild von Fürbitte entsteht. Echte Fürbitte

geschieht nie ohne tiefste Beugung unter Gottes Heiligkeit. Wer den barmherzigen Gott will, muss auch den heiligen Gott wollen.

Darum können wir da nicht anders als hinüberschauen zu dem einen, der für uns alle noch ganz anders auf den Knien liegt und vor dem heiligen und zornigen Gott kämpft, zu ihm, der über eine brennende Welt erhöht worden ist zur Rechten des Vaters, um ein ewiger Anwalt und Fürbitter zu sein. Wenn einer bei Gott jetzt noch etwas erreichen kann für unser Volk, so dass es Gott auch noch reut und er das Feuer noch zurückhält, dann ist es dieser, der für uns einsteht, weil er für unsere Sünde gelitten hat. Man hat eine Zeitlang viel von geistiger Landesverteidigung gesprochen. Die geistige Landesverteidigung, die Gottes Verheissung hat, ist dort, wo eine Gemeinde bereit wird, die Sünden ihres Volkes zu erkennen, sich darunter zu beugen und sie vor Christus hinzulegen, damit er vor dem, der die Welt regiert, einstehe auf Grund seiner Tat am Kreuz. Seitdem uns dieser eine Fürbitter, der um der Heiligkeit Gottes willen für uns gelitten hat, gesetzt und verordnet ist, seitdem geht es nicht mehr an, eine Stundung des Gerichtes auf billigere Weise zu erlangen als eben in demütiger Beugung unter Christus. An diesem einen Fürbitter hängt's jetzt. Mich bewegt oft der Gedanke, es müsste kein Bein mehr am Leben sein und die Welt müsste bereits abgebrannt sein bis in die Kellergewölbe hinunter, wenn nicht dieser eine Fürbitter vor Gottes Thron stünde und Tag und Nacht gar flehend abwehrte und bäte: "Ach, Herr Herr, lass ab! Sie sind ja so gering. Da reute es den Herrn, und er sprach: Wohlan, es soll nicht geschehen – um deinetwillen nicht!

Aber nun schaut Amos – wie lange Zeit später, steht wiederum nicht da – noch ein drittes Gesicht. Er schaut Gott auf einem Neubau. Und Gott hantiert mit einem Senkblei, mit jenem Instrument aus Schnur und Blei, das die Zimmerleute und die Maurer brauchen, um nachzuprüfen, ob die Mauer

oder Wand im Senkel stehe. "Da sprach der Herr zu mir: Was siehst du, Amos? Ich sprach: Eine Bleischnur. Da sprach der Herr zu mir: Siehe, ich will eine Bleischnur ziehen mitten durch mein Volk Israel und will nichts mehr übersehen" (7.8). Wer bis dahin die Langmut Gottes noch hätte als Gleichgültigkeit der Sünde gegenüber missdeuten können, wer dies zweimalige "da reute es den Herrn" so missverstanden hätte, als käme es Gott nicht so drauf an in der Geschichte der Einzelnen und der Völker, der wird hier nun eines Besseren belehrt. Gott misst die Welt. Er misst sie mit Senkblei und Wasserwaage. Das ist der Ruf des Bauern von Thekoa vom ersten bis zum letzten Wort: Gott will eine Welt, die im Blei ist. Wo etwas bei dir und bei mir nicht im Senkel steht, da wird Gott senkeln. Und Gott will, dass auch die Zustände in unserem Volk im Blei sind. Keine Mauer und kein Quaderstein, kein Pfosten und kein Balken im wirtschaftlichen, politischen und persönlichen Leben, die der exakten Prüfung der göttlichen Bleischnur entgehen könnten. Das ist die heilige Leidenschaft des Propheten Amos, das ist sein Leiden und seine Last und sein Beruf, dass er nicht müde wird, den Gott mit Senkblei zu verkünden, der nicht ruhen wird, bis dass eine in Unordnung geratene Menschheit wieder in Ordnung sein wird.

Wenn aber Gott alles in dieser Welt ins Blei bringt und in den Senkel stellt, wie sollte das anders möglich sein, als eben wiederum durch den Mann von Nazareth? Ja, wir gehen noch weiter und sagen: Grundsätzlich hat Gott in Jesus Christus die Welt bereits ins Blei gebracht und in den Senkel gestellt. Das Kreuz Christi ist bereits der Eckstein einer Neuordnung nach dem Senkblei Gottes hier auf Erden. Dort am Kreuz ist grundsätzlich die ganze Welt, in Wirtschaft, Völkerleben und Privathaushalt, gesenkelt. Es ging nicht billig, dieses Zurechtrücken der verrückten Menschheit. Es klebt ja schon an den Häuslein, die wir Menschen bauen, viel Schweiss und nicht selten sogar Blut derer, die sie erstellen.

An dem Bau aber, den Christus in die Welt hinein baut, als Baumeister und als Eckstein zugleich, klebt sein Blut. Wenn Gott sein Senkblei braucht, dann kostet es Blut. Hier, am Tag von Golgatha, hat er es gebraucht. Hier hat er sein eigen Blut drangegeben, um die Welt ins Blei zu bringen. Wer die Hoffnung und den tatkräftigen Glauben an eine neue Erde preisgibt, der gibt das Blut Jesu Christi preis und verhöhnt seine Tat am Kreuz.

Warum aber, diese schmerzliche Frage muss sich uns hier aufdrängen, warum merkt und sieht man in den tatsächlichen Verhältnissen so wenig von jener grundsätzlich geschehenen Erneuerung der Welt nach Gottes Schnur? Darauf gibt uns der Schluss dieses siebenten Kapitels eine gar aufschlussreiche Antwort. Nach diesem dritten Gesicht bekommt der Prophet den Auftrag, aufzustehen von den Knien – die Gemeinde muss je und je auch wieder aufstehen von den Knien –, und er wird aus seiner Einsamkeit am Wüstenrand, er, der Hirte und Pflanzer, in die Stadt geschickt, und zwar nicht in eine x-beliebige Stadt, sondern ins damalige geistige Zentrum des Landes Israel, dorthin, wo in der Residenz des Tyrannen der Oberhofprediger Amazja seines Amtes waltet. Dort, wo Jerobeam sich von seinen willfährigen Priestern die Regierungsgeschäfte weihen und die Sünden segnen lässt, dort soll der Bauer aus Thekoa seine Gesichte bezeugen, dort soll er verkünden, dass Gottes Langmut jetzt ein Ende habe. "Siehe, ich will eine Bleischnur ziehen mitten durch mein Volk Israel und ihm nichts mehr übersehen, sondern die Höhen Isaaks sollen verwüstet und die Heiligtümer Israels zerstört werden, und ich will mit dem Schwert mich über das Haus Jerobeam machen" (8.9).

Dieser Auftrag des Propheten ist noch einmal eine Gnadenfrist, noch einmal ein Ausdruck der göttlichen Barmherzigkeit. Nicht unvorbereitet lässt Gott seine Gerichte hereinbrechen. Er schickt vorher einen Amos. Gott rechnet auch da noch mit der Möglichkeit der Umkehr und wartet

auf sie. Als Bote der Barmherzigkeit gehorcht der Prophet und richtet zu Beth-El seinen Auftrag aus. Wie schwer ihm dieser Auftrag wird, wie gross für ihn die zu überwindenden Widerstände sind, ahnen wir aus jener Antwort, die Amos dem Oberhofprediger Amazja, der von ihm eine "Beglaubigung" forderte, erteilt: "Der Herr nahm mich von der Herde weg und sprach zu mir: Gehe hin und weissage meinem Volk Israel" (15).

Amos ist Bote. Er ist als Gesandter und nicht in eigener Sache von der Schafhürde weg nach Nordisrael gekommen. Er ist keiner jener "Propheten und Prophetensöhne", die ihrem Geschäft nachgehen und deren Redestrom nach dem Grundsatz fliesst: "Wes Brot ich ess, des Lied ich sing." Er ist weder Prophet noch Priester. Das Weissagen ist nicht sein Metier. Er ist und bleibt der Bauer von Thekoa und ist jederzeit bereit, wieder zur Herde und zum Acker zurückzukehren. Gott kann gewiss auch zum Zeugnis des Priesters im Hauptamt seinen Segen geben. Aber ebenso gewiss ist, was der Oberpriester Amazja in Beth-El nicht zu wissen scheint, dass Gott immer wieder auch Menschen ohne Priesterweihe und ohne amtliche "Beglaubigung" zu seinen vollmächtigen Boten beruft. Nie ist sein Zeugnis gebunden an eine Priesterkaste. Vor allem in Zeiten kirchlichen Niederganges ruft Gott Menschen von der Herde und vom Pflanzland weg in seinen Weinberg, Menschen, die er an den bestellten Dienern vorbei segnen will. Ja, solche Berufung der Unberufenen muss dem Herrn der Kirche jeweilen zur Erneuerung derselben dienen. Wenn Gott seiner Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern schenkt, dann holt er nicht nur einen Luther aus der Mönchszelle, dann holt er auch die Bauers- und Bürgersleute hinterm Ladentisch und hinter der Hobelbank, hinter dem Schreibtisch und hinterm Kochherd und hinter der Herde weg und betreut sie mit seiner Sendung. Darüber werden Priester, die im Geist und in der Wahrheit ihres Amtes walten, sich freuen. Ja, wer sehnt sich nicht nach

der Zeit, da das Evangelium wieder ganz anders daherkommt im Hirtengwändli und im Überkleid, im Arbeitsschurz und in der Bürobluse! Heute seufzt die Kirche Christi nach dem Tag, da das Bekenntnis zu Christus sich auswirkt in werktätiger Neuordnung der Dinge nach dem Winkelmass und Senkblei Gottes. Die Heilande, die sich anheischig machen, die Völker zu erlösen, gehen, wie sich letzthin ein gebildeter Arbeiter auf seine Weise ausdrückte, "aufs Tutti", er wollte offenbar damit sagen, aufs Ganze. Sie sind daran, alle Lebensgebiete, umfassend, von zuunterst bis zuoberst neu zu ordnen. Diesen Heilanden gegenüber wird nur ein Christusbekenntnis standhalten, das "aus dem Glauben durch die Liebe tätig ist", das also nicht weniger, sondern noch ganz anders radikal "aufs Tutti" geht. Es ist höchste Zeit, dass wir die Botschaft des Bauern von Thekoa hören, der ein Bote jenes Gottes ist, der keine Scheidung zwischen Glauben und Neuordnung der Dinge duldet, ein Sendling jenes Gottes, der mit dem Senkblei hantiert und aufs Ganze geht.

Aber die Botschaft des Propheten Amos findet nicht Gnade bei den Menschen. Nicht will die Welt den Gott mit dem Senkblei in der Hand. Und zur Welt gehört die weltförmig gewordene Kirche. Worte des Amos freuen einen Amazja nie. Nie vermag eine Priesterschaft, die dem ersten besten Tyrannen aus der Hand frisst, einen Gott, der die Welt in Senkel stellt, ertragen. Vom Oberpriester Amazja in Beth-El, der den Bauer von Thekoa nach Hause jagt, geht eine direkte Linie zu jenem anderen Hohepriester, der die Kreuzigung Christi fordert: "Da sandte Amazja, der Priester zu Beth-El, zu Jerobeam, dem König Israels, und liess ihm sagen: Der Amos macht einen Aufruhr wider dich im Hause Israel; das Land kann seine Worte nicht ertragen" (10). Töne wie vom Karfreitag herübergeweht.

Der Bauer von Thekoa wird bei der Regierung denunziert. Die Anklage lautet auf umstürzlerische Umtriebe und auf staatsgefährliche Gesinnung. Der Mann, der für sein Volk

auf den Knien lag, der Mann, der für sein Volk von den Knien aufstand und seine Herde verliess, wird nun als unerwünschtes Element an die Grenze geschubbt. Und es ist ein Priester, der ihn verzeigt, ein Hüter von Thron und Altar. Es ist ausgerechnet ein Priester, der jene denkwürdigen Worte spricht, die allerdings Allgemeingültigkeit besitzen für eine Christengemeinde, die um ihren Auftrag unter den Völkern weiss: "Der Amos macht einen Aufruhr wider dich im Hause Israel. Das Land kann seine Worte nicht ertragen." Die Botschaft, dass Gott die Welt senkelt, und dass er allein sie wieder ins Blei zu bringen vermag, diese so überaus ärgerliche Botschaft bleibt das rote Tuch, das die Welt nie ertrug und nie ertragen wird. Hier muss bis ans Ende der Tage der Ruf nicht zum Stillschweigen kommen: Kreuzige ihn!

Darum aber, weil die durchgreifende Hilfe Gottes abgelehnt wird durch unseren Hochmut, darum ist so wenig sichtbar von jener Neuordnung, die grundsätzlich in Jesus Christus geschehen ist. Aber ob die Menschen sie annehmen oder nicht, geschehen ist sie doch! In Jesus Christus, und ausschliesslich in ihm, bleibt die Welt im Blei. Mögen wir die Botschaft, dass Jesus die Welt zurecht gebracht hat, mit Ärger und Wut und Hohn ablehnen, das Kreuz bleibt dennoch aufgerichtet über den Völkern. Dies Kreuz wird über den Völkern stehen, bis dass alle Welt sich nach ihm ausrichten und von ihm her richten und erlösen lässt.

An dem Tage aber, da der Bau seines Reiches vollendet sein wird (begonnen hat er längst!), an dem Tage werden nach der Verheissung unsere Augen jenes neue Jerusalem schauen, das gebaut ist nach Gottes Schnur, das neue Jerusalem mit den hellen Gassen, von denen geschrieben steht:

"Es wird nicht hineingehen irgendein Gemeines."

## VIII. Siehe, da stand ein Korb mit reifem Obst

*[1] Der HERR HERR zeigte mir ein Gesicht, und siehe, da stand ein Korb mit reifem Obst. [2] Und er sprach: Was siehest du, Amos? Ich aber antwortete: Einen Korb mit reifem Obst. Da sprach der HERR zu mir: Das Ende ist gekommen über mein Volk Israel; ich will ihm nichts mehr übersehen. [3] Und die Lieder in dem Palaste sollen in ein Heulen verkehrt werden zur selben Zeit, spricht der HERR HERR; es werden viel Leichname liegen an allen Orten, die man in der Stille hinwerfen wird.*

*[4] Höret dies, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Lande verderbt [5] und sprecht: »Wann will denn der Neumond ein Ende haben, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir Korn feilhaben mögen und das Mass verringern und den Preis steigern und die Waage fälschen, [6] auf dass wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen? [7] Der HERR hat geschworen wider die Hoffart Jakobs: Was gilt's, ob ich solcher ihrer Werke ewig vergessen werde? [8] Sollte nicht um solches willen das Land erbeben müssen und alle Einwohner trauern? Ja, es soll ganz wie mit einem Wasser überlaufen werden und weggeführt und überschwemmt werden wie mit dem Fluss Ägyptens. [9] Zur selben Zeit, spricht der HERR HERR, will ich die Sonne am Mittag untergehen lassen und das Land am hellen Tage lassen finster werden. [10] Ich will eure Feiertage in Trauern und alle eure Lieder in Wehklagen verwandeln; ich will über alle Lenden den Sack bringen und alle Köpfe kahl machen, und will ihnen ein Trauern schaffen, wie man über einen einzigen Sohn hat; und sie sollen ein jämmerlich Ende nehmen. [11] Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR HERR, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst*

***nach Wasser, sondern nach dem Wort des HERRN, zu hören; [12] dass sie hin und her von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des HERRN Wort suchen, und doch nicht finden werden. [13] Zu der Zeit werden die schönen Jungfrauen und die Jünglinge verschmachten vor Durst, [14] die jetzt schwören bei dem Fluch Samarias und sprechen: «So wahr dein Gott zu Dan lebt! So wahr die Weise zu Beer–Seba lebt!» Denn sie sollen also fallen, dass sie nicht wieder aufstehen.*** *Amos 8*

"Das Ende ist gekommen" (2).

Der Bauer von Thekoa weiss, dass er damit ein Wort ausspricht, das bei den meisten, vielleicht bei allen, die es hören, Kopfschütteln hervorrufen wird, denn von einem Ende ist weit und breit nichts wahrzunehmen. Das Gegenteil liegt klar vor aller Augen. Man hat damals in jenem Volk den Eindruck eines eben erst begonnenen Aufschwunges. Die Wirtschaft blüht, die Preise stehen gut (5). Es ist eine Lust, an Handel und Wandel teilzuhaben. Die Sonn- und allgemeinen Feiertage werden geradezu als lästige Unterbrüche des Werktags empfunden (5). Nicht weniger hoffnungsvoll liegen die Dinge in der Politik (Kapitel 7). Man steht unter dem Schutze eines klugen, tatkräftigen und erfolgreichen Königs. Nach der Schmach, die auf den Niederbruch des Salomonischen Reiches folgte, fängt jetzt eben ein erstes Aufatmen die Seele des Volkes wieder an zu schwellen. Auf die Tage dumpfer Minderwertigkeitsgefühle ist nun die "Hoffart Jakobs" (7) wieder obenauf gekommen. Ein Volk wähnt sich auf dem Weg nach einem hehren und viel versprechenden Ziel. Ein ganz neues Lebensgefühl hat sich gewisser Kreise bemächtigt. Man mag wieder Lieder singen (3.10). Sonnenschein liegt auf dem Land (9). Auch der feiertägliche Ton stimmungsvoller Feste fehlt nicht (10). Schöne Jungfrauen und geschmückte Jünglinge lassen sich sehen in den Heiligtümern von Dan bis Beer-Seba (13.14). In diese Zeit hinein ruft der Prophet: "Das Ende ist gekommen." Ringsum

herrscht Frühlingsstimmung. Der Bauer von Thekoa aber sieht reifende Früchte und fallende Blätter und redet vom Herbst: "Der Herr Herr zeigte mir ein Gesicht, und siehe, da stand ein Korb mit reifem Obst. Und er sprach: Was siehst du, Amos? Ich aber antwortete: Einen Korb mit reifem Obst. Da sprach der Herr zu mir: Das Ende ist gekommen über mein Volk Israel" (1.2).

Man vergegenwärtige sich die Wirkung dieses Rufes. Die öffentliche Meinung triumphiert: "Grosser Umbruch!" und meint damit jenes frohe Geschäft des Pflügers, der die Erde aufbricht und hoffnungsvollen Samen in die Furchen streut. Ja, sagt der Bauer von Thekoa, grosser Umbruch! Aber Umbruch so, wie über Sodom und Gomorra geschrieben steht: "Und Gott kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Land gewachsen war." Diesen Umbruch schaut der Prophet, den totalen Umbruch Gottes im Beben der Erde: "Sollte nicht um solches willen die Erde erbeben und alle Einwohner trauern?" (8). "Steigende Flut!" rufen andere begeistert. Ja, sagt der Mann aus Thekoa, steigende Flut! Aber nicht so, wie es allem Fleisch gefällt, sondern so, wie in den Tagen des Pharao die Flut in Ägyptenland stieg: "Ja, es (das Land) soll ganz wie mit Wasser überlaufen werden und weggeführt und überschwemmt werden wie mit dem Fluss Ägyptens" (8).

"Das Ende ist gekommen." Nun aber gehört es zu den Eigentümlichkeiten unserer natürlichen Menschenart, dass wir das, was Gottes Wort jeweilen meint, wenn es vom Ende spricht, nicht erkennen. Wir können wohl gewisse Zerfallserscheinungen feststellen, wenn dieselben jeweilen so augenfällig geworden sind, dass es geradezu unmöglich ist, sie zu übersehen. Wohl können wir so ganz allgemein von einem Todesschicksal reden, das jeder Blume und aller Kreatur naturnotwendig beschieden ist, können auf Grund solchen naturgesetzlichen Denkens einmal auch, wenn die Merkmale des Zerfalls faustdick sichtbar werden, einen

"Untergang des Abendlandes" als grosse Wahrscheinlichkeit voraussagen. Aber was die Heilige Schrift mit dem Ende meint, das bei strahlendem Sonnenschein über einer Zeit hängt, das verstehen wir nicht. Unsere Augen sind da wie gehalten. Ja unsere natürliche Erkenntnis lässt uns da derart im Stich, dass wir imstande sind, die Zeichen der Endzeit geradezu ins Gegenteil umzubiegen und umzudeuten. Jene grelle Farbenpracht, die der Herbst unmittelbar vor dem Wintertod zu entfalten pflegt, vermögen wir mit aufblühender Maienpracht zu verwechseln. Sogar wenn's bereits Wasser einer kommenden Sintflut sind, können wir noch jubeln, als wären es Wasser auf unsere Räder und Mühlen. Gleichwie in den Tagen des Amos, so sind wir heute, und so war man schon zu jener Zeit, von der Christus sagt: "Sie assen, sie tranken, sie freiten und liessen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging, und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin" und, fügt Christus hinzu, "also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" (Matth. 24). Alle diese "Ende", wovon das Alte Testament berichtet, so auch das Ende, welches hier Amos von Thekoa ansagt, bringt Jesus in Zusammenhang mit dem letzten Ende bei seiner Wiederkunft. Die Endzeiten des Alten Bundes sind sozusagen Vorboten des letzten Endes, dessen wir nach der Verheissung warten. Aber so wie in den Tagen des Noah und des Amos, so werden auch der Wiederkunft Christi nicht nur echte, sondern auch trügerische Zeichen unmittelbar vorausgehen, Zeichen, die unsere höchste Wachsamkeit und Nüchternheit erfordern, weil dadurch "viele verführt werden". Solch ein falsches Zeichen der Verführung ist eine grosse Pracht- und Machtentfaltung der Völker, die der Wiederkunft Christi einschläfernd vorausgeht. Der Bauer von Thekoa lässt sich durch falsche Zeichen darum nicht trügen, weil ihm Gott die Augen aufgetan hat: "Der Herr Herr zeigte mir ein Gesicht, und siehe, da stand ein Korb mit reifem Obst."

Aber nun kommt es nicht von ungefähr, dass wir den echten Zeichen der Endzeit so farbenblind gegenüberstehen und uns so leicht durch falsche Zeichen trügen lassen. Wir können nicht sozusagen "nichts dafür", dass dem so ist. Die Trübung unseres Blickes hat hier einen Grund. Das Ende ist eben nicht schicksalhafter Naturverlauf, sondern ist verursacht, beschleunigt und herbeigeführt durch Menschenschuld. Diesen Zusammenhang zwischen Ende und Schuld deckt Amos auf: "Weil Gott ihm nichts mehr übersehen will" (2) darum ist das Ende übers Volk gekommen. Und weil wir unsere Schuld nicht sehen wollen, darum sind wir blind für die echten Zeichen des Endes. Gottes Wort stellt nicht nur eine allgemeine Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes fest, sondern weiss je und je auch von ganz besonderen Sündenzuständen bei ganz bestimmten Menschen zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten. Wenn in einem Volk die Sünde sich hemmungslos austobt, wenn das für Gottes Langmut und Geduld erträgliche Mass der Sünden sich gefüllt hat bis zum Rand, wenn die Sünde eines Geschlechts und einer Zeit heranreift bis zu jenem Grad, da Reife anfängt, in Fäulnis überzugehen, dann ist das Ende gekommen, dann will Gott "sich's nicht mehr gereuen lassen", dann "will er ihm nichts mehr übersehen". So sagt Christus auch von der Zeit vor seiner Wiederkunft: "Wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe in vielen erkalten."

"Die Ungerechtigkeit!" In ihr sieht Christus die in der Endzeit besonders krass auftretende Form der menschlichen Sünde. Es ist also nicht eine besondere Schrulle des Bauern von Thekoa, dass er die Sünde vor allem in dem himmelschreienden Unrecht sehen muss, das dem armen Volksgenossen geschieht. Es ist weder ein Lieblingsthema, noch eine soziale Theorie, noch gar ein Steckenpferd, das er reitet, sondern es ist in der ganzen Schrift Alten und Neuen Testaments schlicht und klar Gottes Wort, wenn Amos vom ersten bis zum neunten Kapitel in der Lieblosigkeit dem Bruder

gegenüber die Sünde aller Sünden sieht und nicht müde wird, in heiliger Leidenschaft zu rufen: "Höret dies Wort, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Lande verderbt –" (4). Die überhand nehmende Ungerechtigkeit und Erkaltung der Liebe will Gott "ewig nicht vergessen" (7). Um des Unrechtes willen kann es nicht anders sein, als dass "das Land erbeben wird" (8).

Aber noch bebt es ja nicht. Noch rollen die Räder, noch gleiten die Schiffe, noch regen sich Hände und Füsse, noch ist es, wie Amos am Eingang seiner Worte feststellt, "zwei Jahre vor dem Erdbeben".

Ein "Untergang des Abendlandes", in dessen Herzen unser Schweizerland liegt, hat unterm Lichte der Botschaft eines Amos niemals die Bedeutung eines sinnlosen und zufälligen Geschehens. Dieser Untergang hat einen klaren Sinn. Er ist Gottes gerechtes Gericht. Der Mensch, den der Prophet hier schildert, der nicht warten mag mit seinen Geschäften, bis die Sonn- und Feiertage vorüber sind, der Mann, dessen Werktag nimmer aufhört Tag und Nacht, jahraus, jahrein, dieser Mann, der kauft und verkauft, der feil hat, verringert und steigert und fälscht, wo und so weit es gerade noch angeht, ohne mit dem Strafgesetz in Konflikt zu geraten, dieser Mensch mit seiner unheimlichen Geschäftigkeit ist Zug für Zug der Europäer und dessen Abkömmling jenseits des Atlantischen Ozeans. Dieser Mensch sind wir. Diesen Geist der grausamen Tüchtigkeit haben wir Europäer seit Jahrhunderten schon mit der Muttermilch in uns aufgenommen. Diesen Geist der grausamen Tüchtigkeit haben wir in unseren Häusern angebetet, in unseren Schulen gross gezüchtet und in unseren Kirchen beweihräuchert. In diesem Geist, der Zahlen addierend über Leichen geht, haben wir Europäer von unserem Erdteilchen aus, das auf der Weltkarte aussieht wie ein Schwänzlein Asiens, die ganze Welt kolonisiert und unter unsere Füsse getan. Jahrhunderte lang zwangen wir alle Reichtümer der Erde in unseren Geldsack. Sagen wir nicht,

uns Schweizer gehe das nichts an. Gerade wir, die wir das Portemonnaie dieses Europa geworden sind, gerade uns stände es schlecht an, uns hier zu distanzieren. Wir wären, angewiesen auf die Erträgnisse unseres europäischen Gartens, um kein Haar vermögender als die armen Primitiven. An ihren unerkannten Reichtümern, an ihrem Gut und Blut haben wir uns emporgeschwungen. Mit List und Gewalt, mit Pulver und Blei, mit Schnaps und Opium, mit schleichendem Sklavenhandel und mit offenen Kolonialkriegen, deren jüngster in unser aller Erinnerung ist, haben wir unsere Herrenstellung in der Welt uns angeeignet. Was ein Europäer über seine Notdurft hinaus an besonderen Annehmlichkeiten den farbigen Brüdern und Schwestern voraushat, das ist letztlich und genau besehen bis zum letzten Faden aus aller Welt zusammen gestohlen, ist zusammen gekommen genau auf die Weise, die Amos beschreibt: "Höret dies, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Land verderbt und sprecht: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir Korn feil haben mögen und das Mass verringern und den Preis steigern und die Waage fälschen, und dass wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen?" (4-6). Wenn es einen Gott gibt, und es gibt einen, dann wird er unsere kaltblütige Europäertüchtigkeit nicht länger hinnehmen. Er hat genug davon. Er hat "geschworen in seinem Herzen, diese unsere Werke ewig nicht zu vergessen" (7).

Das Ende ist gekommen. Wir sind zwar nicht Propheten. Es ist ein Stück christlicher Nüchternheit, dass wir den Abstand zwischen den Propheten der Bibel und uns nicht übersehen. Aber uns ist das prophetische Wort in der Heiligen Schrift anvertraut. Daraus dürfen und sollen wir uns unter viel Gebet und Flehen die Augen öffnen lassen für die Zeichen der Zeit. Ein derart geöffnetes Auge aber sieht jetzt Körbe stehen, Körbe mit reifem Obst. Ob diese Körbe das letzte Ende

anzeigen, oder eines jener Enden, die als Vorboten kommen, das zu wissen oder gar auszusprechen ist den Engeln des Himmels, darum erst recht uns Menschen der Erde versagt. Gott weiss, warum er hier unserer Neugier eine Schranke setzt. Etwas ganz anderes als eine selbstherrliche Berechnung des Tages und der Stunde ist wichtig, wenn der Herr der Ernte kommt. Wir werden noch sehen was.

Wer unterm Licht der Schrift nicht mehr anders kann als erkennen: Das Gericht ist jetzt gekommen, die Körbe stehen voll bis zum Rand, und ihr Inhalt ist reif zur Ernte, den erfasst zuerst ein tiefer Schreck. Ihm wird zunächst wie einem, der plötzlich mit unheimlicher Bestimmtheit erkennt, dass der Eisenbahnzug, in dem er fährt, entgleisen wird. In der ersten Bestürzung fahren ihm allerhand törichte Einfälle durch den Kopf. Etwa: Fenster aufreissen! Hinausspringen! Oder: Den Zugführer zur Rechenschaft ziehen! Allmählich aber erkennt er die Sinnlosigkeit all dieses Tuns. Wenn Gottes Gericht beschlossen ist über mein Volk, dann gibt es für mich kein Abspringen vom Zug. Wenn Gottes Gericht über Europa beschlossen ist, und es ist beschlossen, dann gibt es kein Absteigen. Wir sind dann alle dabei, auch wir Angehörige der christlichen Gemeinde. Nicht das ist dann Rettung, dass man mit heiler Haut davonkommt, während das Volk, dem man angehört, verblutet, nicht das ist dann Gnade, dass man unterm Regenschirm zusehen darf, wie draussen die Leute nass werden und frieren, sondern in Gottes Gerichten ist etwas ganz anderes Gnade. Wir werden gleich sehen, was.

Wenn Gottes Gericht an unserem Volk und Erdteil sich vollzieht, dann gibt es drei Möglichkeiten des Verhaltens:

Man kann dann mitfahren wie die Ochsen im Viehwagen. Sie dösen vor sich hin und sind zufrieden, solang sie Trank und Futter haben. Vielleicht mögen sie etwa einmal über unbequeme Fahrt ächzen und brüllen, aber über Sinn und Ziel

der Fahrt machen sie sich nicht Gedanken. Sie lassen sich einfach führen. Es will uns manchmal dünken, der grössere Teil der Menschen fahre heute in der Haltung der Ochsen mit. Vielleicht täuschen wir uns.

Die zweite Möglichkeit des Mitfahrens, wenn einmal Gottes Gericht verhängt ist, besteht darin, dass einer nachdenklich wird und anfängt, sich zu fragen, warum er mit seinem Volk in diese missliche Lage geraten sei, warum der Zug in solch verkehrter Richtung dem sicheren Verderben entgegenfahre? Und das Ergebnis des Nachdenkens ist, dass er die Schuld bei diesem und bei jenem und beim andern findet. Und nun benutzt er den Rest der Fahrt dazu, seine Mitpassagiere wütend anzuschauen, sie zu verfluchen und ihnen das Leben sauer zu machen. In Bitterkeit, vom Ekel geschüttelt, in Verzweiflung gegen Gott und Menschen trifft ihn das Ende an, wenn es über ihn kommt.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass einer anfängt, still und nachdenklich zu werden. Aber seine Gedanken suchen nicht den Sündenbock, sondern sie bewegen sich um die eigene, ganz persönliche Schuld und Mitschuld. Die Gedanken nehmen die radikale Wendung von der Anklage gegen Gott und Menschen hin zur Anklage gegen sich selber. Das ist der stille und machtvolle Vorgang der Busse und der Umkehr, wenn einer erkennt, dass er, er selber von früher Jugend und von vorne an, soweit er sich zurück zu erinnern mag, in falscher Richtung ging und jetzt umkehren müsste, wenn er es jetzt noch könnte. Ein Mensch, der so in Busse und Umkehr still wird vor seinem Gott, bekommt jenen Frieden, der höher ist als alle Vernunft und fängt an, den Rest der Todesfahrt dazu zu benützen, die Mitpassagiere erbarmungsvoll sich darauf anzusehen, ob er ihnen kleine Dienste tun könne, oder ob er ihnen gar das Geheimnis seines Friedens mitteilen müsse. Wo ein Mensch diese dritte Möglichkeit des Mitfahrens ergreifen darf, da ist ihm Gnade widerfahren. Die Gnade besteht nicht darin, dass unsere

Sünden plötzlich keine Folgen mehr haben, sondern darin, dass wir die Folgen unserer Sünde, die als Gericht über uns kommen, im Aufblick zum Erlöser ertragen. Das ist Gnade.

Diese Gnade bietet der Prophet uns an. Wenn er feststellt: das Ende ist gekommen, dann will er uns damit nicht erschrecken, will uns nicht in Panikstimmung versetzen, sondern väterlich mahnen will er uns: Kehret um! Es ist hohe Zeit, umzukehren. Komme was wolle, aber: Kehret um! Das heisst: Suchet die Schuld ein jeglicher bei sich! Allein die Erkenntnis der eigenen Schuld führt zum Leben. Auch wenn das Gericht vollzogen wird, auch wenn ihr ernten müsst, was ihr habt säen helfen, auch wenn ihr mit auslöffeln müsst, was ihr eingebrockt habt – kehret um! Nicht über ahnungslose und nicht über unbussfertige, sondern über reuige Sünder möchte es kommen, das letzte Weltgericht. Wo die stille Umkehr sich ereignet, da ist Gottes Gericht, auch wenn es sich bis zum letzten Buchstaben und Heller vollzieht, nie Untergang, sondern Durchgang und Eingang, nicht Tod, auch wenn "sie den Leib können töten", sondern Leben. Man kann umkehren mitten auf der Fahrt, kann umkehren, während die Räder des Gerichts dem Ende zurollen.

Das ist die Gnade, die unsrem Erdteil angeboten ist. Es ist eine Gnade besonderer Art, die Gnade vor dem Ende: Die Schächergnade. Sie fällt jetzt für Europa in Betracht. Der Schächer, der zur Rechten des Erlösers begnadigt wird, kehrt hängend, angenagelt an Händen und Füssen, um. Der Gerichtsvollzug läuft ab bis zuletzt. Begnadigt bleibt er am Kreuze hängen, begnadigt werden ihm die Glieder gebrochen. Begnadigt darf er die Worte hören, die seinem brechenden Auge Aussicht und Durchgang zeigen: "Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Mit dieser huldvollen Busse und Umkehr nicht zu verwechseln ist nun aber eine gewisse Kirchlichkeit, die in Zeiten anhebender Trübsal jeweilen sich auch bemerkbar macht.

Gerade in unseren Tagen ereignet sich eine Hinwendung zur Religion wie vielleicht noch gar nie. Aber man kann zur Bibel so greifen wie zu einem Salbentopf, um zu probieren, "ob vielleicht das helfen könnte". Viel Salbentopf-Christentum geht heute um. Es rennt von einem Prediger zum anderen, von Kirche zu Kirche und gleicht eher einer unbussfertigen Flucht vor Gott als einer Zuflucht zu ihm hin. Mit solchem Rennen kann man schliesslich dem letzten Unvermeidlichen, der Schuldfrage, glatt aus dem Wege gehen. Solch ein Hungern und Dürsten nach Gottes Wort, das nur nach dem Gelüsten des Fleisches Sättigung begehrt, will Gott nicht stillen. Es gibt ein Hungern und Dürsten, das Verheissung hat: "Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Aber keine Verheissung hat der unbussfertige, gottlose Griff nach dem Salbentopf. Die schönen Jungfrauen und Jünglinge werden verschmachten, werden mitsamt ihrer Religion fallen und nicht wieder aufstehen. Sie werden "hin und her von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen – und doch nicht finden" (11-14). Das Ende ist gekommen. Tut Busse und bekehret euch, so werdet ihr leben. Alle blosse Kirchlichkeit hilft nicht!

Was die Busse vor dem Ende ist, die jetzt Gott Europa anbietet, das möchte ich noch zu zeigen versuchen aus einer wenig bekannten Erzählung des Grafen Leo Tolstoj. Es wird darin das Sterben eines Menschen genau beschrieben, der gelebt hat schlecht und recht, so wie man eben lebt. Und nun wird er krank. Die Ärzte können ihm nicht helfen. Er riecht es bereits, dass der Tod sich naht. Das Ende liegt vor ihm wie ein entsetzliches schwarzes Loch, in das er langsam hineingestossen wird, und keine Macht der Welt vermag es zu hindern. Eines Tages bricht in ihm die quälende Frage auf, warum, warum jetzt gerade er vor dem Loch stehen müsse? Er sucht und sucht in seinem Leben, findet aber kein

besonderes Verbrechen, keine Sünde, die andere nicht auch täten. Einst im Halbschlaf sieht er sich wieder vor dem Loch. Er möchte hindurch, aber er kann nicht. Sein anständiges Leben und seine guten Werke, an die er sich gehalten hat, bewirken, dass er immer wieder hängen bleibt. Bald darauf, es ist kurz vor seinem Tod, überfällt ihn die Erkenntnis, dass sein ganzes Leben kein Leben war, dass er seit früher Kindheit abgewichen ist vom Weg, und dass er jetzt, wenn er nur könnte(!) umkehren und noch einmal anders anfangen müsste. Im Moment aber, da ihm dieses Erkennen wird, ist im schwarzen Loch vor ihm eine Veränderung wahrzunehmen. Ein helles Lichtlein ist darin sichtbar geworden. Die drei letzten Tage und Nächte seines Lebens muss er so fürchterlich schreien, dass es durch viele Wände hindurch hörbar wird. Aber er sieht das Loch vor ihm nicht mehr. Nur noch das Lichtlein kann er erkennen. Sein letztes Wort an die Seinen, es ist das erste und das letzte Mal, dass er es ausspricht, lautet: Verzeih! Das ist die Gnade des Endes, die Gnade im Gericht, die uns Amos in diesem Kapitel anbietet.

So steht jetzt die Zukunft vor uns. Ein schwarzes Loch. Wir müssen hinein mit unserem Volk. Das Ende ist gekommen. Wer aber umkehrt, ganz von vorn wieder anfängt, dort wo er ein Kind war und die Händchen vor seinem Heiland faltete, der muss nicht mehr das schwarze Loch, der darf das Lichtlein sehen, das Licht, angezündet dem armen Sünder durch den am Kreuz.

# IX. Ich sah den Herrn auf dem Altar stehen

*[1] Ich sah den HERRN auf dem Altar stehen, und er sprach: Schlage an den Knauf, dass die Pfosten beben und die Stücke ihnen allen auf den Kopf fallen; und ihre Nachkommen will ich mit dem Schwert erwürgen, dass keiner entfliehen noch irgend einer entgehen soll. [2] Und wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben, soll sie doch meine Hand von dort holen; und wenn sie gen Himmel führen, will ich sie doch herunter stossen; [3] und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch daselbst suchen und herabholen; und wenn sie sich vor meinen Augen verbärgen im Grunde des Meeres, so will ich doch den Schlangen befehlen, die sie daselbst stechen sollen; [4] und wenn sie vor ihren Feinden hin gefangen gingen, so will ich doch dem Schwert befehlen, dass es sie daselbst erwürgen soll. Denn ich will meine Augen über sie halten zum Unglück und nicht zum Guten. [5] Denn der HERR HERR Zebaoth ist ein solcher: Wenn er ein Land anrührt, so zerschmilzt es, dass alle Einwohner trauern müssen; dass es soll ganz überlaufen werden wie mit einem Wasser und überschwemmt werden wie mit dem Fluss Ägyptens. [6] Er ist's, der seinen Saal in den Himmel baut und seine Hütte auf der Erde gründet; er ruft dem Wasser im Meer und schüttet's auf das Erdreich; er heisst HERR.*

*[7] Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleichwie die Mohren? spricht der HERR. Habe ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kaphthor und die Syrer aus Kir? [8] Siehe, die Augen des HERRN HERRN sehen auf das sündige Königreich, dass ich's vom Erdboden vertilge; wiewohl ich das Haus Jakob nicht ganz und gar vertilgen will, spricht der HERR. [9] Denn siehe, ich will befehlen und das Haus Israel unter allen Heiden sichten lassen, gleichwie man mit einem Sieb sichtet, und kein Körnlein soll auf*

***die Erde fallen. [10] Alle Sünder in meinem Volk sollen durchs Schwert sterben, die da sagen: Es wird das Unglück nicht so nahe sein noch uns begegnen. [11] Zur selben Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist, [12] auf dass sie besitzen die übrigen zu Edom und alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der HERR, der solches tut. [13] Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass man zugleich ackern und ernten und zugleich keltern und säen wird; und die Berge werden von süssem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein. [14] Denn ich will das Gefängnis meines Volkes Israel wenden, dass sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und Wein davon trinken, Gärten machen und Früchte daraus essen. [15] Denn ich will sie in ihr Land pflanzen, dass sie nicht mehr aus ihrem Lande ausgerottet werden, das ich ihnen gegeben habe, spricht der HERR, dein Gott.*** *Amos 9*

Der Flüchtling, der am Eingang dieses letzten Kapitels so eindrucksvoll beschrieben wird, ist der Mensch. Der Mensch, einst dazu erschaffen, dass er sich die Erde untertan mache, dass er herrsche über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels, der dann aber seine Herrschaft verloren hat, weil er ein Knecht der Sünde wurde. Nun mag dieser Mensch die Geheimnisse der Meerestiefe erforschen, er wird dadurch nicht Herr der Meerestiefe. Nun mag er glatte Felswände bezwingen, mag seinen Fuss triumphierend den höchsten Bergen aufs Haupt setzen, als wäre er ihr Herr, er tut auch das als Knecht. Nun mag er nach den Sternen schauen und die Vögel des Himmels überfliegen, er tut auch das nicht als Herr. Der Mensch, auch wenn er sich Flügel beilegt, bleibt ein fliegender Knecht. Nun mag er die dunklen Gewalten der Natur und der Menschenbrust aufdecken, die Erkenntnis höherer und niederer Welten erlangen, den

Verkehr mit den Toten erzwingen, er tut es nicht als freier Herr, er tut es als Gebundener und Knecht. Ja, nun mag er Altäre bauen und Kirchtürme türmen, er kann nicht einmal das anders tun denn als Knecht.

Das ist der Mensch. In all seinem Herrschen bleibt er der Sünde untertan. Ja sein Herrschen selbst wird ihm recht eigentlich zur Sünde. Er reisst die Herrschaft, die nicht mehr ihm gehört, an sich und flieht mit dieser unrechtmässigen Beute davon. Sein Herrschen wird ein Raub an Gott. Was zuerst geschah, als der Mensch die verbotene Frucht vom Baume riss und sich damit in die Büsche schlug, das hat sich seither in unabsehbarer Reihenfolge wiederholt. Flucht mit geraubtem Gut ist seither recht eigentlich unser menschliches Tun und Treiben. Die Weltgeschichte ist ein einziger Fluchtversuch, ein Versuch des gefallenen, des abgesetzten, des entthronten Menschen, fern von Gott und darum gegen Gott auf eigene Faust wiederum zur verlorenen Herrschaft zu gelangen.

Das ist der Mensch. Und der Mensch, das heisst, du und ich, wir sind vom Wahn befangen, dass uns dieser Fluchtversuch gelingt. Und der Weltlauf gibt uns scheinbar Recht. Das Auge, das vom Wahn getrübt ist – welches Auge ist denn das nicht(?) – sieht ringsum lauter erfolgreiche Flucht. Der Mensch ohne Gott, der Drausgelaufene, der Gottlose hat in der Welt Erfolg. "Der Stille wird gemieden, der Wilde hat den Sieg." Ja der vor Gott Drausgelaufene darf seine Beute triumphierend verzehren. Gott lässt es zu, dass der Gottlose sich schmunzelnd seiner Erfolge rühmt. Gott schaut so unerträglich zu, dass er sogar die Beraubung und Verhöhnung seiner eigenen Person hinnimmt. Bis dorthin gelingt die Flucht vor Gott und der Raub an Gott, wo geschrieben steht: "Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider untereinander und warfen das Los darum." Der Gottlose darf Gott gleichsam bis auf die Haut ausziehen. Der Sohn Gottes

muss zuschauen, wie sie ihm zu Füssen um seine Kleider würfeln. Das ist der Mensch.

Aber nun zeigt uns die Bibel ein ganz anderes Bild des Menschen. Sie zeigt uns Gott dicht an den Fersen des flüchtigen Menschen. Wer als eben Gott selber in seinem Wort sollte uns die wahngetrübten Augen öffnen können? Wo der Glaube an Stelle des Wahnes tritt, da wird der wahre Sachverhalt über den Menschen offenbar. Der Prophet Amos zeigt uns den Menschen, der auf den Karmelberg flieht, um sich dort zu verstecken. Aber Gott wird ihn dort suchen und finden und herunterholen. Und wenn er auf den Grund des Meeres taucht, wird Gott seinen Schlangen befehlen, dass sie ihn daselbst stechen. Und wenn er sich in die Hölle vergräbt, "soll ihn doch meine Hand daselbst holen". Und wenn er in den Himmel fährt, will ich ihn doch herunter stossen. Ja selbst wenn der Mensch zu seinem ärgsten Feind flieht, um sich dort gleichsam vor Gott in Schutzhaft zu begeben, "so will ich doch meinem Schwert befehlen, dass es ihn daselbst erwürgen soll". Es ist ein alter Brauch bei den Heiden, dass sie dem flüchtigen Räuber und Mörder am Altar der Götter vor der Hand des Richters Schutz gewähren. Aber vor dem ewigen Richter im Himmel gibt auch der Altar nicht Schutz: "Ich sah den Herrn auf dem Altar stehen, und er sprach: Schlage an den Knauf, dass die Pfosten beben und die Stücke ihnen allen auf den Kopf fallen" (1-4). Wo immer der Altar als Deckung auf der Flucht vor Gott missbraucht wurde, da liess Gott den Altar in Stücke schlagen. So sieht der Glaube den Menschen: Der Rebell, auch der erfolgreiche Rebell ist in Gottes Gewalt. Die Flucht gelingt nicht. Das ist der Mensch.

Aber wenn das der wahre Sachverhalt über den Menschen ist, wenn der Glaube recht sieht – und er sieht recht(!) – wenn Gott den Flüchtling vom höchsten Berg und vom tiefsten Meer, aus dem Himmel herab und aus der Hölle herauf, aus Feindeshand und hinterm Altar hervorholen und

erwürgen will, warum hat er das nicht schon längst ausgeführt? Warum sind wir nicht längst alle "auf der Flucht erschossen"? Warum leben wir überhaupt noch? Warum sind nicht alle Menschen vom Erdbeben ausgerottet? Kann Gott am Ende nicht? Ist er etwa jener schwächliche Vater, der seinen Kindern gegenüber wohl Drohungen aussprechen, aber nie die Konsequenzen ziehen und ausführen kann, was er ansagte? Ist Gott zu schwach? Ist Gott ohnmächtig? Ist Gott tot? Diesen Schluss zieht wiederum der Unglaube. Aber es ist wieder der Wahn, der so spricht: "Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." Der Glaube aber – wiederum nur der Glaube(!) – schaut Gottes Allmacht. Den Glauben hören wir sagen: "Der Herr Herr ist ein solcher: Wenn er ein Land anrührt, so zerschmilzt es, dass alle Einwohner trauern müssen. Er ist's, der seinen Saal in den Himmel baut und seine Hütte auf die Erde gründet. Er ruft dem Wasser im Meer und schüttet's auf das Erdreich – er heisst Herr" (5.6).

Aber, fragen wir weiter, wenn er ein solcher Herr ist, wenn er offenbar Gewalt hat, durch einen Wink ein Land zum Schmelzen zu bringen, warum ist denn unser Land nicht längst zerschmolzen? Wenn er Macht hat, zu tun was er sagt, warum tut er es denn nicht? Steht es am Ende so, dass er wohl könnte, aber nicht will? Damit führt uns der Prophet vor das innerste Geheimnis Gottes, vor das Allerheiligste, vor die unergründliche Tatsache, dass Gott uns liebt. Gott will nicht der Schlange und dem Schwert befehlen, uns zu erwürgen, weil er uns liebt. Gott will dies Land nicht einschmelzen lassen, weil er es liebt. Weil er uns liebt, haben wir den heutigen Morgen erlebt. Aber diese Liebe erkennt wiederum einzig der Glaube. Der Wahn und die Torheit vermögen nicht nur die Allmacht, sondern auch die Liebe Gottes niemals zu erkennen.

Der Glaube aber schaut Gottes Liebe nicht überall und irgendwo, sondern an einer ganz bestimmten Stelle, dort, wo Gott vor der Welt sein Vaterherz öffnet, dort, wo seine ewige

Liebe in die Welt eingeht: Dort, wo Jesus Christus am Kreuz hängt. Christus braucht nicht zu fliehen. Er hat ja keine Schuld. Er ist der eine, der nicht Knecht ist, sondern freier Sohn. Aber auch wenn er fliehen müsste, er könnte es. Er ist der eine Mensch, dem der Karmelberg und die Meerestiefe, der Himmel und die Hölle Schutz gewährte. Er könnte mitten durch seine Feinde fliehen, und ihn müsste der Altar schützen. Aber dieser eine lässt sich in die Hand der Feinde Gottes ausliefern, lässt sich von denen beim Altar das Todesurteil sprechen, lässt sich von der Schlange in die Ferse stechen und vom Schwert in die Seite stossen. Er lässt sich in die letzte fürchterlich hilflose Lage und Bedrängnis des Flüchtlings drängen, dorthin, wo er Gott restlos ausgeliefert ist. Das ist der am Kreuz. Er hängt zwischen Himmel und Hölle, zwischen Schwert und Schlange, zwischen Altar und Richthaus, zwischen dem Hohepriester und dem Landpfleger und schreit: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Das ist der Mensch. "*Ecce homo.*" Sehet, der Mensch!

Was dort am Kreuz geschieht, ist die haargenaue Erfüllung dessen, was der Prophet Amos am Eingang dieses neunten Kapitels vom flüchtigen Menschen schaut: Dort am Kreuz hat ihn die Schlange in die Ferse gestochen. Aber er hat ihr den Kopf zertreten. Dort hat ihn das Schwert erwürgt. Aber dadurch hat er bis zum Jüngsten Gericht Gottes Schwert in die Scheide zurückgetan. Dort ist er ins Gefängnis des Todes hineingegangen, dadurch aber hat er "das Gefängnis seines Volkes gewendet" (14). Dort ist ihm beim Altar kein Schutz geworden. Aber gerade darum erfüllen sich am Karfreitag die Worte: "Ich sah den Herrn auf dem Altar stehen, und er sprach: Schlage an den Knauf, dass die Pfosten beben." Dort ist das Ende des Altars. Der Vorhang im Tempel zerreisst von obenan bis unten aus. Aber die Stücke des Altars fliegen nicht "ihnen allen an den Kopf", sondern er hält seinen Kopf dar und lässt sich sein Haupt voll Wunden schlagen.

Dadurch, dass er seine Hände binden, seine Ferse stechen, seine Seite öffnen und sein Haupt blutig schlagen lässt, schafft er die Rettung des unsteten Flüchtlings Mensch. Der Altar ist zerschlagen. An seiner Stelle steht seither der Tisch. Zu diesem Tisch ist der Flüchtling geladen. Beim Tisch ist Rettung für den Menschen, der vor Gott weder im Himmel noch in der Hölle, weder auf dem Karmelberg noch in der Meerestiefe, weder beim Feind noch beim Altar hat Schutz finden können. Hier am Tisch steht derjenige, der dem Flüchtling die Worte zuruft: "Nehmet, esset, das ist mein Leib, für euch gebrochen, trinket, das ist mein Blut, für euch vergossen." So ist der Tisch aus einer Stätte der Flucht vor Gott zu einer Stätte der Zuflucht zu Gott hin geworden.

Weil Christus im Gehorsam seines Sohnesleidens den Tisch auf diese Erde gestellt hat, darum ist sie noch nicht eingeschmolzen. Und darum haben wir den heutigen Morgen erlebt. Der Tisch ist ein Zeichen dafür, dass Gottes Liebe mit dieser Erde noch Geduld hat. Gott will den Völkern noch Gelegenheit lassen, sich vor dem Tisch, zu dem sie geladen sind, zu entscheiden. Er will warten, will den Tisch mit den Zeichen seiner Liebe nicht zerschlagen bis an den Tag, da alle Völker sich für oder gegen den Tisch entschieden haben. Nicht nur die Kinder Israel sind zum Tisch gerufen, sondern alles, was Menschenantlitz trägt. Auch für die Mohren steht ein Stuhl bereit, auch für den Inder und für den Chinesen, für den Deutschen und für den Russen: "Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleich wie die Mohren? spricht der Herr. Habe ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kaphthor und die Syrer aus Kir?" (7).

Mag das für den damaligen Israeliten eine ungeheuerliche Neuigkeit gewesen sein, dass Gott sein Heil auch den Mohren, ja sogar dem Erbfeind im Philisterland bereiten will, dann mag umgekehrt für unser heutiges Geschlecht die Botschaft nicht weniger erstaunlich lauten, dass auch für Israel, auch für das abgefallene Israel der Tisch gedeckt ist. Gottes

Plan mit diesem Volk geht dahin, dass auch für Israel noch einmal eine Stunde der "gnädigen Heimsuchung" (vgl. Kap. 3) schlagen wird. Ein Stuhl auch für Israel ist noch frei am Tisch. Wer diese Botschaft verleugnet, verleugnet die Schrift, verleugnet Christus. Das ist der notvolle und zugleich verheissungsvolle Sinn der Heimsuchungen, die jetzt wieder über Israel hereingebrochen sind. Dies Volk soll weder auf dem Karmelberg noch in der Meerestiefe, weder im Himmel noch auf der Erde Ruhe finden, bis dass es die Ruhe gefunden hat, die ihm verheissen ist in der Heiligen Schrift (vgl. Römer 9-11). Gott duldete es nie, dass der Israelit an fremden Tischen und auf fremden Stühlen "ansässig" wurde. Mag er immer wieder versuchen, an fremden Tischen heimisch zu werden und fremde Stühle zu okkupieren, Gott lässt es ihm zu seinem Heil nicht gelingen. Immer wieder muss er aufstehen vom fremden Tisch, bis dass er den Weg zum rechten Tisch gefunden hat. Das aber ändert nichts an der Tatsache, dass, wer immer Israel schlägt, sich des Gerichtes schuldig macht. Wer Ahasver[5] tötet, wird selber Kain. In Gottes Haushalt ist es üblich, dass er den Stock, den er beim Gerichtsvollzug benutzt, bald nachher zerbricht. Hier gilt das Wort: "Es muss Ärgernis kommen, doch wehe dem, durch den es kommt."

Wo aber Israel sich anschickt, von den falschen Stühlen an den fremden Tischen aufzustehen und sich auf den Weg begibt zu jenem Tisch, den Gott ihm und allen Völkern gedeckt hat, da ist das eines der untrüglichsten Zeichen dafür, dass für die alte Erde das Ende naht und dass der letzte Morgen über einer neuen Erde dämmert.

Noch steht die alte Erde, und noch wölbt sich über ihr der alte Himmel. Noch sind's "zwei Jahre vor dem Erdbeben". Das verdanken wir der göttlichen Langmut und Geduld.

[5] 'Ahasver, der ewige Jude' ist der deutsche Titel eines britischen Spielfilms von 1933.

Aber wir wissen, dass dieser Zustand nicht ewig dauert. Die alte Erde vergeht, und mit ihr der alte Himmel. Der Bestand dieser Erde ist keineswegs für immer gesichert oder gar garantiert, sondern nur so lange, als es Gott gefällt, den vorläufigen, sozusagen auf die Dauer unhaltbaren Zustand zu dulden. Wer seine Bibel kennt, der verwundert sich nicht darüber, dass uns heute der gradlinige Blick in die Zukunft immer deutlicher abhanden kommt und dass wir immer "weniger Aussicht haben". Diese Welt hat tatsächlich "keinerlei Aussicht".

Aber "wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde". Der uns auf dieser alten Erde den Tisch bereitet hat, der zeigt zugleich hinüber ins neue Reich, das bereitet ist den "Gesegneten des Vaters". "Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." Er will die Seinen nicht mit dieser Welt vergehen und verderben lassen. Er will die Seinen mit sich drüben haben über der Kluft, die eine neue Erde von der alten trennt. "Mit euch", das heisst mit allen armen Sündern, die zum Tisch gekommen sind, will er drüben im neuen Reich von diesem Gewächs des Weinstockes in neuer Weise trinken.

Diese neue Erde unterm neuen Himmel darf der Prophet von Thekoa zuletzt noch schauen. Er sieht "die zerfallene Hütte Davids" wieder aufgerichtet, die "Lücken verzäunt" und was zerbrochen ist wiederhergestellt. Er sieht die Erde "wie sie vor Zeiten gewesen ist" (11). Er sieht das Ende der Zeit, wie es am Anfang war, damals, als der Segen der Erde noch nicht verschüttet und ihr Glanz noch nicht gedämpft war durch den tödlichen Mehltau der Sünde. Die neue Erde unter dem neuen Himmel wird in einem Zustand paradiesischer Fülle stehen. Man wird "zugleich ackern und ernten" (13). Das Geschäft des Herbstes und die Arbeit des Frühlings werden zeitlich zusammenfallen. Man "wird zugleich keltern und

säen" (13). Die alte Ordnung der göttlichen Geduld wird aufhören und einer unfassbar neuen Ordnung Platz machen. Es wird nicht mehr sein "Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht".

Auf dieser neuen Erde sieht Amos den neuen Weinstock blühen, von dem Christus bei der Einsetzung des Abendmahles seinen Jüngern sagt, dass "er neu davon trinken werde in seines Vaters Reich". "Die Berge werden von süssem Wein triefen und alle Hügel werden fruchtbar sein" (13). Sie werden "Weinberge pflanzen und Wein, den neuen Wein, davon trinken, sie werden Gärten anlegen und Früchte davon essen" (14). Die Erde wird wieder sein, wozu sie der Schöpfer in seiner Güte erschaffen hat: ein Garten. Und was das Allerherrlichste sein wird: Die Flucht, die Flucht vor Gott wird aufhören. Nicht mehr wird Kain unstet über die Erde gehen. Die Juden werden "mit allen Heiden, über die mein Name genannt ist", zusammen auf einer Erde wohnen, die wieder ihre Heimat sein wird: "Auf dass sie besitzen die übrigen zu Edom und alle Heiden, über die mein Name genannt ist, spricht der Herr, der solches tut" (12). "Denn ich will sie in ihr Land pflanzen, dass sie nicht mehr aus ihrem Lande ausgerottet werden, das ich ihnen gegeben habe, spricht der Herr, dein Gott" (15).

Eine neue, eine wiederhergestellte Erde ist das Letzte, das der Prophet von Thekoa schauen darf. Dieser Blick, der dem Amos geschenkt ist, ist etwas völlig anderes als ein schöner Zukunftstraum. Es handelt sich hier weder um einen Traum noch um eine zwar begreifliche, aber billige Vertröstung auf ein besseres Jenseits, sondern um Gottes verheissendes Treuwort. Gott bleibt der Erde treu. Weil Gott der Erde treu ist, darum hat er sie noch nicht vernichtet, darum trägt er sie in Geduld. Darum gibt er seinen Sohn in sie hinein, darum hat er seinen Tisch auf ihr gedeckt. Weil Gott der Erde treu ist, darum lehrt uns derjenige, der sein Leben für diese Erde in die Waagschale legte, beten: "Dein Reich komme. Dein

Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." So treu ist Gott dieser Erde, dass er uns durch seine Apostel und Propheten zuletzt nicht nur einen neuen Himmel zeigt, sondern stets auch eine neue Erde.

Amos aber ist beauftragter Bote dieses erdentreuen Gottes. Von hier aus, und einzig von hier aus sind diese ganzen neun Kapitel zu deuten. Hier redet Vers für Vers, Wort für Wort der Mann, der im Auftrag des Gottes steht, der die arme, in Unordnung geratene, bebende Erde nicht fallen lässt. Dazu ist Amos auserwählt und beauftragt, dass er dieser alten, vergehenden Erde, "zwei Jahre vor dem Erdbeben", die neue Erde bezeuge, an die neue Erde glaube, für die neue Erde kämpfe und, wenn es sein muss, für die neue Erde leide und sterbe. Das ganze Amosbuch ist ein einziger heiliger Kampf um die neue Erde. Amos gehört wie Hiob zu den Menschen im Advent, zu den Menschen an der Schwelle vor der Tür, die sich nicht billig wollen trösten lassen, die an die Tür klopfen und warten müssen, dass sie aufgehe. Amos hat einen Blick hinüber getan auf die neue Erde. Den Glanz der neuen Erde bringt er nicht mehr aus den Augen, nicht mehr aus dem Sinn. Er muss hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, kann sich nicht abfinden mit dem Zustand der alten Welt, muss Ausschau halten nach einer Erde, auferbaut nach Gottes Winkelmass und Ordnung. Amos muss der Trägheit einer bestehenden Welt gegenübertreten und die neue Erde im Namen und Auftrag Gottes proklamieren. Der Eifer um die neue, um die kommende Ordnung der Welt verzehrt diesen Mann. Kein Wunder wird er ein Rufer in der Wüste. Aber Gott ist seinen Zeugen treu. Er lässt keinen in der Wüste verderben ohne Licht. Sie dürfen alle den Hahnenschrei hören, der den neuen Tag ankündigt, dürfen alle sterben mit dem ersten Morgengrauen einer anderen Welt in den Augen. Der Schluss des Amosbuches ist wie ein offener Silberstreifen am Horizont eines gewitterreichen Tages. So wie vom Ostertag her das Licht auf die Evangelien fällt, so

fällt vom Schluss des Amosbuches das Licht, das uns diese neun Kapitel hell macht. Vom Schluss her, von der Zukunft her, bekommen alle Schriften des alten Bundes ihre Klarheit. Ist das zum Verwundern? Glänzt nicht da vorn in der Zukunft "der helle Morgenstern", der den Völkern verheissen ist in Jesus Christus? Woher, wenn nicht von Weihnachten her, hat der Silberstreifen am Schluss des Amosbuches so helles, so überraschend helles Licht?

Aber nun schaut der Rufer von Thekoa zwischen der alten Erde und der neuen Erde so etwas wie einen Übergang. In diesem Übergang sieht er nicht nichts, er schaut darin so etwas wie einen Filter. Ein Sieb steht zwischen dort und hier. In diesem Sieb wird Israel, wie alles Gottesvolk, das sich zum Tisch hat herausrufen lassen aus allen Völkern und Heiden, noch einmal gesiebt und gerüttelt werden: "Denn siehe, ich will befehlen und das Haus Israel unter allen Heiden sichten lassen, gleich wie man mit einem Sieb sichtet, und kein Körnlein soll auf die Erde fallen" (9).

Das ist die Trübsalszeit, die Zeit der Sichtung und des Gerichts. Wer fängt heute nicht an, etwas vom Rütteln des Siebes zu sehen in der Christenheit und in der Heidenwelt? Man kann durch dieses Sieb hindurch fallen. Wo einer den Tag der Verantwortung selbstsicher in der Ferne wähnt und in seiner Sünde verharrt, da besteht die Möglichkeit des Durchfallens: "Alle Sünder in meinem Volk sollen durchs Schwert sterben, die da sagen: es wird das Unglück nicht so nahe sein noch uns begegnen" (10). Demgegenüber aber "wird kein Körnlein auf die Erde fallen" (9). Die Gemeinde, die Tischgemeinde Christi hat sich in der Trübsalszeit zu bewähren. Es wird sich jetzt fragen, was Körnlein ist und was Spreu. Im Blick auf dieses Sieb möchte einem bang werden. Da gibt es nur einen Trost: Derjenige, der das Sieb schüttelt, ist der gleiche, der den armen Sünder zum Tische rief! Die Hand, die das Sieb hält, ist gezeichnet durch die Nägelmale.

Das allerletzte Wort des Bauern von Thekoa, das uns am Schluss gerade dieses Prophetenbuches ganz besonders freudig überrascht und zuversichtlich macht, lautet: " – dein Gott."